This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

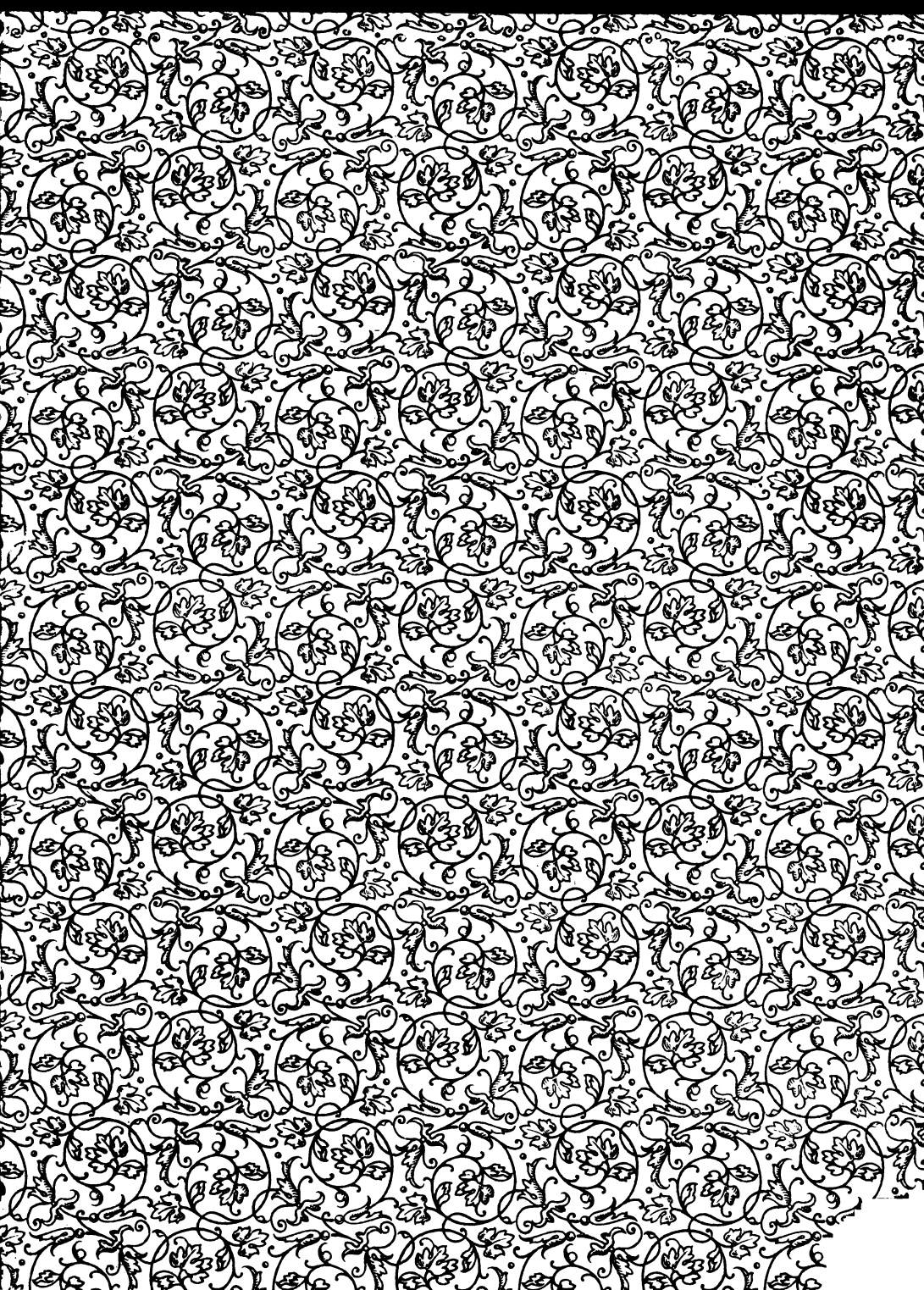
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS



n/R

Fritz Reuter.

Inspektor Bräsig.

Nach einem Aquarell von Hofmaler Th. Schloepke.

Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen.

Neues über des Dichters Leben und Werden

auf Grund ungedruckter Briefe und kleiner Dichtungen

mitgetheilt von

Karl Theodor Gaedertz

Zweite Folge.

Mit Reuters Selbstportraits als Schüler und Festungsgefangener, einem Farbendruck „Entspekter Bräsig" nach einem Aquarell des Hofmalers Schloepke, sowie zahlreichen Skizzen, Bildnissen, Ansichten und Faksimiles, meist nach Originalen

von

Theodor Schloepke und Fritz Reuter.

Wismar.
Hinstorff'sche Hofbuchhandlung Verlagsconto.
1897.

838
R440
.G13
v. 2

Alle Rechte, auch das Recht der Ueberſetzung, vorbehalten.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

44-166022

Seiner Königlichen Hoheit

Carl Alexander

Großherzog von Sachsen

dem fürstlichen Nachbarn des Deutschen Volksdichters

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom Verfasser.

ständniß seines Lebens und seiner Werke eine ebenso wichtige Quelle wie seine Briefe, den Stempel des Unmittelbaren tragen.

Dieser Band, der ganz unabhängig von dem ersten und abgeschlossen für sich ist, beschäftigt sich vornehmlich mit bisher unbekannten oder verschollenen Erinnerungen und Nachklängen aus Reuters jungen Jahren. Wir sehen ihn als Gymnasiasten, Burschenschafter, Festungsgefangenen, abermals Studenten, dann als Landmann, Schulmeister, Stadtverordneten, als Freund seiner Freunde, als Maler und Dichter; wir lernen seine Eltern näher kennen, werden eingeweiht in seine Liebe zur schönen Kommandantentochter und erfahren, wie er zu seiner Frau kam, zu „Lowising", an deren Seite dem schwergeprüften Manne in behaglicher Häuslichkeit, bei wachsendem Wohlstand, ein fruchtbares schriftstellerisches Schaffen beschieden war als Liebling der Lesewelt.

So wurzelt das Buch recht eigentlich in dem Boden seiner engeren Heimath und zeigt den Zusammenhang, der zwischen seiner poetischen, künstlerischen Eigenart und dem Wesen seines niedersächsischen Vaterlandes besteht.

Unserm Reuter war das Unglück eine strenge Schule, in der sein edles Herz sich finden lernte und Trübes tapfer tragen, in Hoffnung und Heiterkeit. Das Gute sprießt aus Leid und Leiden. Ward gleich seine Jugend gemartert und beraubt, so blühte sie ihm im Alter noch; wie — um mit Jean Paul zu sprechen — der Rosenstock, dem im Frühling die Blätter ausgerissen werden, im Winter Rosen trägt. Ihm gewährte ein unsanftes Geschick schließlich unerwartete Schadloshaltungen und zahlte das Kapital mit sämmtlichen Zinsen wieder. Er wurde ein wahrhaft großer Mann und blieb ein schlichter Mensch. Nur eine reich veranlagte Persönlichkeit, wie die seinige, konnte sich nach dem Durchgemachten ein so liebes, zufriedenes, kindlich reines Gemüth bewahren. Es bestätigte sich an ihm, daß nichts so entwickelnd auf den Charakter wirkt, als selbstständiges Ringen und verborgen gehaltener Kampf.

Selbst das größte Talent, sagt Smiles, erreicht ohne Charakter nimmer seine höchste Ausbildung. Der persönliche Charakter bringt seine Bedeutung beim Publikum hervor, nicht die Kunst seines

Fritz Reuters Mutter.
Jugendbildniß, nach einem Miniaturgemälde im Reuter-Museum.

Genius. Gerade darum, durch seinen moralischen Sieg im Streit des Lebens, steht Fritz Reuter der Deutschen Volksseele so nahe, in die er tiefe Blicke gethan, wie kaum ein anderer Autor. Sein Leben ist sein Charakter. Und gerade darum interessirt und fesselt sein harter Werdegang nicht weniger, als seine meisterhafte dichterische Entfaltung. So ist er uns in doppeltem Sinne ans Herz gewachsen; so wird man gewiß mit Vergnügen und inniger Theilnahme diese neuen Schilderungen aus seinen jungen und alten Tagen lesen.

Ich schöpfte aus einem überreichen Born, der sich mir von allen Seiten erschloß, und aus dem hoffentlich auch in Zukunft noch Manches und keineswegs Minderwerthiges dargeboten werden soll, in Bild und Wort.

Eine besonders angenehme Pflicht ist es mir, die Förderer hier in Dankbarkeit zu nennen.

Vor allem hat Se. Excellenz der Preußische Kultusminister Dr. Bosse, dadurch daß er zum Zweck wissenschaftlicher Studien und Forschungen mir mehrfachen Urlaub bewilligte, meine Arbeit überhaupt erst möglich gemacht.

Mit außerordentlichem Entgegenkommen lieferten die Universitätsbehörden von Jena und Tübingen, die Schiller-Stiftung sowie das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar, das Reuter-Museum in Eisenach, die Burschenschaften Arminia und Germania in Jena eine ungeahnte Fülle amtlichen, biographischen und poetischen Quellenmaterials. Reuters Familie und Freundeskreis vertraute mir in herzlicher Theilnahme für meine Bestrebungen bisher sorgsam gehütete, hochinteressante Reliquien an.

Die Namen der Herren sind: Karl Adam-Greifswald, Universitätsrath Bach-Tübingen, Angelius Beuthien-Leipzig, Präpositus Bossart-Friedland i. M., Prof. Dr. Brill, d. Z. Rektor der Universität Tübingen, Bürgermeister Hofrath Brückner-Neubrandenburg, Universitätsamtmann Justizrath Bufleb-Jena, Geh. Archivrath Dr. von Bülow-Stettin, Buchhändler Capell-Soest, Generalsekretair der Schiller-Stiftung Hofrath Prof. Julius Grosse-Weimar, Oberregisseur der Kgl. Schauspiele Max Grube-Berlin, Kunstmaler Franz Hoffmann-Fallersleben-Berlin, Universitätsbibliothekar

Dr. Hofmeister-Rostock, Handelsschuldirektor Dr. Jenning-Auerbach i. V., Direktor des Reuter-Museums Geh. Hofrath Prof. Kürschner-Eisenach, Pastor Lemcke-Jabel, Oberbürgermeister Müller-Eisenach, C. Näthke-Düsseldorf, Buchhändler Nahmmacher-Neubrandenburg, Konrektor Palleske-Stralsund, Oekonomierath Fritz Peters-Siedenbollentin, Pastor Reuter-Brecsen, Franz Sandvoß (Xanthippus)-Weimar, Oberförster a. D. Schlange-Waren, Geh. Hofrath Prof. Dr. Richard Schröder-Heidelberg, Kulturtechniker Schweder-Lichterfelde, Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs Geh. Hofrath Prof. Dr. Suphan-Weimar, Direktor Dr. Thorbecke-Heidelberg, Gymnasialdirektor Ubbelohde-Friedland i. M., Ziegeleibesitzer Ingenieur Voß-Bauhof Lübz, Dr. Wahle-Weimar, Generalbevollmächtigter der Reuter'schen Erben Curt Walther-Eisenach, Bürgermeister Westphal-Treptow a. Toll., Schuldirektor a. D. Dr. Adolf Zehlicke-Berlin.

In edlem Wetteifer mit ihnen haben auch viele mit Fritz und Luise Reuter verwandte bezw. befreundete Damen mit schönstem Erfolge mich unterstützt. Für die werthvollsten Mittheilungen und Beiträge sei in erster Linie ein vierblättriges Kleeblatt genannt: Die Schwägerin und Schwester Fräulein Emma Kuntze-Wismar, Fräulein Anna von Bülow-Schwerin, Frau Alexandrine Uhlmann geb. Schloepke-Chemnitz, Frau Dr. Ida Weiske-Leipzig. Durch liebenswürdige Aufzeichnungen und Nachrichten, Reuter-Bilder, Briefe und Gedichte erfreuten mich ferner: Frau Geh. Hofrath Prof. Sophie Bartsch-Heidelberg, Fräulein Marta Brückner-Neubrandenburg, Frau Musikdirektor Anna Flügel geb. Schumacher-Breslau, Frau Franziska Grischow-Crivitz, Frau Verlagsbuchhändlerwittwe Johanna Hildebrand-Schwerin, Frau Kirchenrath Friederike Horn-Neubrandenburg, Frau Hedwig Krüger geb. Schröder-Rostock, Frau Oekonomierath Marie Peters geb. Ohl-Siedenbollentin, Fräulein Auguste Radeloff-Friedland i. M., Frau Lucie Schmock geb. Dolle-Schöneberg, Frau Geh. Justizrath Sophie Vermehren geb. Reuter-Güstrow, Frau Wilhelmine Voß geb. Rust-Lübz, Frau Dr. Anna Wichmann geb. Blümcke-Berlin, Fräulein Tony Wulffleff-Berlin.

„Finden und machen, das ist die Kunst“. So viel Neues, Schönes gefunden zu haben, danke ich hauptsächlich den Genannten; in wie weit es mir gelungen, daraus etwas zu machen, wird der Leser beurtheilen. Mein redliches Bemühen ging dahin, den Menschen Reuter in seiner ganzen prächtigen Persönlichkeit lebenswahr und warm zu schildern und unseres größten Humoristen schon bekanntes Charakterbild in ein noch helleres Licht zu setzen. Wir erkennen jetzt wohl mehr und mehr, was den Dialektdichter Reuter antrieb, so und nicht anders zu schreiben, als wie er geschrieben hat. Seine Werke, selbst die kleinen Gelegenheitssachen, sind aus der in ihm verkörperten und sich wiederspiegelnden Volksseele der Mecklenburg-Pommerschen Heimath und vorzugsweise aus ihrer mundartlichen Sprache entquollen, daher nicht nur von poetischer, sondern auch von kulturgeschichtlicher, ja nationaler Kraft und Ursprünglichkeit. Er hat den niedersächsischen Volksschlag in seinem innersten Kern und Wesen zuerst den oberdeutschen Stammesbrüdern klar, verständlich, vertraut gemacht, Nord und Süd geistig und gemüthlich einander näher gebracht und somit auch an seinem Theil beigetragen zur Einheit des großen Deutschen Vaterlandes.

In allen Gauen des Reiches interessirt gewiß eines solchen Mannes Leben und Schaffen.

Möchte diese neue Folge eine gleich freundliche Aufnahme finden, wie der erste Theil „Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen“.

Dr. Gaedertz.

Inhalt.

Die Eltern. Der Mutter Krankheit, troſtreiche Aufzeichnungen und Tod Trauerbrief. Charakteriſtik des Vaters: Bürgermeiſter, Bierbrauer, Anbauer. Sein Schriftſteller- und Zeichentalent. Verhältniß zum Sohne. Gymnaſiaſt zu Friedland i. M. und Parchim. Turnalbum. Stammbuchblätter. Die Lieblingslehrer: Geſellius, Horn und Zehlicke. Begeiſterung für Homer. Studioſus in Jena. Junger Burſchenſchafter. Feindſchaft der Pedelle. Polizeilich weggewieſen. Ehrung als alter Burſchenſchafter. Feſtungszeit in Glogau und Graudenz. Beſchäftigung mit Goethe. Dömitz. Oberſtlieutenant von Bülow, Gemahlin, Töchter und Sohn. Bildniſſe. Tägliches Leben. Scherzgedicht. Heiligabend. Julklappverſe. Weihnachtsgeſchenke. „Schüten.“ Liebe zur Kommandantentochter. Väterliches Veto. Entſagungsakte. Liebeslyrik. Die Offiziere der Feſtung. Stubennachbaren. Der Gerichtsrath. Frei! Briefwechſel mit den von Bülow'ſchen Schweſtern. Des Großherzogs Tabackspfeife. Reuter beſucht Fräulein von Bülows in Schwerin. Fritz und Frida. Wiederaufnahme des Studiums. Lebenslauf. Gutachten der Staatsrechtslehrer von Mohl und Wächter. Abgewieſen in Tübingen; immatrikulirt in Heidelberg. Aufenthalt zu Jabel. Paſtor Ernſt Reuter. Die Kouſinen. Volkslied. Goethes Fauſt für junge Damen. Küſter Suhr in Bild und Wort. Förſter Schlange und Familie. Geburtstagscarmen. Ständchen. Jagderlebniß. Spaziergang nach Waren. Anfang der Landmannszeit. „Strom“ auf Demzin. Franz Ruſt. Lining und Mining, die beiden Druwäppel. Portraits. Rabe und Kuhnhahn. Charakter- und Studienköpfe. Weihnachtabend. Autodafé. Haunefiken. Fritz Peters. Fortſetzung der „Stromtid“ auf Thalberg. Familie Peters. Paſtor Auguſtin und die Seinen, daheim und auf Landpartie. Mamſell Wiencke. Luiſe Kuntze. Tod des Bürgermeiſters Reuter. Das Teſtament. Nach Stavenhagen! Erſte Epiſtel an die Geliebte. Parabel. Epos-fragment: Der Heidenkirchhof. Verlobung. Briefe an die Braut. Thalberger Urtheile über Luiſens Portrait. Beſuch in Roggenſtorf. Paſtor und Paſtorin Kuntze, die

Fritz Reuters Vater,

Bürgermeister von Stavenhagen.

Aus der Erinnerung gezeichnet von Fritz Reuter.

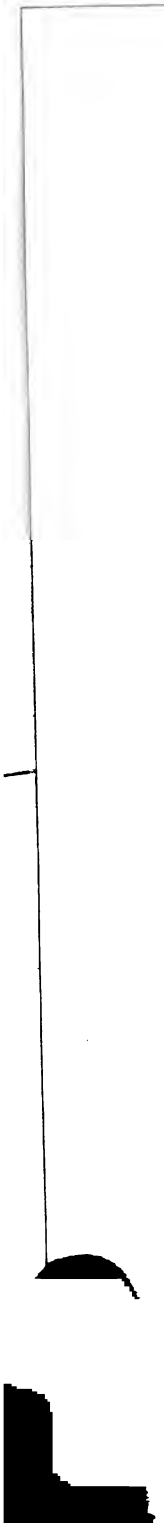
Schwiegereltern, und Tante Regine: Urgestalten von Pastor und Pastorin Behrens in „Stromtid“. Luisens Geschwister. Luise auf Thalberg. Reuter Volksvertreter im „tollen“ Jahr. Reformverein. Trauung und Hochzeitsfeier. Häuslichkeit in Treptow a. Toll. Der Freundeskreis: Justizrath Schröder, Dr. Adam, Dr. Dolle, Hilgendorff, Pastor Piper, Oberförster Träbert, Heydemann, Rittmeister Blümcke, Kaufmann Kaibel, die Oberamtmänner Berlin, Schönermarck und Wüstenberg. Künstlervorstellungen in Treptow. Artist Näthke im Verkehr mit Reuter. Superintendent Schumacher. Dessen Kinder unterrichtet Reuter. Erinnerungen seiner Schülerin Anna Schumacher. Aufführung von „Onkel Jakob und Onkel Jochen.“ Polterabendspiele: Preziosa; Lieschen und Rosalie; für Demoiselle Grischow, Sophie Reuter, Friederike Blauert, Karoline Kuntze, Fräulein Wulffleff, Lorchen Marggraff, Jettchen Schröder und Familie Brückner. „Läuschen un Rimels“. An Gervinus. „Turn“-Reuter. Naturalisation als Preuße. Scherzgedicht an Grischow. Stadtverordneter. Umzug nach Neubrandenburg. Besuche aus Treptow. Prolog zur Eröffnung des Schauspielhauses. Hofmaler Theodor Schloepke Gast bei Reuter. Poetische Epistel. Onkel Bräsig. Schwester Lisette. Schwager Jenning. Oheim und Neffe. Reuter als Erzieher. Nekrolog auf Grischow. Korrespondenz mit Oswald Palleske. Uebersiedelung nach Eisenach. Am Fuße der Wartburg. Nachbar des Großherzogs von Sachsen Carl Alexander. Persönliche Beziehungen zum Großherzoglichen Hause. Heimgang. Denkmal-Komité. Reuter im Urtheil hervorragender Zeitgenossen (Fürst Hohenlohe, Frhr. v. Stauffenberg, Gustav Freytag, Heinrich von Treitschke).

Anhang: Theodor Schloepkes Illustrationen zu „Läuschen un Rimels“ von Fritz Reuter.

Verzeichniß der Bilder.

1. Inspektor Bräsig. Nach einem Aquarell vom Hofmaler Theodor Schloepke.
2. Fritz Reuters Mutter. Jugendbildniß nach einem Miniaturgemälde im Reuter-Museum zu Eisenach.
3. Fritz Reuters Vater, Bürgermeister von Stavenhagen. Aus der Erinnerung gezeichnet von Fritz Reuter.
4. Das Gymnasium zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz.
5. Fritz Reuter als Friedländer Gymnasiast. Selbstportrait mit gleichzeitigem Namenszuge.
6. Skizzen aus Reuters Schülerstammbuch in Friedland und Parchim.
7. Gymnasium und Postgebäude in Parchim zu Reuters Schülerzeit.
8. Reuters Lehrer und Förderer: Prorektor Horn in Friedland, Direktor Zehlicke in Parchim, Superintendent Schumacher in Treptow a. T.
9. Reuters Selbstportrait aus der Festung Magdeburg. Mit Faksimile.
10. Der König in Thule. Nach einer Federzeichnung Fritz Reuters, mit Unterschrift seiner Wittwe.
11. Ansicht von Dömitz, aus Reuters Festungszeit. Nach einer Lithographie.
12. Oberstlieutenant von Bülow, Kommandant der Festung Dömitz. Nach einem Pastellbilde von Fritz Reuter.
13. Frau Oberstlieutenant von Bülow. Nach einem Pastellbilde von Fritz Reuter.
14. Frida von Bülow, des Dichters Jugendliebe aus der Festungszeit. Nach einem Pastellbilde von Fritz Reuter.
15. Fridas Geschwister: Anna, Emma und August von Bülow. Nach Pastellbildern von Fritz Reuter.
16. Küster Suhr in Jabel. Tuschzeichnung nach einer Photographie.
17. Dr. Grischow in Stavenhagen und Förster Schlange in Jabel.
18. De „Druwäppel" Lining un Mining (Helene und Minna Rust). Nach einem Oelbilde von Fritz Reuter.
19. Fritz Rust mit Jagdhund Juno. Nach einem Oelbilde von Fritz Reuter.

20. Charakterköpfe aus des Dichters Landmannszeit: Thierarzt Borchert, „Branntwein"-Kulow, Levi Josephi, Pastor Stubbendorf, Chirurg Meincke, Pastor Augustin, Oberinspektor Denzin. Federskizzen von Fritz Reuter.
21. Kleine Studienköpfe. Federskizzen von Fritz Reuter.
22. Familie Peters in Thalberg. Nach einer Kreidezeichnung von Fritz Reuter.
23. Fritz Peters und Sohn Ernst. Nach Kreidezeichnungen von Fritz Reuter.
24. „Na, min Jung, wo smeckt de Pip?" Nach einer Kreidezeichnung von Fritz Reuter.
25. Pastor Augustin und Familie daheim in Rittermannshagen. Nach einer Bleistiftzeichnung von Fritz Reuter.
26. Pastor Augustin und Familie auf einer Landpartie. Nach einer Federzeichnung von Fritz Reuter.
27. Luise Kuntze als Braut. Nach einer Kreidezeichnung von Fritz Reuter.
28. Pastor Kuntze, des Dichters Schwiegervater. Nach einer Kreidezeichnung von Fritz Reuter.
29. Gebrüder Kuntze, des Dichters Schwäger: Karl, Heinrich, Theodor. Nach Kreidezeichnungen von Fritz Reuter.
30. Der Freundeskreis im Tollensethal: Oberamtmann Schönermarck, Hilgendorff, Dr. Dolle, Kaibel, Justizrath Schröder, Rittmeister Blümcke, Oberförster Träbert, Oberamtmann Wüstenberg, Dr. Adam, Oberamtmann Berlin, Pastor Piper, Heydemann. Nach einem Gruppenbilde, gezeichnet von Kreyher, lithographirt von Schambacher.
31. Hedwig Schröder und Elise Peters, des Dichters Lieblinge. Nach einem Pastellbilde und einer Bleistiftskizze von Fritz Reuter.
32. Dr. jur. Jenning, Gatte von Reuters Schwester Lisette. Nach einer Bleistiftzeichnung von Fritz Reuter.
33. Das Reuter'sche Ehepaar in Neubrandenburg. Nach Aquarellen vom Hofmaler Theodor Schloepke.
34. Faksimile der Eingabe Reuters um Zulassung zum Besuch der Universität Tübingen.
35—46. Theodor Schloepkes Illustrationen zu „Läuschen un Rimels" von Fritz Reuter: De Obserwanz. De Kirschbom. De Umgang mit Damen. Adjüs, Herr Leutnant! Wo is uns' Oß? Rindfleisch un Plummen. oder: Wer hett de Fisch stahlen? De Wedd. De Frigeri. Dat Söfflingsmetz. Dat Koffedrinken. As Du mi, so ick Di. De Tigerjagd. Dat Johrmark. Dat heit ick anführen. 'Ne Aewerraschung. De Russ'schen Rubeln. De swarten Pocken. De Jagdgeschichten. Dat sünd up Stun'ns sihr slichte Tiden. De nige Paletot. Du dröggst de Pann' weg. En Prozeß will hei nich hewwen. Wat All' in so'n Stadtreknung steiht. Wo is dat Fü'r?



Das Gymnaſium zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz.

Die Eltern eines berühmten Mannes seinen Verehrern vorführen, Vererbung von Charaktereigenschaften und Geistesanlagen nachweisen zu können, ist eine der reizvollsten Aufgaben für den Biographen.

Fritz Reuter hat in „Meine Vaterstadt Stavenhagen" und „Ut de Franzosentid" den theuren Eltern ein schönes Gedächtnißmal gesetzt, ihrer häufig und herzlich in Briefen und Gedichten Erwähnung gethan und zu ihrem Andenken, beim Verlassen der Heimath, auf einer Anhöhe eine Eiche gepflanzt. Ja, er war ein guter, pietätvoller Sohn.

Die Weichheit und Innigkeit des Gemüthes, den Frohsinn, die Erzählerkunst verdankte er seiner Mutter, die zähe Ausdauer, sowie das Zeichentalent seinem Vater, Beiden die innere Tüchtigkeit, Biederkeit und Lauterkeit, Beiden auch die Gabe des Schriftstellerns, die ihm Unsterblichkeit verlieh.

Sein geliebtes Mütterchen hat er nur als Leidende gekannt. Nach der Geburt eines zweiten, früh entschlafenen Knaben erkrankte sie; völlig gelähmt, in Decken gehüllt, ward sie beständig vom Bett zum Sopha oder Stuhl getragen, doch ohne zu klagen, immer sanft, geduldig, ja heiter. Zärtlich gegen den einzigen Sproß, gegen die Adoptivtochter Lisette — eine zweite Adoptivtochter Sophie kam erst später ins Haus —, gegen die ihrer Pflege anbefohlenen Neffen Ernst und August, Söhne des verstorbenen Rektors zu Dömitz; treu, nachsichtig und mild verzeihend ihrem Gatten gegenüber; in der Wirthschaft, trotz ihrer körperlichen Schwäche, Alles kontrollirend, thätig mit Nadel und Feder — sie fertigte die Kleidungsstücke der Kinder und schrieb fleißig eigene Gedanken und solche aus Lieblingsautoren nieder; geistreich und gewandt in der Unterhaltung, war die Bürgermeisterin Johanna Reuter geb. Oelpcke eine seltene Frau.

„Tante Hannchen! — wie haben wir sie Alle, Alle innigst verehrt, und mit welch' rührender, schwärmerischer Liebe hing Fritz ihr an!" Diese Worte einer greisen Verwandten stimmen mit dem warmen Ton überein aus dem Munde der Wittwe unseres Dichters, seiner Luise, als sie mir vor Jahren das heilig gehaltene Gedenkbuch seiner Mutter, ihrer Schwiegermutter, einhändigte.

Zu ihrem Trost und ihrer Stärkung im Siechthum hatte Johanna Reuter dies Buch angelegt — wohl nicht das erste dieser Art, aber das einzig aufbewahrte — am 27. Juli 1819. Dasselbe bietet Lesefrüchte, Auszüge aus Werken über Gott und Natur, über Tugend, Leiden, Treue, Pflicht, Wahrheit, Freundschaft, Stolz, Weisheit, Sünde, Zuversicht, Sanftmuth, über die Schöpfung, Zeiten, Gestirne, den Aether, das Licht, die Farben.

Charakteristisch ist und vielleicht eigener Zusatz der Schluß des Abschnittes „Leiden". Da heißt es: „Gern denke ich an meine kummervollen Tage zurück, — in ihnen offenbarte sich mir die gütige Vorsehung am hellsten, sie brachten mich zu Gott. Denn war gleich oft die Noth so groß, daß ich glaubte, nun könne es in dieser Welt nie wieder gut mit mir werden: so war doch Seine Hülfe nicht mehr fern. Er winkte, die schwarzen Wetterwolken zertheilten sich, und Alles ward anders. O wie oft ist mir dies geschehen!" Im Kapitel „Treue" schrieb die Dulderin mit anscheinend zitternder Hand, wohl im Hinblick auf ihren Mann, der, einigermaßen entschuldbar durch ihren Körperzustand, so reinen, strengen Grundsätzen allerdings nicht entsprach: „Sei treu auch in den kleinsten Rücksichten, die Du der ehelichen Verbindung schuldig bist! Auch nicht mit Deinen Gedanken verletze die schöne und heilige Pflicht!" — Und ferner: „Oft sehnte ich mich in einer frommen Stimmung nach Gelegenheit, meine Tugend beweisen und meine redliche Denkart an den Tag legen zu können; ach, und ich bedachte nicht, wie ich täglich und stündlich in tausend Kleinigkeiten dazu aufgefordert sei?! Warum sollte mich Gott über viel setzen, da ich im Geringen noch nicht treu zu sein verstand? War meine Begierde nach frommen Thaten wohl ganz rein, oder nicht vielmehr ein Trieb, vor Anderen und vor mir selbst zu glänzen? O mein himmlischer Lehrer, mein Wegweiser zu Gott, mein Heiland,

nun erst habe ich Dich verstanden!“ Die Größe ihrer Seele, die Ergebung in ihr Loos leuchtet klar aus folgenden Zeilen hervor: „Wehe mir, daß ein solches Schicksal mir widerfahren muß! — Nicht doch, sondern: Wohl mir, daß ich trotz dieses Schicksals kummerlos bleibe, weder von der Gegenwart gebeugt, noch von der Zukunft geängstigt! Hätte ja doch so etwas jedem Andern widerfahren können .... Es ist kein Unglück, aber es edel zu dulden ist Glück.“

Bei solcher Heiterkeit des Herzens und geläuterten Glaubensfreudigkeit trug sie das Kreuz leicht und ging selig ein ins bessere Jenseits, am 19. Mai 1826, im vierzigsten Jahre ihres trotz aller Leiden reichgesegneten Lebens. Ihr Schooß hat uns ja einen Dichter von Gottes Gnaden geschenkt.

Ueber ihre letzten Stunden berichtete schlicht und ergreifend, ganz unter dem wehmüthigen und doch so erhebenden Eindrucke, der Pflegesohn August an seine Mutter in Dömitz, geschrieben zu Stavenhagen am Sonnabend nach Pfingsten 1826:

„Nicht mit dem gewöhnlichen Frohsinn schreibe ich heute an Dich, denn der Zweck meines Schreibens ist, Dir zu melden, daß Gott meine zweite Mutter (verzeihe mir den Ausdruck!) zu sich genommen; sie ist gestern Abend, als am ersten Freitagabend nach Pfingsten, nach neunzehnstündigem, hartem Todeskampfe ruhig entschlafen — oh, es war ein schrecklicher Anblick!

Am Donnerstagabend kriegte sie drei Mal heftige Krämpfe, die Nacht hindurch war sie unruhig bis drei Uhr, und von dieser Stunde hob der Todeskampf an und dauerte bis Abends neun Uhr. Die Stärke ihrer Seelenkräfte war bewundernswürdig; bis kurz vor ihrem Tode hatte sie ihre Besinnung, betete hoffnungsvoll zu Gott, und stammelte sie auch mal: Mein Gott, warum hast Du mich verlassen? so folgte doch gleich: Gott ist gütig, allmächtig und weise, er wird mir nicht zu viel auflegen, sein Wille geschehe, bald ist geendet! — Ueberhaupt waren Vertrauen zu Gott, Liebe zu ihrem guten Mann die letzten Züge ihres Charakters, dies bewies sie auch im schwersten Kampfe; denn als Vater mal vor ihrem Bette hintrat und weinend ihre kalte Hand ergriff und die Aufwärterin sagte: Sie sind ihr letztes Wort, rief sie: Ja! ja! mein Reuter, Du mein Mann, mein Herz und meine Liebe Dein! — Wenn wir dann mal wieder ihr eingaben oder ihren trockenen Mund mit Selterswasser netzten, sagte sie: Mein Fritz, oder, mein Ernst, oder, mein August, wer's grade war. — Endlich wurde, auf ihr Verlangen, der Prediger geholt, sie durch seine Reden zu trösten. Als dies geschehen, wurde sie ruhiger und ruhiger, der Puls stockte nach und nach, die Röthe der Wangen verlor sich, sie entschlummerte sanft und ruhig.

So endete diese fromme Christin, diese treue Gattin, diese liebende Mutter, diese sorgsame Hausfrau; es giebt gewiß wenige, die so, wie sie, freudig sprechen können: ich habe mir ja keine Vorwürfe zu machen!

Ach, liebe Mutter, ich kann nicht mehr. Gott stehe uns bei und gebe ihr die ewige Ruhe!

Ich soll Vatern entschuldigen, daß er nicht geschrieben, er kann vor Traurigkeit nicht . . . ."

Neben dieser rührenden, zarten, fast idealen Erscheinung der kränkelnden Mutter unseres Dichters hebt sich kräftig und energisch die Achtung gebietende, Gesundheit strotzende Gestalt des Vaters ab. Von ihm gilt auch das Wort: Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte. Die neuerdings veröffentlichten Briefe des Sohnes an den Vater erwecken den Wunsch, daß ebenfalls des Letzteren Briefe bekannt gegeben werden möchten. Erst dann können wir zu einem abschließenden, gerechten Urtheil gelangen.

Hart wie Eisen war der Bürgermeister Johann Georg Reuter, hochbeanlagt, selbstherrlich, amtseifrig, praktisch, unbeugsam und, wie man in Mecklenburg sagt, „steinpöttsch". Seinen Fritz liebte er, indeß ohne rechtes Verständniß für seine Eigenart; er ahnte leider nicht, welche Tiefe des Gemüths und Thatkraft in ihm steckte, geschweige denn, welch außerordentliches Talent. Und doch waren im Grunde Beide sich in vielen Beziehungen und Charaktereigenschaften ähnlich, ja gleich. Sie näherten sich oft einander, um sich bald wieder zu entfremden. Der Alte sank in die Grube, im Glauben, einen verlorenen Sohn zurückzulassen, den unter Kuratel zu stellen er für ein Gebot der Pflicht und Nothwendigkeit hielt.

Fritz Reuters Erzeuger war nicht nur ein rechtsgelehrter Mann, ein um das Gemeinwesen seiner Stadt verdienter Beamter, sondern auch als Oekonom von hervorragender Bedeutung. Er führte die Bayerische Bierbrauerei in Mecklenburg ein, das „Stemhäger Burmeisterbier" wurde berühmt, er hat durch Anbau fremder Handelsgewächse in seiner Heimath reichen Segen gestiftet und den nothleidenden Landwirthen, d. h. den kleinen Büdnern und Bauern, neue Nahrungsquellen eröffnet. Sein Verdienst ist die Kultur des Kümmels, der

Fritz Reuter

Fritz Reuter als Friedländer Gymnasiast.
Selbstportrait mit gleichzeitigem Namenszuge.

Runkelrübe, des Krapp, der Weberkarde u. s. w. Durch eigenes Beispiel wirkte er in seinem städtischen Gebiete, durch schriftliche Belehrung im ganzen Großherzogthum.

Diese seine im Mecklenburg-Schwerin'schen Kalender publicirten Abhandlungen, ursprünglich berechnet für die Landleute, interessiren jetzt auch die Laien, insofern sie als Verehrer des Dichters Fritz Reuter in jenen eine nicht gewöhnliche schriftstellerische Begabung verrathenden Aufsätzen des Vaters wiederholt an die anschauliche und volksthümliche, ja gemüthvolle Ausdrucksweise ihres Lieblingsautors erinnert werden. Dem spröden Stoff weiß der Verfasser anziehende Seiten abzugewinnen, welche den Leser fesseln und ihm mehrmals die geistige Verwandtschaft von Vater und Sohn klar vor Augen führen.

Darum erscheinen die zwei an den Büdner-Schneider Suhrbier zu Conow, Amts Eldena, gerichteten Episteln werth, daß auf sie näher eingegangen werde. Die erste, auf Veranlassung von Professor Karsten in Rostock, dem ehemaligen Lehrer des Bürgermeisters Reuter, am 19. Mai 1824 zu Stavenhagen geschrieben, betrifft den Kümmelbau.

Der alte Suhrbier hatte ihm in der Jugend den Gebrauch des Pfluges und andere wirthschaftliche Dinge freundlich gezeigt.

„Nehmen Sie nun diese kleine Aufmerksamkeit ebenfalls freundlich von mir auf, dies wünsche ich recht sehr, sowie daß die guten Bauersleute dadurch, daß ich Sie und mich hier öffentlich nenne, mehr Vertrauen zu demjenigen, was ich sage, so fassen mögen, als wäre ich ihrer aller wohlbekannter Freund und Nachbar. Freilich mag Mancher darüber lächeln, daß ein Bürgermeister an einen Ackersmann über landwirthschaftliche Gegenstände schreibt. Hoffentlich wird jedoch meine gutgemeinte, bisher nicht ohne günstigen Erfolg von mir ausgeführte Absicht mich bei meinen Landsleuten rechtfertigen, nämlich daß ich den vielen, sich jetzt leider täglich vermehrenden unbeschäftigten, aber Arbeit und Verdienst suchenden Händen Beides durch Verbreitung des Anbaues solcher Gewächse zu verschaffen suche, die eine sorgfältigere Pflege erfordern, als die sonst bei uns gewöhnlichen Getreidearten, und daß ich nach meinen Kräften dazu beitrage, daß wir Mecklenburger uns zur Zeit so viel möglich Alles, was wir gebrauchen, selbst bauen. Dahin gehört der Kümmel. . . . Seit zehn Jahren wird derselbe, zum Verdruß der Sächsischen Kärner, zum Nutzen und zur Freude mancher fleißigen Hand auf hiesigem Stadtfelde mit bestem Erfolge und in vorzüglicherer Güte als der ausländische angebaut."

Sachgemäß behandelt nun der Autor sein Thema, die Bedüngung, Bestellung, die Ernte und den Ertrag, der noch auf das Doppelte gebracht werden könne:

„Alles jedoch nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur und unter Gottes Hülfe, denn der Segen kommt hierbei wie bei Allem hienieden, von oben. . . . Die sehr mühsame Arbeit lohnt auch der Mühe. Ich habe noch nie unter neun Scheffel Berliner gestrichene Maß auf hundert Quadratruthen geerntet, im Jahre 1821 sogar dreizehn. Der hiesige Boden ist aber vorzüglich schön. . . . Wünschen Sie ausführlichere Nachricht, so melden Sie es, und ich will Ihnen eine hierüber von mir, gleichfalls auf Wunsch des Professors Karsten geschriebene Abhandlung gern senden; am liebsten wäre es mir, wenn Sie mich selbst einmal besuchten. Machen Sie diesen Herbst nur immer eine kleine Vorbereitung zum Kümmel! Ich weiß, was Sie dagegen einwenden: Ihr Boden sei zu leicht, Sie müßten Ihren wenigen Acker zum Korn-, Stroh- und Kartoffelbau behalten, Sie könnten nicht so viel Dung erübrigen, und die Sache sei doch gar zu mühsam für Sie alten Mann. Dies sind allerdings wichtige Einwendungen, aber es ist auch eine bekannte und wahre Sache, daß der Mensch bei ernstlichem Willen Vieles ausführen kann, was ihm unmöglich schien. . . . Ich fürchte, daß auch bei Ihnen die Arbeit sehr abgenommen hat, da die Einwohner Ihrer Gegend Sie wohl nicht mehr so viel mit Arbeit unterhalten, als vor zwanzig Jahren, wo sie im Frühling auf den Wallfisch- und Robbenfang auszogen, auch nach Hamburg zum Sägen, und mit fünfzig erworbenen Thalern und mehr zur Erntezeit heimkehrten. Diese Erwerbsquelle hat wohl, wie manche frühere, leider jetzt ihr Ende erreicht. Es sollte mich daher freuen, wenn ich allen kleinen, aber fleißigen Wirthen unseres lieben Mecklenburgs vom Hauswirth an bis auf den Tagelöhner, sobald letzterer nur seine wenigen Quadratruthen Acker mit Sicherheit auf einige Jahre besitzt, eine neue Quelle zum Verdienst hätte nachweisen können, deren es noch mehrere giebt. Dies Letzte hoffe ich nicht blos, ich bin davon überzeugt, und, will's Gott, erhalten Sie nach Jahr und Tag von mir über den Anbau einer Pflanze, die für's liebe Vaterland ungemein viel wichtiger werden kann als der Kümmel, nähere Auskunft. Ich bin schon lange dabei, aber meine Lehrjahre sind noch nicht vollendet. — Doppelt fleißig müssen wir sein, wenn wir weiter wollen, jede Ausgabe für ausländischen Kram sparen; nichts dagegen muß der Bauer sparen, um mehr Futter und Dung zu erzielen. . . Ich wünsche, lieber guter Alter, daß das, was ich Ihnen geschrieben habe, so wie es vom Herzen kommt und aus dem Leben, wieder gehen möge zu Herzen und ins Leben."

Nach kurzer Frist gedachte Bürgermeister Reuter seine Erfahrungen auf einem anderen Zweige der Agrikultur zum allgemeinen Besten geben zu können; doch verstrichen darüber fast zwei Decennien. Erst 1842 veröffentlichte er seinen Aufsatz über den Anbau der für

Besitzer kleiner Landstellen, insbesondere für Ackersleute in den Landstädten, für Bauern und Büdner, auch Tagelöhner, sehr nützlichen Runkelrübe, ebenfalls gerichtet an Suhrbier, datirt Januar 1840, mit Nachschrift vom April 1841.

„Vor ungefähr zwanzig Jahren machte ich Sie mit dem Anbau des Kümmels bekannt, und dies hat, wie ich gehört habe, dazu beigetragen, daß wir kein Geld mehr, oder doch weniger Geld für dies Bedürfniß ins Ausland schicken; auch soll mancher Bauer und Büdner dafür eine gute Einnahme gemacht haben. Sie wünschten, daß ich Ihnen, wenn ich mal wieder so etwas wisse, das schreiben möge. Aber etwas Neues und zugleich Nützliches müßte es doch wohl sein; sonst hätte ich Ihnen schon längst vom Distelbau schreiben können. Vom Distelbau? werden Sie fragen. Ja, lieber Alter, von den Disteln, welche ich schon seit vielen Jahren anbaue, welche die Tuchmacher aus dem Preußischen mir abkaufen, auch gut bezahlen, und womit sie das Tuch so fein, glatt und glänzend machen, wie Seidenzeug, aber auch so leidig dünn, daß wir jetzt alle Jahr wenigstens einen, wenn nicht zwei neue Röcke haben müssen. Der Anbau dieser Disteln ist aber gar zu bunt, und das Schlimmste ist, daß die Dinger ebenso empfindlich gegen die Kälte sind, wie der Rapps, so daß sie mitunter alle heidi gehen. Der Anbau paßt also für Sie nicht. — Doch Sie sind nun bald neunzig Jahre alt, und ich habe auch schon ein ziemlich Theil von den Sechzigen hinter mir; wenn's also noch was werden soll, so muß ich wohl bald schreiben, und zwar von meinem Runkelrübenbau. — Ja, davon hab' ich schon gehört, werden Sie sagen, in den Zeitungen hat's gestanden, daß man aus den Runkeln nun auch Zucker gewinnt, der ebenso süß und weiß ist, als der, welchen die Hamburger Zuckerbäcker machen; und unsers Schmieds Harnack Sohn, der auf seiner Wanderung weit gereist ist, sagt, daß bei Magdeburg und andern Orten viel Zucker daraus fabricirt werde, der wirklich so süß sei, als der, welchen wir uns aus Grabow und Dömitz kaufen, und deshalb sei nun der Zucker so wohlfeil. Dies Letzte mag wohl guten Theils in anderen Umständen seinen Grund haben; aber mit dem Zuckermachen ist's für uns Alte viel zu bunt Auch fehlt's uns dazu am Besten, an einem Scheffel voll Dritteln. Indessen, um mehr Milch und Butter zu kriegen, mehr Dung und besseres Getreide, will ich vom Runkelrübenbau schreiben. Etwas Neues ist das zwar nicht, denn schon in meiner Kindheit sah ich dergleichen im Garten meiner Eltern; aber ich habe nie geglaubt, daß man davon so viel gutes Futter bauen könne. Hören Sie nur, wie es mir damit ergangen! Weil ich, wie Sie, nur wenig Land und Wiesen habe, ich jedoch gern möglichst viele und gute Kühe haben wollte, so versuchte ich es bald hiermit, bald damit. . . . Zufällig bemerkte ich vor mehreren Jahren im Herbst, daß ich auf einer kleinen Stelle im Vergleich mit den Kartoffeln, die daneben standen, mehr als doppelt so viel Runkeln hatte. Ich baute daher mehr Runkeln an, und da sich mein Vieh dabei vortrefflich befand, immer mehr. Im Sommer 1839 bestellte ich damit 1200 Quadrat-

ruthen; denn ich hatte mich überzeugt, daß man auf gutem, recht fettem und sorgsam bestelltem Acker von den Runkeln im Vergleich mit allen mir bekannten Früchten die größte Menge an gesundem und nahrhaftem Futter gewinnen kann, das milchreich und dem Gedeihen des Rindviehes überhaupt sehr zuträglich ist. Wenn ich dies nicht eher bemerkt hatte, so war's mir ergangen, wie dem alten Hans in der Fabel, der den Wald vor lauter Bäumen nicht finden konnte. Als ich die ungeheuren Massen aufgeschichtet sah, traute ich meinen Augen kaum; ein ungefährer Ueberschlag ergab, daß ich fast noch einmal so viel Vieh durchwintern konnte, als früher. Es wurden daher einige alte tragende Kühe gekauft. Das ließ sich mein Friedrich, der nun bald zwanzig Jahre bei mir im Dienst ist, auch gefallen. Aber als immer mehr Kühe ankamen, gefiel ihm die Sache gar nicht. Ich that indessen, als wenn ich das nicht bemerkte. Einst brachte ein Tagelöhner aus der Nachbarschaft wieder eine Kuh. Ich sagte ihm, er solle sie nur an Friedrich abgeben und sich das Geld dann von mir holen. Er kehrte zurück: Friedrich wolle die Kuh nicht, er habe sie daher auf dem Hofe angebunden; wenn ich sie nicht haben wolle, so werde er sie wieder mitnehmen und in seinen Stall bringen, aber nicht nach dem Blocksberg, wie Friedrich zu ihm gesagt. Ich ließ Friedrich vorkommen, fragte ihn, was das bedeuten solle? Friedrich ward ganz ungebührlich: was sollen denn all die alten Klatzen, die kaum das Gehen haben? wenn das so beibleibt, muß ich davon laufen, denn wenn ich sie kriege, sind sie so hungrig, daß jede für zwei frißt, und ich muß mich schämen, solch Vieh im Stall zu haben; ich kann dem Füttern so vieler Kühe gar nicht mehr vorstehen. — Friedrich, sprach ich, in dem Letzteren hast Du Recht. Laß das gut sein! wir wollen's wohl kriegen. Du sollst Hülfe haben. — Und diese mußte er auch haben, denn statt zwölf Kühe kamen wir auf dem Hofe bei meiner Wohnung über zwanzig, und da sie nach und nach, obgleich täglich gemolken, fett wurden und die Schlachter ein gut Strickgeld gaben, so wurde Friedrich zufrieden; er sagte auch: Ja, wahr ist's, die Milchsuppe schmeckt jetzt süßer und fetter, das kommt doch wohl von den Runkeln her. — So, dachte ich, nun ist Alles gut; aber ich irrte. Denn auf meinem andern Hofe, wo ein alter Tagelöhner, Tamm, ein paar Kühe und einiges jüstes Vieh und Füllen futtert, ging's mir nicht besser. Tamm meinte: nun, da er die dicken Runkeln alle stoßen müsse und die Füllen und Schafe auch Runkeln fressen sollten, sei's gar nicht auszuhalten. Tamm, der sonst so zahme Tamm, fing an überlaut und ganz wild zu werden. Doch eine Zulage an Lohn und einige Hülfe machten auch diesen wieder ruhig, die Runkeln aber meine alten Kühe so munter, leichtfüßig und wild, wie junge Starken. Alles ging gut bis gegen Fastnacht, wo mehrere meiner frühern Kühe mit einmal milchend wurden. Jetzt mußte ein Mädchen mehr angeschafft werden, und die Mädchen, die sonst um fünf Uhr aufstanden, mußten schon um vier Uhr auf die Beine. Ich war mehrere Tage verreist; unterdessen war Rebellion entstanden. Sophie, das Stubenmädchen, hatte gemeint, das Melken passe sich eigentlich für sie gar nicht. Friederike und Dörthe hatten erklärt, um vier Uhr

Skizzen
aus
Reuters Schülerstammbuch

in
Friedland und Parchim.

aufzustehen wäre in der ganzen Stadt was Unerhörtes; wenn's so gemeint wäre, hätten sie ja lieber nur in Gülzow beim Bauern bleiben können. Meine Tochter hatte geantwortet: was sie selbst thun müsse und könne, das würden auch die Dienstboten thun müssen und können; sie möchten nur hübsch spätestens um zehn Uhr zu Bette gehen! Zwei hatten sich dabei beruhigt; Dörthe aber hatte die Milcheimer, statt sie hinzusetzen, hingeworfen, daß es nur so geklirrt, und sich ihren Lohn und Schein gefordert. Meine Tochter hatte den Herrn Rathsherrn (Herse) um Hülfe ersuchen lassen, und dieser die Schrift dahin erklärt, daß Jeder sein Jahr ausdienen müsse: Ordnung regiere die Welt, der Lohn werde nur dann in klingendem Kourant bezahlt, wenn das Jahr aus sei, und wenn sie noch einmal mit den Eimern werfe, werde ihr Lohn ein ganz anderer sein! — Dadurch war auch die Dörthe beruhigt und, als ich nach Hause kam, die Rebellion völlig gedämpft und Alles so still, als wenn Nichts vorgefallen wäre; und da ich den Mädchen Vorhaltung machte, kicherten sie, sagten: ich möge das nur gut sein lassen und es ihnen nicht weiter gedenken. — Seitdem ist Alles im Gange, mit dem gar nicht üblen Unterschiede, daß ich den größern Theil meines Rindviehs, weil ich viel Heu spare, auch während des Sommers auf dem Stall halten kann, daß ich zweimal so viel Milch und Butter habe und die Milchschillinge sich in Milchthaler verwandeln; denn die Milch wird gern gekauft, da es die wohlschmeckendste ist, ja die Aerzte verordnen sie den Säuglingen statt der Muttermilch und den Schwachen zur Stärkung. — Aber nun, lieber Suhrbier, sollten Sie mal auf meinen Dunghof kommen; gewiß doppelt so viel Dung als früher — und welchen!"

Es folgt hierauf eine gründliche Beschreibung, wie die Runkelrübe mit Erfolg anzubauen sei.

„Ich wünsche nichts mehr," fährt der Verfasser fort, „als daß dies von Nutzen sein möge und es noch immer mit uns besser werde. Denn besser ist's doch bei uns Mecklenburgern seit meiner Jugend unverkennbar geworden. Erinnern wir uns fünfzig Jahre zurück! Damals war Conow und das Amt Eldena an Preußen verpfändet; die Bauern mußten nach Mallis zu Hofe dienen. Der Schreiber schlug die Knechte nach Belieben, und der Amtsschreiber ließ die Bauern auf dem Esel reiten, wenn's der Preußische Kammerrath so haben wollte. Viele Leute waren so bitterarm, daß sie sich nicht einmal für ein ganzes Jahr ein Schwein einschlachten konnten. Die Kühe mußten nicht selten im Frühjahr aufgehoben werden. — Vorigen Sommer sah ich aber in Conow gutes Vieh und schöne Pferde, auch bessere Saaten. Wem verdanken wir das? Nächst Gott unsern allerdurchlauchtigsten Landesherren und ihren weisen Räthen, die den Hofdienst und solche entehrenden Strafen abgeschafft, dagegen bessere Schulen eingeführt haben. Gott erhalte uns also unser Regiment und den goldenen Frieden!"

Bürgermeister Reuter schließt mit dem Wunsche eines fröhlichen

Neujahrs an Suhrbier, dem aber der Aufsatz nicht mehr zu Gesichte kam. In der Nachschrift vom April 1841 heißt es:

„Unterdessen ist mein alter Freund Suhrbier den Weg gegangen, den wir alle gehen müssen. Er ist nicht mehr. Er war ein redlicher, fleißiger, nüchterner Mann, liebreich und freundlich. Sanft ruhe seine Asche! — Meine Runkeln wuchsen auch im Sommer 1840 so freudig und schön als früher. . . . Liebe Landsleute, besonders ihr, meine geehrten Mitbürger in den Landstädten Mecklenburgs, und ihr achtbaren Männer, Bauern, Büdner, Tagelöhner, die ihr im Schweiße des Angesichts die Erde bestellt, traut nun auch meinen Worten! Glaubt nicht, daß das, was ich gesagt habe, nur so ein Geschichtchen und Gedichtchen sei, um auch etwas zu erzählen; meint nicht: das Papier ist geduldig; fragt nicht: wer weiß, ob das wahr ist? Möchte Jemand daran zweifeln, der besehe sich meine Pflanzungen und daneben mein aalglattes Vieh, obgleich ich seit Herbst v. J. fast lauter frisches Haar im Stalle habe, denn der Schlachter holte das zuerst eingebundene nach und nach ab. Aber merkt's wohl: wer armen Boden und nur Boden mittler Klasse hat, der halte doch ja seine Kartoffeln fest und seinen Viehkohl; denn die Runkeln werden nur da mit Vortheil gebaut, wo der Boden sehr fruchtbar ist, da, wo die Kartoffel sich lagert, wo Weißkohl und Zwiebeln wachsen würden. — Liebe Landsleute, bedenkt's: wir leben jetzt in einer für Mecklenburg sehr glücklichen Zeit; aber vergesset nicht: immer bleibt's nicht so, hört ja nicht auf, recht fleißig, betriebsam und sparsam zu sein.

Allen, die dies lesen, viel Glück zum neuen Jahr!
Hoch lebe der Wenden Fürst und Volk,
Es blühe Mecklenburg!"

Besonders diese Zeilen bringen uns den alten Reuter näher; hier erkennen wir, daß ihm, bei seinem vorwiegend praktisch nüchternen Verstande, auch warmes Wohlwollen und frohe Laune eigen waren. Es ist uns stellenweise fast, als hörten wir unseren Humoristen, z. B. in der Episode mit dem Knechte, den Mägden, so scherzhaft, so treuherzig. Ein solcher Vater, ein solcher Sohn — und dennoch verstanden sie sich so selten! sie, die sich eigentlich vortrefflich hätten verstehen müssen.

Nicht nur in der Nationalökonomie, auch im Talent des Zeichnens begegneten sich Beide. Der Vater hatte als Göttinger Student der Jurisprudenz beim Kupferstecher Riepenhausen der Zeichenkunst obgelegen und soll darin Tüchtiges geleistet haben; seine von Tochter und Enkelin in Stavenhagen mir unterbreiteten Kreide- und Tuschzeichnungen, meist nach antiken Büsten, sind wohl Schülerarbeiten.

Von der ungleich höher entwickelten künstlerischen Begabung seines Fritz, der schon in jungen Jahren durch zum Theil eigene Kompositionen und vorzüglich getroffene Portraits die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich lenkte, wollte der Vater nichts wissen. Sein Sohn sollte gleich ihm Rechtswissenschaft studiren, sein Nachfolger im Amte werden.

Vor Allem mußte er aber erst eine gründliche Schulbildung sich erwerben, nachdem im Elternhaus durch Kandidaten Privatunterricht ertheilt worden war. Die schon 1429 erwähnte gelehrte Schule zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz genoß eines bedeutenden Rufes; der Zeit wirkten dort Männer wie Wegener, Bossart, Gesellius, Horn, Riemann, Zehlicke. Das Städtchen selbst, mit Mauern und Thürmen umgeben, mit einladenden Promenaden auf den ehemaligen, von uralten Eichen bestandenen Wällen, macht einen stillen, anheimelnden Eindruck.

Dorthin kam Fritz Reuter, zusammen mit seinem Vetter August, Michaelis 1824 und besuchte bis Ostern 1828 das Gymnasium. „Sein Bild steht uns noch merkwürdig deutlich vor Augen", berichten mir Mitglieder der Friedländer Familie Bossart. „Er war damals ein stämmiger Bursche mit hellem, blondem Haar und freundlichem Gesichte. Darin stach er sehr von seinem schwarzbraunen Cousin ab, mit dem er bei Frau Konrektor Schulz in der „Achterstraß" in Pension war. Fritz zeichnete gern, namentlich Köpfe; des Achilles erinnern wir uns besonders, da uns der stolze Helm sehr imponirt hatte, eine Skizze in schwarzer Kreide. Schade, daß diese Reliquie, welche wir besaßen, verloren gegangen ist!*) — Der Bürgermeister ließ seinen Sohn regelmäßig zu den Ferien mit eigenem Fuhrwerk abholen und zurückbringen. — Die Knaben botanisirten im Sommer; wenn sie Rast hielten unter den Bäumen am Hagedorn, dann vergaßen sie fast die Heimkehr über ihres Kameraden Erzählerkunst, der „Ivanhoe" gelesen hatte und mit Begeisterung aus dem Gedächt-

*) Sein eigenes Portrait, das er nach Hause schickte, ist glücklicherweise erhalten und hier, mit gleichzeitiger Namensunterschrift, getreu wiedergegeben; im Besitze von Frau Dr. Ida Weiske-Leipzig, aus Lisette Reuters Nachlaß.

niß vortrug. — So war er allgemein beliebt, freilich kein Musterschüler, aber das ist auch kein Unglück gewesen. Was in dem Jungen gesteckt, hat der Mann gezeigt."

In Friedland erhielt Fritz Reuter den Spitznamen Charles douze, den er auch in Parchim und auf der Universität führte; alten Schulfreunden und Studiengenossen gegenüber nannte und unterschrieb er sich oft: Charles XII. Sein Lehrer Dr. Bossart hatte ihn nämlich einst nach seiner Kenntniß der Französischen Literatur gefragt und die Antwort bekommen, er hätte bereits den Charles douze gelesen*).

Akten und sonstige amtliche Nachrichten aus jener Zeit sind im Gymnasialarchiv leider nicht aufgehoben, nur das Turnalbum, welches indeß gerade aus den Jahren 1825—28 eine Lücke aufweist. Doch findet sich darin dreimal die eigene Namenseintragung Fritz Reuters. Das sehr interessante Buch hat er also wiederholt in Händen gehabt und wohl auch die Geschichte des Friedländer Turnplatzes, eines der ältesten in Deutschland seit 1814, mit Aufmerksamkeit verfolgt, u. a. die darin notirten Besuche Jahns, die Wanderfahrten nach dem Grabe Körners und zur Blüchereiche, die Schilderung eines „vive l'empereur"-Figurenspiels, Franzosenstecher genannt, die Betheiligung an der Wartburgfeier — lauter Personen und Vorgänge, denen wir später in unseres Dichters Leben und Schaffen begegnen, die also in des Jünglings Phantasie haften blieben.

In Friedland erwarb er, wenn wir von den kindlichen Exercitien beim Rathsherrn Herse zu Stavenhagen absehen, seine außerordentliche Fertigkeit im Turnen, wie im Schwimmen; aber nicht blos die körperliche Geschicklichkeit und Geschmeidigkeit der Gliedmaßen, vor allem auch den rechten Begriff von dem segensreichen Einfluß des Turnens auf Charakter, Sittlichkeit und Patriotismus. Beim Durchblättern des Folianten fiel sein Blick gewiß auf folgende Betrachtung: „Der Turnplatz soll kein Tummelplatz roher Ausgelassenheit oder ein Schauplatz eingeübter Seiltänzerkünste sein, sondern

*) Ueber das weitere ergötzliche Examen vergl. meine „Reuter-Studien" S. 18.

Gymnasium und Postgebäude in Parchim zur Schüler-Zeit Reuters.

ein öffentlicher Sammelplatz der vaterländischen Jugend, um sich, unter Aufsicht ihrer Lehrer und unter den Augen aller rechtlichen und biederen Deutschen Männer und Frauen, in Freude und Lust durch mannigfaltige Leibesübungen von anstrengender Arbeit zu erholen und zu neuer Anstrengung zu stärken, um den Körper kräftig und gewandt zu machen, die Gesundheit des Leibes und der Seele zu erhöhen."

Solche ernst-erhabene Auffassung hegte auch Reuter stets von der Turnkunst, wie er nachmals speciell als Lehrer zum Heil der ihm anvertrauten Knaben in seiner Vaterstadt und in Treptow durch die That und Schrift bewiesen hat. So ist die Friedländer Schulzeit allein schon wegen dieser seiner gymnastischen Erziehung und Ausbildung bedeutsam für ihn gewesen, auch eine frohe Dank der Märsche in die Umgegend und durch die Weihefeste an patriotischen Gedenktagen, zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig, an den Einzug der Alliirten in Paris u. s. w.

Uebrigens herrschte damals auf dem Gymnasium zu Friedland, ebenfalls zu Parchim, wohin Reuter Ostern 1828 kam, ein burschikoser Ton. Vollgültigen Beweis hierfür liefern seine sorgfältig aufbewahrten Stammbuchblätter, vielfach mit den Inschriften am Rande: „Freiheit, Ehre, Vaterland" — „Frisch, fromm, fröhlich, frei," und mit Emblemen geziert: Tabackspfeife, Weinflasche und Glas, gekreuzte Schläger. Interessant ist die Abbildung „im Karzer", sowie eine Reihe von Köpfen und Figuren.

Diese Blätter nun berichten, in lakonischer Kürze, von allerlei lustigen Fahrten, Kommersen, Liebeleien, Foppereien der gestrengen Professoren, von freiheitlichen, burschenschaftlichen Ideen und Freundschaftsschwüren. — „Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn" — in Freundestreue sind seine Klassenbrüder Zeitlebens mit ihm verbunden geblieben und tüchtige Männer geworden, so Goeden, Wittmütz, von Restorff, Loescher, Karl Krüger.

Legen wir die poetischen Eintragungen, meist bekannte Verse und Sentenzen, bei Seite und wenden uns den persönlichen Erinnerungen zu! Große Erwartungen dürfen wir nicht hegen. Manches Blatt enthält fast das nämliche Memorandum, ein Zeichen, daß die

kleinen Schülererlebnisse den Betheiligten gleichermaßen wichtig erschienen.

Zuerst aus der Friedländer Zeit. Rudolf Goeden, unlängst als Geheimer Medizinalrath in Friedland verstorben, schreibt seinem Freunde und Klassenbruder: „Schwimmen, Turnen, 18. Oktober"; Wittmütz, zuletzt Professor in Stralsund, bittet besonders des Kommerses bei Ihde zu gedenken, Henning aus Wolgast des Fuchskommerses Ostern 1827: „Lord Rigers. Deine Bataille mit diesem"; Salinger aus Wollin: „Die mathematischen Stunden bei Herrn Gesellius und dessen Streit mit Bandelow; nicht Gänsebraten zu vergessen"; Frank aus Woldegk: „Turnfahrt nach Malchin, Nacht in Treptow"; Franck aus Malchin: „Unsere Reisen nach Hause und zurück, Spaziergang von Treptow hierher im Regen, Waten im Landgraben, die Pflaumen der Baronin von Lagermann, Boston"; Eduard Mayer: „Das Fahren als Füchse, Wache stehen"; Schulz aus Neustrelitz: „Suiten in Sekunda. Nun also! Es ist doch ein merkwürdiger Mensch, wirklich ich begreife den Menschen gar nicht. Charles douze!"; Deultz aus Pommern: „Unsere Suiten bei Dr. Bossart, wie wir ihm in Tertia in der Französischen Stunde einen Ohrenschmaus gaben, Zoten, Dunst, Ermahnungen, der Herr Senator vom Subrektor aus der Thür geworfen"; Döhn aus Pommern: „Unsere häufigen Zechereien, Abendkoncerte, Bostonspiel, Billard, unsere Suiten in der Klasse bei dem Ofen, die malerischen Gruppen auf dem Kommers am 18. Oktober"; Rievers aus Roga: „Alle Späße in der Klasse, Talggestank ꝛc. Wenn Ihr nichts lernen wollt, so geht! Reinholds 12 Finger und 2 Daumen, dessen Rechnungen in der Geschichtsstunde; das Abkonterfeien des Predigers Lawerenz."

Diese und ähnliche Reminiscenzen sind oft begleitet von Reimen und Devisen, wie deren wohl jedes Schülerstammbuch bietet. Bemerkenswerth ist, wegen des heut zu Tage wieder viel citirten und kommentirten Spruches, eines Freundes Eintragung vom 7. Februar 1828:

„Wer Gott vertraut,
Frisch um sich haut,
Kann nie zu Schanden werden."

Auch eine Niederschrift von Frauenhand findet sich, und zwar von Reuters Pensionsmutter:

Verlangst Du meinen besten Segen,
So sei ein wahrer Biedermann,
Und nimm auf allen Deinen Wegen
Dich der Verlaßnen willig an;

Sei reich an edlen stillen Thaten,
Sei Deiner Freunde treuester Freund!
Und hilft der letzte der Dukaten,
So gieb ihn — selbst für Deinen Feind!

Friedland, 10. März 1828.

Dies, lieber Fritz, sei Ihnen ein Denkmal von Ihrer Freundin

C. Schulz.

Aus der Parchimer Zeit behandeln die Blätter seine Schülerschwärmerei für Adelheid Wüsthoff, Kneipereien auf dem Brunnen und verschiedene Scherze nicht immer mittheilbarer Art. August Schmidt aus Stavenhagen ruft ihm eine stattliche Reihe von Kommersen ins Gedächtniß, bei denen weidlich pokulirt worden; von Restorff erinnert an Reuters Glück im Spiel: „8 Stich Grandissimo" und bemerkt: „Wer 6 mal auf dem Karzer gesessen hat, kommt auch wohl zum 7. Male hinauf"; Helmuth Reinnoldt aus Bützow schreibt: „Memoranda — die Wortwechsel zwischen Dir und Herrn Succentor Steffenhagen, die Stunde beim Herrn Konrektor Gesellius, der Brunnen, die Erdbeeren daselbst und Deine rothgestreifte Hose, das Baden, die Thee-dansants, vivat A. W."; zwei Freunde, Schmidt und Sommer, mit Reuter von Amors Pfeilen getroffen, schreiben: „Das Laternentragen beim Ständchen. Die Thee-dansants. O Hohn! o süße Liebe!" — „Gedenke der Stern-Beobachtungen, die Du des Abends auf dem Mönchhofe und ich des Morgens auf dem Eichberge gehalten ... vivat A. W. und L. B."

Eine dichterische Huldigung für seine Herzensdame mag hieran sich reihen:

Darf ich erbitten die Gunst, mit Ihnen zum Tanze zu eilen?
Freilich fehlt mir der Takt, Ihnen doch fehlet er nie.

Und wenn es denn nicht möglich ist,
Mir diesen Tanz zu schenken,
So können Sie doch ganz gewiß
Beim andern mich bedenken.

Betrübet schleich' ich jetzt davon,
Doch bei dem nächsten Tanze schon
Komm' ich gewiß gleich wieder.

Diese launige Poesie ist nicht etwa auf rosa Papier geschrieben, sondern sehr prosaisch auf den inneren Umschlag des von Reuter in Parchim benutzten „Französisch-Deutschen und Deutsch-Französischen Handwörterbuches."

Zu Friedland war er in die Tertia eingetreten und Michaelis 1826 nach Sekunda versetzt worden. In Parchim wurde er Ostern 1828 als Schüler derselben Klasse aufgenommen und ein Jahr darauf Primaner. Sein Entlassungszeugniß („Reuter-Reliquien" S. 7 folg.) datirt vom 24. September 1831. Zwei Tage darauf sagte er Valet, wie wir aus einem Albumblatt erfahren: „Zur Erinnerung schrieb's am Tage Deiner Abreise Dein treuer Freund August Loescher, Parchim den 26. September 1831."

Gern gedachte Fritz Reuter seiner in beiden Städten verlebten Schülerzeit. Ein in seinem Nachlaß vorgefundenes Notizbuch enthält mehrere plattdeutsche Anekdoten Friedländer Honoratioren; einzelne Figuren und Schnurren aus „Läuschen un Rimels" sollen in Friedland, wie ein dortiger Professor mir versicherte, ihren Ursprung haben. Einem Magister, der ihn Ostern 1872 durch eine Zeichnung erfreut hatte, antwortete er: „Also Sie sind in Friedland Lehrer. — „Auch ich war in Arkadien", denn Friedland läßt sich mit seiner „groten Wisch" und seinen weiten Feldern mit keiner anderen Landschaft Griechenlands vergleichen, nicht sowohl wegen der landschaftlichen Schönheiten, sondern wegen seines idyllischen Hirtenlebens, von dem noch das schöne „Scheeperhurn" lebhaftes Zeugniß ablegt. Vor nunmehr fast 48 Jahren rückte ich daselbst in die Zahl der „Gymnasten", wie der brave Bürger uns nannte, ein und blieb dort $3^1/_2$ Jahre, die Bänke von Tertia und Sekunda drückend, denn weiter — wie Sie schreiben — hatte es keinen Zweck, da ich im Ganzen erschrecklich faul war. Vor circa 16 Jahren sah ich die alte, gute, stille Stadt wieder und fand sie fast ganz unverändert — sie wird's auch wohl jetzt noch geblieben sein —; alle alten Häuser und ihre früheren Besitzer waren mir bekannt, auch das Straßenpflaster. — Wenn Sie meinen Jugendfreund Dr. Rudolf Goeden sehen sollten, so grüßen Sie ihn freundlichst von mir."

Prorektor Korn
in Friedland.

Direktor Zehlicke
in Parchim.

Reuters
Lehrer und Förderer.

Superintendent Schumacher
in Treptow a. T.

Wie Reuter der Friedländer gelehrten Schule ein treues Gedenken bewahrte und der Festlichkeit zum fünfzigjährigen Bestehen des Turnplatzes wegen Krankheit nicht beiwohnen zu können bedauerte, so hing er auch an dem Friedrich Franz-Gymnasium zu Parchim mit großer Liebe. An Karl Bartsch schrieb er den 19. Oktober 1864 aus Eisenach: „Ich bin heute in einer unbehaglichen Mecklenburgischen Heimweh-Stimmung: in Parchim, von wo ich zur Universität Rostock abging, feiert man morgen und übermorgen das dreihundertjährige Jubiläum der Schule — und ich bin nicht dabei; ich wollte erst die Zeit nicht daran wenden, und nun, da's zu spät ist, fühle ich Sehnsucht, vermischt mit Reue."

Seine Lieblingslehrer waren Karl Horn, Prorektor in Friedland, später Pastor und Kirchenrath zu Badresch, Theodor Körners Jugendfreund und Stifter der Deutschen Burschenschaft, Konrektor Heinrich Gesellius und Direktor Johannes Zehlicke in Parchim, zuerst ebenfalls in Friedland, seine beiden Pensionsväter. Diese drei, mit denen er bis zu ihrem Tode in herzlicher Verbindung geblieben, standen hoch in seiner Achtung. An Gesellius erinnern einige Züge des in „Dörchläuchting" ergötzlich geschilderten Schulmannes Aepinus.

Latendorf hat über die zwei Erstgenannten eine kleine interessante Schrift veröffentlicht; das Bildniß von Gesellius als Pathen der „Stromtid" brachte ich im ersten Bande meiner „Reuter-Tage" und lasse hier die Portraits von Horn und Zehlicke folgen, nebst neuen Mittheilungen über ihre persönlichen Beziehungen zu unserem Dichter.*)

Bei Gelegenheit des Universitätsjubiläums zu Jena 1858 hatte Horn einen Tisch erstiegen und eine Rede gehalten. Nach ihm meldete sich Reuter zum Wort, nur um zu erklären, daß der Mann, welcher eben so zündend gesprochen, ihm einmal ein paar schallende Maulschellen verabreicht habe. Dies stimmte nun allerdings nicht ganz mit der Thatsache überein; Reuter entschuldigte sich aber damit,

*) Einen bedeutsamen Brief von Karl Horn an Reuter enthalten meine „Reuter-Studien" S. 32 folg.

er hätte durch jene heitere Schülerreminiscenz die allgemeine Aufmerksamkeit noch mehr auf seinen Lehrer und Freund lenken wollen. Prorektor Horn hatte nämlich einst mit wohlgezieltem Wurf dem Nachbarn Reuters auf der Schulbank zu Friedland ein Buch an den Kopf geschmissen und dabei Reuters Haupt gestreift. In der Deklamationsstunde mußten die Knaben selbstgewählte Gedichte hersagen. Ein Schüler recitirte beständig dasselbe „An einem Fluß, der reißend schoß". Da der begabte Junge aber stereotyp sagte: „An einem Fluß, der reizend schoß", und Herr Horn ebenso stereotyp verbessert hatte, war Letzterer endlich auf die Schliche des Schülers gekommen, der Geduldsfaden ihm gerissen und das sausende Geschoß in Gestalt des Poesiebuches dem Schuldigen an den Schädel geflogen. Reuter soll sich darauf umgewandt und den Kameraden, mit Bezug auf die Zornesäußerung des Lehrers, zugerufen haben: „Na, is dat nu ok reizend?"

In seiner Stromzeit begleitete Fritz Reuter häufig seinen Freund Peters auf den Fahrten zu den Zusammenkünften des landwirthschaftlichen „Krakehlervereins", die bei Naucks, den Besitzern von Badresch, stattfanden, und besuchte dann den dort als Pfarrer amtirenden Freund Horn. So kam er einmal unerwartet Morgens ins Pastorat. Seine Hochehrwürden waren nicht zu Hause, die Frau Pastorin noch im Schlafzimmer bei der Toilette. Sie hatte just das Mißgeschick gehabt, die Thürklinke zu zerbrechen, und nun bis zur Ankunft des Schlossers die Thür mit Hülfe von Bindfaden angebunden. Wer schildert ihren Schreck, als plötzlich ein buschiger Kopf sich zwischen die Thürritze schiebt und Reuter treuherzig fragt: „Sid wann is denn dat Mod' hir in Dütschland, dat de Dören mit Twern tauhäkelt warden?"

Der erste Mecklenburger, welcher unsern Reuter nach seiner Uebersiedelung in Eisenach aufsuchte, war Horn. Der Poet trank gerade einen Abendschoppen in der „Phantasie", einem Gartenlokal im Marienthal, wohin sich alsbald der alte Herr begab. Den Eintretenden bemerkt gleich der beim Bier sitzende, etwas angeheiterte Reuter. Aufspringen, hinzueilen, umarmen und küssen, ist eins. „Büst Du't, oder büst Du't nich?" ruft er freudig überrascht. „O, wo prächtig sühst Du ut, wo herrlich un uprecht! so fierlich, as

wie de Kölner Dom, blot — dat de noch nich fardig is!“ — „„Aewer Du, Fritz,““ erwidert Horn schelmisch mit dem Finger drohend, „„Du büst fardig!““ Die Beiden nahmen nun Platz und schwelgten in „Plattdütsch“ unter gesteigerter Theilnahme der Gäste ringsum, die mit Entzücken der gemüthlichen Sprache lauschten.

Diese kleinen Humoristika verdanke ich der verwittweten Frau Kirchenrath Horn; sie händigte mir auch im Original jenen Brief ein, den Reuter zum Amtsjubiläum seines hochverehrten Lehrers geschrieben hat, und der, im Hinblick auf Latendorfs nicht korrekte Abschrift, hier genau dem Wortlaut nach gedruckt wird:

„Min oll leiw Fründ Horn,

„In doloribus pinxi,“ seggt'e, wat Friedrich Wilhelm, le premier, der erste was; „in doloribus scripsi,“ seggt'e, wat Fritz Reuter is, denn dese sülwtige Mann hett einen hellschen Erasmus in den rechten Arm. Eigentlich un von Rechtswegen süll en Poet sinen öllsten, leiwsten Lihrer un Fründ taum wenigsten mit en halwig Schock Hexametern unner de Ogen gahn, wenn sin oll Lihrer so'n hoges Fest fiert; äwer deijenigte, den en por Knäweln fehlen, ward slicht up de Fläutduß spelen, un deijenigte, dei dat Riten in den Arm un in de Hand hett, ward slicht mit de Fingern up den Disch rüm tillfäuten un de Verf'fäut aftellen un affcandiren; äwer ick segg, wenn't Hart man swart is! —

Du hest en sworen Lewenslop achter Di, Du füngst an mit Kinnerslagen un hürst nu up mit Buren plagen und selbigen die Wahrheit sagen. Blot twei von mine Lihrers hebben so'ne Beswerniß uthollen, de ein heit Horn un de anner heit Gesellius; äwer för mi is dat 'ne grote Gnad' von Gott, dat hei grad mine beiden leiwsten Lihrers an't Lewen hollen hett, dat ick ehr noch in minen ollen Dagen minen Dank seggen kann för dat, wat sei an mi dahn hewwen, denn hewwen sei mi ok slagen, so hewwen sei mi ok tagen. Ja, all un all de Annern wo sünd sei blewen? von collega infima Bruns unnerwarts bet taum ollen Rekter Wegener bawenwarts, wo sünd sei blewen? „Mortui sunt,“ as Din Herr confrater, de olle Paster Sackmann tau Limmer in Hannover, seggt. —

Hest Du nu ok vele Beswerniß un Bedrängniß in Dinen langen, braven Lewen hatt, so hest Du doch ok vele Freuden hatt, all in de Weig' hett Di de grötste Dichter von dat vörige Johrhunnert dat Weigenlied sungen — ick mein em, Kägebeinen — un wat hett hei Di nich dunn all för einen prächtigen Titel gewen, as Du noch so schön rendlich in Dine Windeln laggst? Un nu steiht üm Di en nieges Geslecht, wat Di Lewen un Allens wat dortau hürt verdankt, un will mit Di Din Jubelfest dörchjubeln helpen un 'ne gaude Fru sorgt för Jug all, un't ward gewiß schön warden! Wat wir nu woll natürlicher, as dat ein Poet ut desen Johrhunnert Di dat Jubellied süng', as de annere dat Weigen=

er hätte durch jene heitere Schülerreminiscenz die allgemeine Aufmerksamkeit noch mehr auf seinen Lehrer und Freund lenken wollen. Prorektor Horn hatte nämlich einst mit wohlgezieltem Wurf dem Nachbarn Reuters auf der Schulbank zu Friedland ein Buch an den Kopf geschmissen und dabei Reuters Haupt gestreift. In der Deklamationsstunde mußten die Knaben selbstgewählte Gedichte hersagen. Ein Schüler recitirte beständig dasselbe „An einem Fluß, der reißend schoß". Da der begabte Junge aber stereotyp sagte: „An einem Fluß, der reizend schoß", und Herr Horn ebenso stereotyp verbessert hatte, war Letzterer endlich auf die Schliche des Schülers gekommen, der Geduldsfaden ihm gerissen und das sausende Geschoß in Gestalt des Poesiebuches dem Schuldigen an den Schädel geflogen. Reuter soll sich darauf umgewandt und den Kameraden, mit Bezug auf die Zornesäußerung des Lehrers, zugerufen haben: „Na, is dat nu ok reizend?"

In seiner Stromzeit begleitete Fritz Reuter häufig seinen Freund Peters auf den Fahrten zu den Zusammenkünften des landwirthschaftlichen „Krakehlervereins", die bei Naucks, den Besitzern von Badresch, stattfanden, und besuchte dann den dort als Pfarrer amtirenden Freund Horn. So kam er einmal unerwartet Morgens ins Pastorat. Seine Hochehrwürden waren nicht zu Hause, die Frau Pastorin noch im Schlafzimmer bei der Toilette. Sie hatte just das Mißgeschick gehabt, die Thürklinke zu zerbrechen, und nun bis zur Ankunft des Schlossers die Thür mit Hülfe von Bindfaden angebunden. Wer schildert ihren Schreck, als plötzlich ein buschiger Kopf sich zwischen die Thürritze schiebt und Reuter treuherzig fragt: „Sid wann is denn dat Mod' hir in Dütschland, dat de Dören mit Twern tauhäkelt warden?"

Der erste Mecklenburger, welcher unsern Reuter nach seiner Uebersiedelung in Eisenach aufsuchte, war Horn. Der Poet trank gerade einen Abendschoppen in der „Phantasie", einem Gartenlokal im Marienthal, wohin sich alsbald der alte Herr begab. Den Eintretenden bemerkt gleich der beim Bier sitzende, etwas angeheiterte Reuter. Aufspringen, hinzueilen, umarmen und küssen, ist eins. „Büst Du't, oder büst Du't nich?" ruft er freudig überrascht. „O, wo prächtig sühst Du ut, wo herrlich un uprecht! so fierlich, as

wie de Kölner Dom, blot — dat de noch nich fardig is!“ — „„Aewer Du, Fritz,““ erwidert Horn schelmisch mit dem Finger drohend, „„Du büst fardig!““ Die Beiden nahmen nun Platz und schwelgten in „Plattdütsch“ unter gesteigerter Theilnahme der Gäste ringsum, die mit Entzücken der gemüthlichen Sprache lauschten.

Diese kleinen Humoristika verdanke ich der verwittweten Frau Kirchenrath Horn; sie händigte mir auch im Original jenen Brief ein, den Reuter zum Amtsjubiläum seines hochverehrten Lehrers geschrieben hat, und der, im Hinblick auf Latendorfs nicht korrekte Abschrift, hier genau dem Wortlaut nach gedruckt wird:

„Min oll leiw Fründ Horn,

„In doloribus pinxi,“ seggt'e, wat Friedrich Wilhelm, le premier, der erste was; „in doloribus scripsi,“ seggt'e, wat Fritz Reuter is, denn dese sülwtige Mann hett einen hellschen Erasmus in den rechten Arm. Eigentlich un von Rechtswegen süll en Poet sinen öllsten, leiwsten Lihrer un Fründ taum wenigsten mit en halwig Schock Hexametern unner de Ogen gahn, wenn sin oll Lihrer so'n hoges Fest fiert; äwer deijenigte, den en por Knäweln fehlen, ward slicht up de Fläutduß spelen, un deijenigte, dei dat Riten in den Arm un in de Hand hett, ward slicht mit de Fingern up den Disch rüm tillsäuten un de Vers'säut aftellen un affcandiren; äwer ick segg, wenn't Hart man swart is! —

Du hest en sworen Lewenslop achter Di, Du füngst an mit Kinnerslagen un hürst nu up mit Buren plagen und selbigen die Wahrheit sagen. Blot twei von mine Lihrers hebben so'ne Beswerniß uthollen, de ein heit Horn un de anner heit Gesellius; äwer för mi is dat 'ne grote Gnad' von Gott, dat hei grad mine beiden leiwsten Lihrers an't Lewen hollen hett, dat ick ehr noch in minen ollen Dagen minen Dank seggen kann för dat, wat sei an mi dahn hewwen, denn hewwen sei mi ok slagen, so hewwen sei mi ok tagen. Ja, all un all de Annern wo sünd sei blewen? von collega infima Bruns unnerwarts bet taum ollen Rekter Wegener bawenwarts, wo sünd sei blewen? „Mortui sunt,“ as Din Herr confrater, de olle Paster Sackmann tau Limmer in Hannover, seggt. —

Hest Du nu ok vele Beswerniß un Bedrängniß in Dinen langen, braven Lewen hatt, so hest Du doch ok vele Freuden hatt, all in de Weig' hett Di de grötste Dichter von dat vörige Johrhunnert dat Weigenlied sungen — ick mein em, Kägebeinen — un wat hett hei Di nich dunn all för einen prächtigen Titel gewen, as Du noch so schön rendlich in Dine Windeln laggst? Un nu steiht üm Di en nieges Geslecht, wat Di Lewen un Allens wat dortau hürt verdankt, un will mit Di Din Jubelfest dörchjubeln helpen un 'ne gaude Fru sorgt för Jug all, un't ward gewiß schön warden! Wat wir nu woll natürlicher, as dat ein Poet ut desen Johrhunnert Di dat Jubellied süng', as de annere dat Weigen-

lied; äwer, as ick all baven seggt heww, de verdammte Erasmus! un „ultra posse nemo obligatur," dat heit up Plattdütsch: „von en Ossen is nich mihr as Rindfleisch tau verlangen." —

Un nu min leiw Lihrer un Fründ begah Din hoges Fest in Fred' un in Freud', un unf' Herrgott gew Di för Dine noch äwrigen Dag', de hei Di schenkt, Taufredenheit un Gesundheit, bet hei Di inröppt in sine Wahnung, wo de Truen un Braven sick in't Wedderseihn de Hän'n drücken!

Din

Fritz Reuter."

Eisenach d. 18t. Junii
1869.

Den bedeutendsten Einfluß in pädagogischer wie wissenschaftlicher Hinsicht hat Johannes Zehlicke ausgeübt. Sein Vater war ein Freund des Moltke'schen Elternhauses zu Parchim. Der junge Zehlicke, geb. 18. Juni 1792, erreichte mit dem vierzehnten Jahre die Prima des dortigen Gymnasiums, besuchte die neu begründete Berliner Universität und saß zu den Füßen von Fichte, Schleiermacher, Neander, Böckh. Hingerissen von der damaligen patriotischen Stimmung trat er, mit Körner, Jahn näher. Schon im zwanzigsten Lebensjahre Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt, dessen Direktor er 1827 wurde, führte er das Turnen in durchaus nationalem Sinne ein, pflegte den Geist des Alterthums und die klassischen Sprachen, zumal die griechische. Zu Friedland wirkte er zwischendurch als Konrektor. Dort war Reuter sein Schüler, der nachher zu Parchim bei ihm in Pension kam. Dr. Adolf Zehlicke, der Sohn, theilt mir u. a. mit: „Unzweifelhaft verdankt Reuter der Erziehung in diesem Hause seine Bildung und geistige Anregung; aber auf der Schule berechtigte er keineswegs zu großen Erwartungen. Das Einzige, was ihn sehr anzog und ihm Freude machte, war der Zeichenunterricht, und für diesen bekundete er auch eine gewisse Fertigkeit und Geschicklichkeit. Mehrere Bilder von ihm, sowie seine Briefe sind ein Raub der Flammen geworden."

Nach Ablauf der Festungszeit kam der Freigelassene auch durch Parchim, „wo ick up de Schaul west was". Er setzt ihr und seinen Lehrern, die ihn freundlich empfingen, eine pietätvolle Gedenktafel. „De Direkter namm mi mit nah Prima in de Klass'. De Primaner

Reuters Selbſtportrait aus der Feſtung Magdeburg.
Mit Fakſimile.

kemen mi as pure Kinner vör, un doch stunn ick mit mine dörtig Johr up densülwigen Punkt, wo sei mit ehr achteihn stunnen. — Wo wiren mine schönen Johren blewen!" — „De Direkter" ist Johannes Zehlicke, dessen pädagogische Leistungen ihm einen Ruf ins Preußische Kultusministerium brachten, den er ablehnte; zum Großherzoglichen Oberschulrath und Ehrenbürger Parchims ernannt, legte der verdienstvolle Scholarch 1852 sein Amt nieder und starb am 16. December 1856 auf seinem Landsitze. Sein Begräbniß geschah auf öffentliche Kosten, sein Andenken steht noch heute in Parchim, neben dem Moltkes und Reuters, in Ehren.

Seine zweite Frau Julie geb. Wesenberg, von welcher der junge Reuter viel hielt, ungemein wirthschaftlich, wohlwollend und leutselig, bediente sich gern des Plattdeutschen im häuslichen Verkehr, ihr Gatte nie. Derselbe stand auf dem Pestalozzi'schen Standpunkt; ihm galt als Hauptsache die Entwickelung der Geisteskräfte der Jugend durch Selbstthätigkeit. Er bevorzugte unter den Klassikern Homer, den auch Reuter oft citirt, ja in folgendem Fragment aus der Festungszeit besungen hat:

Alter Homer,
Dich lieb' ich so sehr,
Du nur allein
Sollst Begleiter mir sein.
Konntest im Leben nicht schauen
Grünende Auen,
Sollst nun als todte Schrift,
Wandern durch blüh'nde Trift,
Wandern durch grünen Wald — —

Nach dem ersten in Rostock verlebten Semester bezog unser Rechtsbeflissener im Mai 1832 die Universität Jena. Damals hatte sich eine Masse Studenten von der allgemeinen burschenschaftlichen Verbindung losgelöst und von neuem als Germania konstituirt.

Eine mir anvertraute, nur theilweise erhaltene handschriftliche Familienchronik des weiland Pastors August Reuter berichtet: „In dieser Zeit kam Fritz von Rostock und trat in die Germania. Er machte sich bald bekannt durch sein Biertrinken, durch Straßenlärmen,

besuchte die Kollegia, erwarb sich den Ruf eines tüchtigen Kopfes, doch war er etwas roh und allgemein bekannt durch seinen weißen Flausch mit schwarzem Kragen, mußte dabei viel Geld haben, was aus Allem hervorging.*) Politisches hat ihm fern gelegen. Nur das Studentenleben von altem Schrot und Korn war seine Weise, und der Bier-Reuter wurde bald sein Name. In einer Nacht, wenn ich nicht irre: Neujahrsnacht 1833, wurde des Justizamtmanns Haus gestürmt. Ein großer Balken diente als Mauerbrecher. Viel Unruhe war auf der Straße. Einer schnitt eine Laterne los, band sie sich um und brauchte sie als Trommel. Fritz lag auf seiner Stube, das ist faktisch. Einer seiner Kommilitonen hatte seinen weißen Flausch angezogen und machte in demselben die ärgsten Exceſſe. Unter den Tumultuanten wollten die Pedelle auch Reuter gesehen haben, und auf seinen Diensteid gab ein Pedell ihn an. — Fritz wohnte draußen in einem Gasthause einem Duell als Zuschauer mit bei, und als auf den Ruf „die Pedelle kommen mit Militair" Alle fliehen, bleibt er ruhig sitzen und wird abgefaßt, nach Jena gebracht und ins Karzer gesteckt. Am Tage darauf wird er vor's Konzil geführt, und es sammelt sich eine Menge Studenten vor dem Sitzungslokale. Nachdem er einige Zeit vernommen ist, und wie er lautes Lärmen unter dem Fenster hört, nimmt er das Wort: „Meine Herren, bis jetzt haben Sie mit mir gesprochen, jetzt will auch ich ein Wort sprechen. Dort unten stehen ihrer vierzig, sind nicht gewohnt nach Trommel und Pfeifen zu tanzen, aber wackere Kerle. Lassen Sie mich ruhig gehen, und geben Sie mir ein Zeugniß, wo nicht, so stehe ich für nichts!" Worauf er das Zeugniß erhalten hat. So der Prediger Koch, den ich im Februar 1833 sprach .... Fritz ist fern davon gewesen, jemals an Fürstenmord zu denken, und hat Alles aus Jokus mitgemacht. Seine Hand hätte keinen Dolch geschliffen."

*) Wohl hauptsächlich aus dem Umstande, daß er in seiner Gutmüthigkeit Kommilitonen manchen Louisd'or lieh auf Nimmerwiedersehen. Dadurch gerieth er zeitweise selbst in Geldverlegenheit. Ich fand auf der Universitätskanzlei unter der Rubrik „Einnahmen an liquidirten Sporteln" die Notiz: 10 Groschen 6 Pf. der stud. Reuter aus Stavenhagen wegen Schulden.

Was melden hierzu und hierüber die Akten im Archiv der Universität Jena?

Aus ihnen ist ersichtlich, daß Reuter an den Excessen vom 22. December 1832, in der Neujahrsnacht, am 11. und 22. Januar 1833 thatsächlich nicht betheiligt war.

Mit den Pedellen Knoblauch und Dorschel stand er von Anfang an auf keinem guten Fuße. Schon im ersten Monat seiner Jenenser Burschenzeit zeigten sie ihn an, weil er noch spät Abends Arm in Arm mit Kommilitonen, das Lied „Drei Lilien, drei Lilien" singend, die Straßen durchzogen habe. Reuter leugnete, lehnte indessen das verlangte Ehrenwort ab: „Nicht weil ich mich schuldig fühle, sondern weil ich, die Wichtigkeit des Ehrenwortes erwägend, dasselbe nicht in dieser so geringen Sache abgeben will." Er wurde darauf in zwei Thaler verurtheilt. Auch bei Verbrennung eines die Beschlüsse des Deutschen Bundes vom 28. Juni 1832 enthaltenden Zeitungsblattes auf dem Markte, an einem Juliabend, wollten die Pedelle ihn bemerkt haben. Reuter gestand, er wäre gerade dazugekommen, als ein Hoch gerufen wurde; wem dasselbe gegolten, wüßte er nicht, auch nicht, daß ein Zeitungsblatt verbrannt worden; ein Feuerchen hätte er nicht brennen sehen, aber davon gehört. Es erfolgte keinerlei Strafe, ebenfalls nicht auf die Anzeige am 6. Oktober, daß Reuter ein paar Minuten nach elf Uhr im Fürstenkeller angetroffen sei. „Ich will nicht in Abrede stellen, daß ich noch dort war, habe mich aber nach der Mahnung kaum noch eine Minute aufgehalten, um mein Bier auszutrinken." Bald darauf hatte der Pedell mehr Glück mit seinem Rapport, daß Reuter und Genossen in einem Postwagen unter fortwährendem Singen verschiedener Lieder Abends gegen zehn Uhr durch die Stadt gefahren und beim Fürstenkeller abgestiegen seien. Sie hatten einen Ausflug gemacht, und Reuter gab die Thatsache zu: doch hätten sie nicht etwa geschrieen, und er wäre nicht in den Fürstenkeller hinein, sondern nach Hause gegangen. Gleichwohl mußte er wieder zwei Thaler zahlen. — Im Februar 1833 drehte Reuter den Spieß um und beschwerte sich über den Pedell Dorschel. Mehrere Studirende, unter ihnen Reuter, befanden sich nämlich in Ziegenhain, als plötzlich der Pedell mit einer Militair-

patrouille hinzukam und sie verhaftete, als muthmaßlich Betheiligte an einem stattgehabten Duell. Reuter brachte vor: „Die Arretirung hat mich sehr kränken müssen, und ich wünsche zu wissen, von wem der Befehl dazu ausgegangen ist .... Ich bemühte mich, Studiosus Jäger zu beruhigen und jede Reibung zu verhüten .... Wir gingen mit, aber unterwegs war es mir sehr beschwerlich, daß ich und die übrigen Studenten in dem Fahrwege gehen mußten, während der Pedell und die Soldaten auf dem Fußpfade gingen. Ich äußerte mein Befremden darüber und erhielt zur Antwort: ‚Sie müssen in der Mitte gehen!' So bin ich in die Stadt gekommen, noch auf der Brücke wurde mir nicht gestattet, auf dem Trottoir zu gehen, um dem Schmutze auszuweichen." Auf Vorhalten bemerkte Reuter, daß der Pedell die Frage nach einem Verwundeten an ihn nicht gerichtet habe, er auch nicht wisse, ob dies gegen einen seiner Gefährten geschehen sei; übrigens müsse er darauf antragen, daß der Pedell wegen seines eigenmächtigen Benehmens zur Strafe gezogen werde. — In einem späteren Verhör bekräftigte er, daß der Pedell in barschem, auffälligem Ton auch ihn angeredet und zu Jäger gesagt habe: ‚Halten Sie das Maul!' Wegen dieser Aeußerung zur Abgabe des Ehrenwortes aufgefordert, erklärte er am 16. Februar: „Ich mag das erkannte Ehrenwort um so weniger abgeben, da mich die Aeußerung nicht berührt, auch nicht getroffen hat, und ich ohnehin beabsichtige, jetzt von hier abzugehen."

Noch an dem nämlichen Tage erhielt Reuter ein vom Prorektor Baumgarten-Crusius unterzeichnetes und von dem Großherzoglich Sächsischen Bevollmächtigten von Ziegesar gegengezeichnetes, mit dem Universitäts-Insiegel versehenes Sittenzeugniß, worin bezeugt wird, „daß er sich während seines zeitherigen Aufenthaltes auf der Universität Jena so betragen habe, daß, außer einer zweimaligen Geldbuße, eine sonstige Strafe ihn nicht betroffen." Mit diesem Dokument, das ihn als unverdächtig legitimirte, verließ er die Musenstadt an der Saale, begab sich zuerst ins benachbarte Camburg und dann nach Stavenhagen.

Mittlerweile zogen über dem Haupte des Ahnungslosen drohende Gewitterwolken zusammen. Der akademische Senat wollte wissen,

König in Thule.
Nach einer Federzeichnung von Fritz Reuter.
Mit Unterschrift seiner Wittwe.

welche Studirende, die bereits Abgangszeugnisse erhalten hatten, wieder nach Jena zurückgekehrt wären, und welche Bedenken gegen die Einzelnen etwa obwalteten.

Obwohl Reuter hier gar nicht in Betracht kam — denn er war ja nicht nach Jena zurückgekehrt —, so wurde er dennoch mit den Uebrigen genannt, und jetzt sollte die Aussage der ihm nicht gewogenen Pedelle verhängnißvoll werden. Dieselben erklärten u. a.: „Vom Stadthause sind im laufenden Semester mehrfache Excesse ausgegangen, und daher möchten diejenigen, welche solches besuchten, der Theilnahme daran verdächtig sein; zu diesen Gästen gehörte auch Reuter."

Trotzdem die Akten über die nächtlichen Tumulte ihn nicht erwähnen, erfolgte nachstehendes Dekret:

An den stud. jur. Reuter zu Stavenhagen.

Nachdem Wir am heutigen Tage beschlossen haben, daß der stud. jur. Friedrich Reuter aus Stavenhagen, dafern er hierher zurückkehren würde, im polizeilichen Wege von hier wieder weggewiesen werden solle, machen Wir demselben solches hiermit bekannt, um ihm etwaige Reisekosten zu ersparen.

Am 15. auf die Post gegeben.

Jena 13. März 1833.

Prorector und Senat.

Wie rücksichtsvoll gegen den Gemaßregelten, ihm etwaige Reisekosten zu ersparen! Nun, er hat sie gern ausgegeben, d. h. später und häufig, denn trotz alledem hing er an Jena mit großer Liebe:

Ich bin ein Jahr darin gewesen,
Als ich noch Studiosus war.
Was war das für ein schönes Jahr!

Er nahm nachmals Theil an dem Universitätsjubiläum, begrüßte seinen alten Gegner, den Pedell Knoblauch, — „es war eine höchst drollige Erkennungsscene", meldet mir ein Augenzeuge — und wurde von den akademischen Bürgern, zumal den Burschenschaftern, zu Stiftungsfesten stets besonders feierlich geladen. Einmal, am Erscheinen verhindert, schrieb er: „Ich werde auf Euer Wohl an dem

festgesetzten Tage einen herzlich gemeinten und tüchtig ausgeführten Salamander reiben", ein anderes Mal: „Nun will ich den Spieß umkehren und Euch, liebe Gesellen, bitten, wenn Einer von Euch nach Eisenach kommt, mich zu besuchen. Ihr werdet mit einem guten Glase Bier und einem freundlichen Gesichte zufrieden sein." Auch schenkte er für das Kneipzimmer der Arminia und Germania sein Bildniß mit den launigen Versen:

Die Welt ist anders geworden, ich fühl's,
Der Ernst trat an Stelle des fröhlichen Spiels;
Wo einst ich gejubelt in jungen Jahren,
Hängt man mich jetzt auf in ergraueten Haaren.

Ja, in Jena steht jetzt seine, des einst polizeilich weggewiesenen*) Fritz Reuters Büste am Fürstengraben, beim Großherzoglichen Schlosse, für ewige Zeiten, errichtet von den Deutschen Burschenschaften.

Die grausamen Folgen seiner Zugehörigkeit zur Burschenschaft sind bekannt. Aus den im Königlich Preußischen Justizministerium aufbewahrten Untersuchungsakten konnte ich seine Betheiligung als eine durchaus harmlose konstatiren (im ersten Kapitel meiner „Reuter-Studien" S. 3—34). Er selbst hat in „Ut mine Festungstid" den ernstesten Abschnitt seines Lebens humorverklärt geschildert.

Wie sein äußerer Mensch während der härtesten Haft, in Magde-

*) Großherzog Karl Friedrich von Sachsen-Weimar erließ unterm 6. Juli 1833 ein Dekret an die Universität Jena. Darin heißt es: „Durch die weiteren Vernehmungen der in Festungsarrest befindlichen Studirenden hat es sich ergeben, daß auch zu Jena Verbindungen politischer und den Bestand der verfassungsmäßig bestehenden erblich-monarchischen Staatsform absichtlich gefährdender, ja ihn umzustürzen drohender Tendenz bestanden haben: Germania und auch gewissermaßen Arminia. . . . Als Mitglieder der Arminia sind genannt worden. . . . Reiter (so! Thüringer Mundart), vulgo Charles XII., aus dem Mecklenburgischen. . . . Wir begehren so gnädigst als ernstlichst, Unsere Gesammt-Akademie wolle sofort gegen sämmtliche obengenannte, insofern sie noch in Jena anwesend sind, eine strenge Untersuchung verfügen." Das „Verzeichniß der in dem höchsten Reskript vom 6. Juli d. J. genannten Studirenden" enthält in Bezug auf Reuter folgende Bemerkung: Reiter (so!), wegen Verdachts der Theilnahme an Stud.-Verbind., polizeilich weggewiesen, im März d. J. Jena, 8. Juli 1833. von Gohren, Univ.-Amtmann.

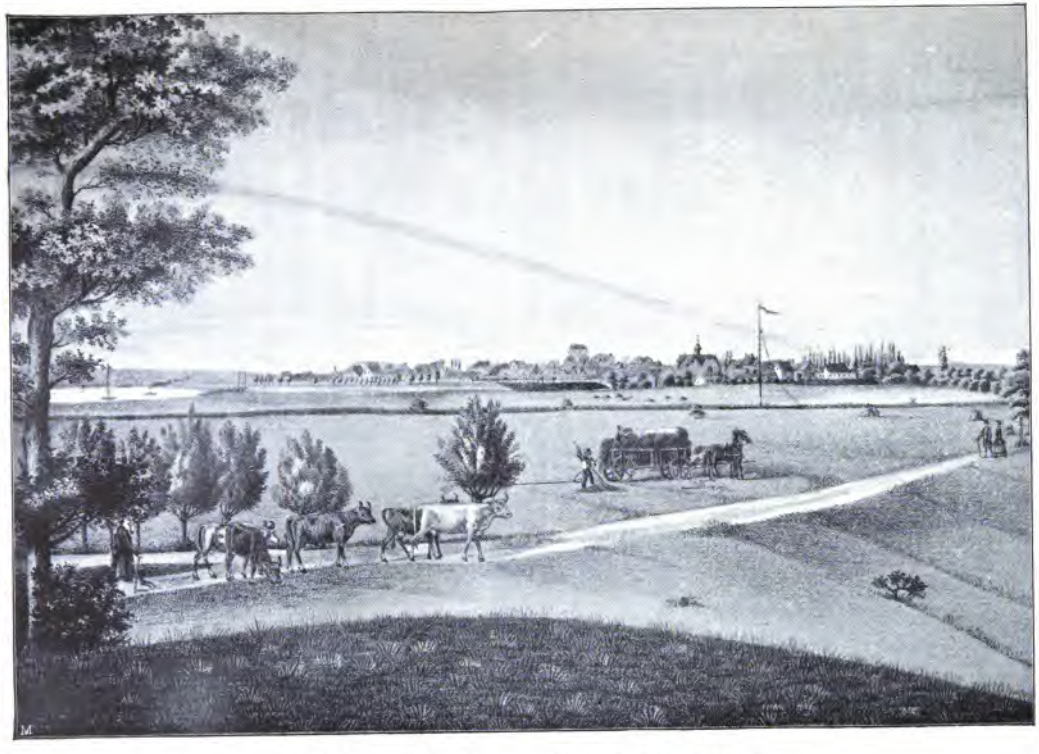
burg, aussah, zeigt sein glücklicherweise erhaltenes Selbstportrait vom Jahre 1837. Sein Zeichentalent half ihm damals über viele traurige Stunden hinweg. In Graudenz beschäftigte er sich mit Illustrationen zu Goethes Faust, die er an Leidensgefährten verschenkte. Einer derselben verehrte nach Reuters Tode der Wittwe die Originalkomposition „Es war ein König in Thule", sowie drei mit Namensunterschrift und Datum (19., 20., 21. März 1838) versehene, fein ausgeführte Federskizzen nach den bekannten „Umrissen" von Moritz Retzsch; es sind die Scenen dargestellt: Faust Margarethe auf der Straße anredend („Mein schönes Fräulein, darf ich wagen meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?"), Marthe mit Mephistopheles im Garten spazierend, während Margarethe neben Faust die Blättchen einer Sternblume pflückt („Er liebt mich — Nicht — liebt mich — Nicht — Er liebt mich!"), und Margarethe im Gartenhäuschen Faustens Küsse erwidernd („Bester Mann, von Herzen lieb' ich Dich!").

In die Lektüre des Goethe'schen Faust sich zu vertiefen war unserem Reuter bereits auf der Festung Glogau Gelegenheit geboten worden. Der menschenfreundliche zweite Kommandant, Platzmajor von Wichert (Reuter nennt ihn absichtlich „Oberst B . . ." und sagt: „Sinen braven Namen kann ick nich verraden"), besorgte ihm Bücher aus der kleinen Bibliothek seiner Tochter, zum Heilchrist: „Dat was en Abend! nu dat Packet up! Goethe — Faust — Egmont — Wilhelm Meister." Dazu Erlaubniß zum Spaziergang auf dem Wall am ersten Weihnachtstag: „Dor gungen en por Damen vörbi, un de ein' kek mi markwürdig an, un as ick mi umsach, was sei still stahn blewen un kek sick ok nah mi üm. Wat was dat för en fründlichcs, hübsches Gesicht! Wo trurig un wo leiw segen de schönen Ogen ut! Un dese schönen Ogen hadden mi nahkeken! — Wer was dat?" — Er hört, daß es des zweiten Kommandanten einzige Tochter sei, die ihm die Bücher gesandt, und er fügt die, wie wir erfahren werden, wahren und darum doppelt charakteristischen Worte hinzu: „Dat grötste Elend is, wenn sick so'n arm, jung', inspunnte Student in 'ne Kummandantendochter verleiwt. Dat weit Keiner, wo dat deiht; äwer wi weiten Bescheid, wi hewwen dat dörchmakt."

War seine Lage in Graudenz schon eine erträgliche gewesen, so sollte sie sich über Erwarten günstig gestalten auf der kleinen Festung seines engeren Vaterlandes, in Dömitz, wohin er, der Mecklenburger, Dank einer von dem Großherzog Paul Friedrich persönlich bei dem König Friedrich Wilhelm III. eingelegten Verwendung, im Juni 1839 kam. Vorher hatte er noch feierlich „Urphede" schwören müssen, nie wieder seinen Fuß auf Preußisches Gebiet zu setzen. Dies Gelübde leistete er gern und freute sich wie ein Kind, endlich heimathlichen Boden zu betreten, wenn auch nur als Gefangener.

„Ach, das sind Sie woll?" redete den in die Kommandantur Geführten Oberstlieutenant von Bülow leutselig an. „Na, hören Sie mal, wir haben schon lange auf Sie gelauert, ich habe Ihnen ein gutes Quartier angewiesen"; und dabei schenkte er eine tüchtige Portion Rothwein in ein Bierglas. „Na da! Trinken Sie man mal! — Und nu können Sie 'rübergeh'n und es sich bequem machen, und dann kommen Sie man wieder her, dann sollen Sie mir und meiner Familie erzählen, wie's Ihnen in Preußen gegangen ist." — Das konnte ihm wohl gefallen, und seine Stube hatte keine eisernen Fenstergitter, Gott Lob! Aufathmend und seelenvergnügt begab er sich wieder ins Kommandantenhaus. „Hir hadd sick dat nu sihr tau sinen Vurthel verännert; min Herr Oberstleutnant hadd en ganzes Nest vull Döchter, ein' ümmer schöner as de anner; de Fru Oberstleutnantin was 'ne gaude fründliche Fru, un männigen fröhlichen Nahmiddag un tauvertrulichen Abend heww ick in desen gastfründlichen Huf' taubröcht, un noch hüt denk ick doran un dank dorför recht ut Hartensgrunn".

Nicht ohne ein Gemisch von Lustigkeit und Rührung liest man das kurze Kapitel „Däms". Fritz Reuter hat diesen Schlußakkord seiner Festungszeit schnell ausklingen lassen. Ein besonderes Buch hätte er darüber schreiben können; die Fülle drolliger, komischer Figuren unter den Offizieren, in erster Linie der originelle Kommandant selbst, bot den dankbarsten Stoff für unsern Humoristen. Ein Gefühl der Rücksicht und Pietät hielt ihn davon ab, dann auch seine zarte Neigung zu einer der Töchter.



Ansicht von Dömitz, aus Reuters Festungszeit.
Nach einer Lithographie.

„Was ich immer wunderhübsch von Reuter gefunden, ist, daß er keine weitere Mittheilung über den Aufenthalt in unserem Hause veröffentlicht hat. Dazu ist ihm wohl Manches zu lieb, zu schmerzlich, zu heilig gewesen", schrieb mir Fräulein Anna von Bülow in Schwerin, die einzig noch lebende der fünf, in innigster Harmonie mit einander verbundenen Schwestern. „Schon andere Schriftsteller wandten sich an uns und blieben ohne Antwort. Ihnen aber will ich Alles erzählen. Bis jetzt war noch Alles Erfindung, was ich darüber gelesen, und hat es mich oft geärgert. Wohl Niemand außer mir weiß so genau Fritz Reuters Erlebnisse auf der Festung Dömitz. Ich bin im Besitze schöner Bilder, Briefe und Gedichte von ihm, den wir Alle sehr gern gehabt haben; und auch er hing bis zur letzten Stunde mit großer Freundschaft an uns".

Die nun folgende Darstellung giebt zum ersten Mal eine zuverlässige Schilderung von Reuters Festungszeit in Dömitz, seine eigene Erzählung ergänzend und erweiternd. Das Deutsche Volk ist der verständniß- und pietätvollen Urheberin für die interessanten Enthüllungen und Nachrichten zu unauslöschlichem Danke verpflichtet.

Bereits Anno 1822 hat der damals Zwölfjährige Dömitz besucht. „Den Tag, den wir dort verlebten," heißt es in seiner Reisebeschreibung, „benutzten wir dazu, den gewaltigen Elbstrom und die Titulär-Festung so recht ins Auge zu fassen." Daß diese „Titulär"-Festung für ihn eine wirkliche werden, er daselbst als Staatsgefangener einst sitzen würde und sie über fünfviertel Jahr täglich ins Auge fassen konnte, hat er sich wohl schwerlich träumen lassen.

Stadt und Festung Dömitz liegt im südwestlichsten Winkel Mecklenburgs, beim Ausfluß der Elde in die Elbe, speciell an dem die Insel bildenden Elbarm. Die mit hohem Wall und tiefem Wassergraben umgürtete Citadelle, ein Fünfeck ohne weitere Außenwerke, in Italienischer Manier mit fünf kasemattirten Bastionen, „Held" und „Drache" nach der Elbe zu, „Kavalier" (Kastellbastion), „Burg" und „Greif" nach der Landseite, wurde 1565 fertig. Bastion „Greif" erhebt sich beim Eingang zur Stadt, zu der eine Zugbrücke führt. Die ziemlich düsteren Festungsgebäude, in Ziegelrohbau, erscheinen freundlicher durch das Grün der im inneren Hofe befindlichen

Alleen; Kastanien und eine Silberpappel umgeben den großen runden Paradeplatz. Verhältnißmäßig stattlich ist die Kommandantur, in der Front dreistöckig, die Rückseite einstöckig, mit einem Thurm, Residenz weiland Herzogs Karl Leopold, dessen Büste den Wall krönt. Wenn man die Steinstufen hinunterstieg, so standen auf beiden Seiten alte Apfelbäume (Gravensteiner), dazwischen hochstämmige Rosenstöcke, an der Mauer Pfirsiche und Aprikosen, — ein entzückender Anblick zur Zeit der Frühlingsblüthe. Hinten ein reizender Rosengarten. Dem „Schloß" gegenüber das Zuchthaus, worin damals der Kirchensaal war, rechts das Stockhaus mit den Wohnungen des Platzmajors und Pastors. Passirt man das Thorgewölbe, so liegt links ein langgestrecktes Gebäude: zuerst die Wachstuben, darnach die Räume für den Gerichtsrath und Inspektor, oben eine Treppe sechs Zimmer für die Staatsgefangenen, drei nach dem Wall, drei mit Aussicht in den Hof; das mittlere dieser Vorderzimmer, zweifenstrig, ist die sogenannte Reuter-Zelle.

Der Festungskommandant Christian Dietrich Karl von Bülow, geboren den 5. November 1767, gehörte der Linie Zibühl, Zweig Möderitz-Zaschendorf, an. Er diente von Jugend auf in der Mecklenburg-Schwerin'schen Garde, machte den Krieg in Holland und namentlich die Belagerung von Mastricht mit, war mehrere Jahre Flügel-Adjutant des Großherzogs Friedrich Franz I., bei diesem Fürsten wie bei den Großherzögen Paul Friedrich und Friedrich Franz II. in hoher Gnade und Gunst, wurde 1808 zum Major befördert, 1823 Kommandant von Dömitz, 1833 Oberstlieutenant und erhielt im September 1850 den Abschied als Oberst. Er zog mit seiner Familie nach Schwerin und starb dort schon am 24. November desselben Jahres; wenige Tage darauf, am 6. December, folgte ihm seine Gemahlin Dorothea, geborene Vornade, im Tode nach.

Dem 1817 geschlossenen Ehebunde mit dieser seiner zweiten Gattin*), geboren den 2. April 1798, entsprangen fünf Töchter Luise, Helmine, Frida, Emma, Anna und ein Sohn August. Keine der Töchter heirathete; sie lebten in treuer Schwesternliebe und in

*) Seine erste Frau, Adolfine von Maltzan, geb. 1779, gest. 1804 in Pisa, hat ihm keine Kinder geschenkt.

traulichſter Gemeinſchaft zuſammen, bis eine nach der andern entſchlief; nur die jüngſte, Fräulein Anna von Bülow, iſt übrig geblieben in dem alten, mit theuren Reliquien geſchmückten Heim zu Schwerin.

An der Hauptwand des Salons hängen die gut getroffenen Paſtellbilder ihrer Eltern, von Reuter gemalt. Der Oberſtlieutenant, in dunkelblauer Uniform mit rothem Kragen und Epaulettes von Gold und Silber, ſteht aufrecht da, die linke Hand am Degenknauf; eine vornehme, ſchlanke, faſt zierliche Geſtalt, der Kopf ſchmal mit hoher Stirn und weißem Haar, die Augen freundlich, ein joviales Lächeln auf den von einem kecken Schnurrbärtchen bedeckten Lippen. Die Frau Oberſtlieutenant, in braunem Kleide mit weißem Spitzenkragen, ſitzt an einem Tiſche, auf dem ihr rechter Arm ruht, in der kleinen Hand ein Taſchentuch; das blonde, an den Schläfen glatt anliegende Haar bedeckt eine weiße Haube mit Roſaſchleife. Das milde, ſympathiſche Geſicht mit dem klaren, ausdrucksvollen Blicke feſſelt unwillkürlich den Beſchauer.

Fritz Reuter hat ſämmtliche Sprößlinge dieſes von ihm verehrten Paares ebenfalls in Paſtell gezeichnet. Ueberaus lieblich und anmuthig ſind die jugendlichen Züge Fridas von Bülow mit den großen, kornblauen, ſanften Augen. Um das dunkelblonde, beinah ſchwarze Haar ſchlingt ſich ein dünner Reif, ein goldenes Stirnband, nach damaliger Mode. — Die Schweſtern Emma und Anna ſind anſprechende Erſcheinungen; und ſehr charakteriſtiſch iſt Bruder Auguſt, genannt „der Junker“. Auch für die Koſtümkunde bieten die Bilder Intereſſe. Die Portraits von Luiſe und Helmine, der Schönſten von Allen, exiſtiren leider nicht mehr.

Oberſtlieutenant von Bülow war 72 Jahre alt (nicht, wie Reuter angiebt, „gegen de Achtig“) und ein rüſtiger Herr; z. B. ritt er damals noch die wildeſten Pferde. Reuter taxirte ihn nach der Erinnerung vielleicht deshalb zu hoch, weil er ſchon lange Kommandant war, ſchneeweiß, etwas ſchwerhörig, voller Eigenheiten, gern Geſchichten aus alter Zeit vortrug und — den Jüngling oft eindringlichſt und väterlich ermahnte. Jedenfalls redete er nie über ſein Alter; „denn“, pflegte er zu ſagen, „wer viel an ſein Alter denkt,

der wird früh alt; dies ist ein Kapital, wovon kein Dieb Einem etwas nimmt, man muß nur gut und heiter leben, dann wird man auch wohl selig sterben."

Vor Fritz Reuters Ankunft in Dömitz war sein Vater, der Bürgermeister, dort gewesen und hatte den Kommandanten um Wohlwollen für seinen unglücklichen Sohn gebeten, der schon so Schweres gelitten. Der gutmüthige Herr von Bülow versprach dies und hat wacker Wort gehalten. Daher gleich der freundliche Empfang und das Glas Wein, welches übrigens der Oberstlieutenant nur einschenkte, während sein jüngstes, bei ihm spielendes Töchterchen Anna den Willkommstrunk kredenzte.

Letztere wurde sein ganzer Verzug. Es machte ihm Spaß, sich mit ihr zu necken und ihr kleine Geschenke zuzustecken. Sie mußte die Augen schließen und ihm dann die Händchen geben; einmal erschrak sie aber doch, als die Schwestern riefen: „Anna, gieb Herrn Reuter die Hand nicht, wir haben Alle gesehen, wie er heute im Wallgraben einen Frosch für Dich griff!" Der Jubel war hernach groß, wie's recht etwas Reizendes war nach dem Herzen des Kindes. Schalt die Mutter mitunter, er solle die Kleine nicht so verziehen, dann erwiderte er: „Frau Oberstlieutenant, Annekens frohes, helles Lachen ist meine größte Freude." Als ihre Puppen die Farben verloren hatten, holte er seinen Malkasten und zauberte so schöne rothe Backen hervor, daß das Kind jauchzend und Händeklatschend herumsprang und endlich, sich vor ihm hinstellend, sprach: „Ach, weißt Du, wenn der Großherzog wieder herkommt, will ich ihn doch bitten, daß Du immer hier bleibst!" Die Kleine konnte gar nicht begreifen, daß er zu dieser herrlichen Aussicht kein vergnügtes Gesicht machte, vielmehr ein ernst-wehmüthiges; sie ahnte ja in ihrem kindlichen Unverstande nicht, daß er nichts heißer ersehnte als — Freiheit!

Bei dem Oberstlieutenant hatte Reuter bald einen Stein im Brett durch sein Schachspiel; er ließ ihn meistens gewinnen. Auch fanden seine Zeichnungen Lob und Anerkennung bei den Eltern; dagegen waren die jungen Damen keineswegs von den Pastellbildnissen gleichmäßig entzückt. Wie er nun eine ihrer intimsten Freundinnen, die zum Besuch in Dömitz weilende Barbara von

Oberſtlieutenant von Bülow,
Kommandant der Feſtung Dömitz.
Nach einem Paſtellbilde von Fritz Reuter.

Oeynhausen, portraitirt hatte und sein Kunstwerk den Augen derselben mißfiel, hieß es: fort mit den häßlichen Köpfen! Luise und Helmine hatten ihre Abbilder schon zerrissen, und die Komtesse wollte ein Gleiches thun, als die Frau Oberstlieutenant darüber zukam, rasch das Blatt an sich nahm und dieses, sowie die noch übrigen, glücklicherweise rettete.

Im Ganzen und Großen führte unser Staatsgefangener ein idyllisches Leben auf der Festung. In der Familie fühlte er sich von Anfang an heimisch; sagt er doch selbst: „Ick hadd dat so gaud, as Kind in den Huf'".

Im Sommer wurde Nachmittags der Kaffee auf dem Balkon eingenommen. Von dort gab es eine so schöne Aussicht, daß sogar der Großherzog erklärte, eine solche habe er nicht von seinem Schweriner Schlosse. Nach dem Kaffee mußte der kleine Hauslehrer Spens, von Reuter „Gespenst" genannt, mit Jäger Schultz die Ruder holen und den Kahn in Ordnung bringen; dann ward auf dem Wallgraben gegondelt. „Einmal bin ich nur mit gewesen," erzählte mir Fräulein Anna von Bülow, „weil Mütterchen es nicht öfter wollte aus Sorge um ihren Kobold und Wildfang; dies eine Mal hatte der gutherzige Reuter sich ins Mittel gelegt und auf mich zu achten versprochen, — so kam ich denn, von seiner Hand geführt, ins Boot. August und Frida sangen, und Reuter stimmte mit ein; die Militairverbrecher fischten Karauschen. Wir sahen zu, pflückten Wasserblumen und landeten in der Contrescarpe, wo dicht an der Elbe ein Lusthaus mit Garten lag. Die Dampfschiffe fuhren nahe daran vorbei und gaben, der Festung gegenüber, den üblichen Salut mit Kanonenschüssen. Die Eltern kamen später über die Zugbrücke nach. Der Jäger lud die Pistolen, und man schoß nach der Scheibe. Reuter war darin kein Künstler. Nach eingenommenem Thee gingen wir Alle über die Zugbrücke wieder nach der Burg. Vater und Reuter spielten bis zum Abendessen Schach; dann kamen gewöhnlich Herr von Breitenstern, der beim Amt, Herr von Laffert, der beim Zoll, und Dr. Schwarz, der Arzt in Dömitz war." — Wenn Damen zu Logirbesuch weilten, wurden auch gesellige Spiele getrieben, manchmal bis Mitternacht; ja die jungen Mädchen pro-

menirten wohl noch beim Mondenschein unter den Kastanien im inneren Hofe. Einst hörte Reuter von seinem Fenster aus, wie sie sich über ihn allerlei erzählten. Tags darauf stellte er sie in größter Höflichkeit zur Rede: Was sie gesprochen hätten? er wäre so diabolisch?! — „Ach nein, da müssen Sie sich ganz verhört haben," versetzte schlagfertig die Eine, „wir haben nur von Engeln gesprochen". Am nächsten Morgen erhielten sie folgendes launige Poem:

In alten Zeiten, saget man,
Ein Wunder oft passiret.
Man gestern mich den Teufel hieß,
Heut setzt man mich ins Paradies
Und nennt mich einen Engel.

So will ich denn mit allem Fleiß
Die Sache Euch berichten;
Ihr seid ja wohl, so viel ich weiß,
Freundinnen von Geschichten,
Zumalen wenn der Gegenstand
Gezwicket ward von Eurer Hand,
Daß Ihr darüber lachet.

Ich rückte zu dem Fenster hin,
Ganz müd und matt vom Schreiben,
Und steckte mir ein Pfeifchen an,
Die Mücken zu vertreiben.
Sieh da, da kommet Arm in Arm
Herbei ein ganzer großer Schwarm —
Von Mücken? — nein, von Mädchen.

Sie sprechen dies, sie sprechen das,
Von Kleidern und von Locken,
Sie sprechen, ach! ich weiß nicht was —
Zuletzt gelehrte Brocken.
Halt! dachte ich, in dieser Lehr'
Ist was zu profitiren,
Und bat in meinem Herzen sehr,
Sich gar nicht zu geniren.

Dies thaten sie auch wirklich nicht,
Sie machten flugs ein Spottgedicht
Und lachten drüber weidlich.

Ich setzt' in voller Wuth mich hin,
Ich wollt' mich wieder rächen;
Allein, vernagelt blieb mein Sinn,
Es blieb beim Kopfzerbrechen.
Ein halbes Dutzend Reim' ich fand,
Die auf Marien klangen,
Doch wie ich bei Luise stand,
Da war ich schon gefangen.
Zwar Wiese reimte sich darauf,
Doch weiter war auch nichts zu Kauf
Als — diese — Prise — niese.

Wie kann man nur, du lieber Gott,
Ein Kindlein Anna taufen,
Da muß ja selbst der Hofpoet
Schnurstracks von dannen laufen.
Im ganzen reichen Wörterschatz
Nicht einen Reim auf Anna hat's,
Als nur der Juden Manna.

So denk' ich denn: das Allerbest
Ist, hör' mit tauben Ohren
Und störe nicht das Wespennest,
Sonst bist du ganz verloren.
Ein wahrer Spruch ist in der That,
Daß der, der erst den Schaden hat,
Für Spott nicht braucht zu sorgen. —

Sein dichterisches Talent fand, ebenso wie das zeichnerische, bei dem von Bülow'schen Ehepaare besondere Aufmunterung, wes-

halb Reuter demselben ein formvollendetes Geburtstagsgedicht für seinen Vater, „St. Jakobstag" betitelt,*) in sauberer Abschrift überreichte mit einer scherzhaften Schlußstrophe:

Pocten-Ruf, er tauget nicht!
Drum bitt' ich ganz bescheiden,
Nicht zu verbreiten mein Gedicht,
Es möcht' mein Ruf sonst leiden.

„Reuter war am liebenswürdigsten in unserem engen Familienkreise," berichtet Fräulein von Bülow, „und verstimmt, wenn viel Besuch erschien. Im Sommer und Herbst, wenn die Jagden in Flor und Vaters Freunde einrückten, wurde er wenig beachtet, zwar stets zu den Diners geladen; doch verhielt er sich ziemlich schweigsam und im Trinken mäßig. Väterchen sagte hernach oft: es habe ihn amüsirt, wie verständnißlos Reuter die Nimrod-Geschichten anhörte. — Im Winter fuhr er mich auf dem zugefrorenen Wallgraben im Schlitten, während die Schwestern um uns herum auf dem Eise. Schlittschuh liefen. Die langen Abende verkürzte und verschönte er durch Vorlesen und Deklamiren; ihm zu lauschen, war eine Lust. Auf Bällen, die meine Eltern veranstalteten, tanzte er vorzugsweise mit Frida, doch so komisch und ungelenk, daß häufig im Vorbeisausen seine Frackschöße über die Köpfe derjenigen Personen wehten, welche an den Wänden saßen; ja eine Dame behauptete allen Ernstes, sie hätte, in Unterhaltung mit ihrer Nachbarin, plötzlich besagte Frackschlippen in den offenen Mund bekommen! Auf einem Ball erzürnte er sich mit dem Doktor Schwarz, der sich ebenfalls für Frida interessirte, so daß Ersterer Letzteren im Rathskeller zu Dömitz stellte und es fast zu einem Handgemenge kam."

Heiligabend feierte Reuter sehr vergnügt in der von Bülow'schen Familie. Seine für die einzelnen Mitglieder selbst eingekauften Geschenke hatte er in ein versiegeltes Packet gepackt, dieses vielfältig mit Papier umwickelt und die Namen darauf geschrieben; so wanderte es von Adresse zu Adresse, bis es geöffnet ward und die darin

*) Aus dem Jahre 1839 (nicht 1840), veröffentlicht im ersten Theil meiner „Reuter-Tage" (2. Aufl., S. 3 folg.).

verborgenen Julklapps in die Hände des oder der Bestimmten gelangten. Dazu wurden der Reihe nach die folgenden Verse verlesen:

Herrn Obrist-Lieutenant.

Kein Jagdhorn ist's, 's ist kein Gewehr,
Mein Päckchen wäre sonst wohl schwer;
Auch ging's nicht zu mit rechten Dingen,
Wollt' ich's ins kleine Päckchen zwingen.

Und leider bin ich nicht im Stand,
Sie zu beschenken, Herr Kommandant;
Drum ist es gut, daß die Geschenke
Auf fromme Wünsche ich beschränke.

Von diesen Wünschen ist der ein':
Sie heute Abend zu erfreu'n;
Und dieses denk' ich zu bezwecken
Durch frohen Scherz und lustig Necken

Darum, Herr Obrist-Lieutenant,
Wird Euch der Preis nicht zuerkannt.
Das sind nun so die Julklapps-Freuden,
Daß sie das Hoffen oft verleiden.

Weiter an Frau Obrist-Lieutenant.

Mein Lied ist klein,
Doch klingt's ganz fein,
Wenn Du's nur liest zu Ende;
Was ich Dir bring',
Ist nicht gering,
Drum öffne es behende.

Und war es Trug,
Und war es Lug,
So darfst Du mir nicht zürnen.
Du merkst wohl schon,
Dies ist der Lohn
Für Aepfel und für Birnen.

Weiter an August von Bülow.

Ich könnte frei und offen sagen,
Was Ihnen zugedacht;
Sie brauchten mich dann nicht zu fragen,
Sie brauchten mich dann nicht zu plagen,
Die Sach' wär' abgemacht.

Doch so geht's nicht, ich habe meine Grillen,
Und Jedermann muß seh'n,
Und wär's auch nur des Spaßes willen,
Nur um den Kitzel sich zu stillen,
Wie er der Grillen fröhn'.

So lieb' ich es, in Räthseln gern zu sprechen,
In klaren Worten nie;
Ich lieb' ein tüchtig Kopfzerbrechen!
(Mein Räthsel ist sehr schön, trotz aller Schwächen.)
Und darum rathen Sie:

„Ich greif's, wenn nach dem Mond ich hasche,
„Der Inhalt ist's der leeren Flasche,
„Und wenn kein Geld ist in der Tasche,
„Der Inhalt ist es des Gedichts,
„Mein Herr von Bülow, es ist —!"

Weiter an Fräulein Helmine.

Ich habe im Sommer gesessen
An kühler Elbe Fluth
Und habe die Nixe geschauet,
Die tief im Grunde ruht.

Ich habe mit heimlichem Blicke
Der Elfen Schaar belauscht,
Die mit der Nix im Wasser
Hat Worte ausgetauscht.

Frau Oberſtlieutenant von Bülow.
Nach einem Paſtellbilde von Fritz Reuter.

Sie haben Manches beſprochen,
Was mich geht gar nichts an,
Sie haben Manches beſchworen,
Was mich nicht kümmern kann.

Sie ſprachen endlich neidiſch
Von blüthenweißer Haut,
Sie ſprachen gar zu giftig
Von blauen Augen traut.

Da rührt' ich mich im Graſe,
Sie fielen über mich her,
Sie bannten mich feſt auf die Erde
Und plagten mich gar ſehr.

Ich mußte ihnen ſchwören,
Einmal ihr Diener zu ſein
Und bei dem Necken und Foppen
Die Hände ihnen zu leih'n.

Den Schwur muß heute ich löſen,
Ganz gegen mein Begehr!
Du kannſt's mir ſicher glauben,
's wird mir gewaltig ſchwer.

Denn hätt' ich nur geahnet,
Daß Dir gegolten der Neid,
Ich hätte das Nixchen gefangen,
Sie wäre nie wieder befreit.

Sie wäre gebannt in die Flaſche
Zu immer währender Buß';
Ich ſchenkte ſie Dir zu Weihnacht
Heut' Abend in Spiritus.

Weiter an Fräulein Frida.

Habe die ganze Nacht
Schlummerlos hingebracht,
Immer nur dran gedacht
Was zum Geſchenk gebracht
Freude Dir macht.

Wie ich ſann hin und her,
Was wohl ſei Dein Begehr,
Ob's wohl ein Ringlein wär?
Ward mir mein Herz ſo ſchwer,
Dachte nichts mehr.

Aber ich fürchte nicht,
Daß ein gar ſtreng Gericht
Auf mich ein zürnend bricht;
Denn ein ſtets froh Geſicht,
Das fürcht' ich nicht.

Weiter an Fräulein Emma.

In Alterthumes goldner Zeit
Da lebten die Götter in Ehren,
Sie lebten in Freuden und ſtets bereit,
Den goldnen Humpen zu leeren.

Einen eigenen Schenken ſich Jupiter hielt,
War Ganymedes geheißen;
Wenn die übrigen Götter den Durſt gefühlt,
Schenkt' Hebe mit Händen, den weißen.

Das war eine Luſt, das war eine Pracht
In den alten Olympiſchen Hallen;
Da wurde gejubelt, da wurde gelacht,
Und daß thät' es Allen gefallen.

Doch endlich da wurden die Götter zum Spott,
Aufhörte das Pochen und Praſſen,
Kein Wein war da, ſie machten Bankrott
Und mußten den Hofſtaat entlaſſen.

Sie haben Manches besprochen,
Was mich geht gar nichts an,
Sie haben Manches beschworen,
Was mich nicht kümmern kann.

Sie sprachen endlich neidisch
Von blüthenweißer Haut,
Sie sprachen gar zu giftig
Von blauen Augen traut.

Da rührt' ich mich im Grase,
Sie fielen über mich her,
Sie bannten mich fest auf die Erde
Und plagten mich gar sehr.

Ich mußte ihnen schwören,
Einmal ihr Diener zu sein
Und bei dem Necken und Foppen
Die Hände ihnen zu leih'n.

Den Schwur muß heute ich lösen,
Ganz gegen mein Begehr!
Du kannst's mir sicher glauben,
's wird mir gewaltig schwer.

Denn hätt' ich nur geahnet,
Daß Dir gegolten der Neid,
Ich hätte das Nixchen gefangen,
Sie wäre nie wieder befreit.

Sie wäre gebannt in die Flasche
Zu immer währender Buß';
Ich schenkte sie Dir zu Weihnacht
Heut' Abend in Spiritus.

Weiter an Fräulein Frida.

Habe die ganze Nacht
Schlummerlos hingebracht,
Immer nur dran gedacht,
Was zum Geschenk gebracht
Freude Dir macht.

Wie ich sann hin und her,
Was wohl sei Dein Begehr,
Ob's wohl ein Ringlein wär?
Ward mir mein Herz so schwer,
Dachte nichts mehr.

Aber ich fürchte nicht,
Daß ein gar streng Gericht
Auf mich ein zürnend bricht;
Denn ein stets froh Gesicht,
Das fürcht' ich nicht.

Weiter an Fräulein Emma.

In Alterthumes goldner Zeit
Da lebten die Götter in Ehren,
Sie lebten in Freuden und stets bereit,
Den goldnen Humpen zu leeren.

Einen eigenen Schenken sich Jupiter hielt,
War Ganymedes geheißen;
Wenn die übrigen Götter den Durst gefühlt,
Schenkt' Hebe mit Händen, den weißen.

Das war eine Lust, das war eine Pracht
In den alten Olympischen Hallen;
Da wurde gejubelt, da wurde gelacht,
Und daß thät' es Allen gefallen.

Doch endlich da wurden die Götter zum Spott,
Aufhörte das Pochen und Prassen,
Kein Wein war da, sie machten Bankrott
Und mußten den Hofstaat entlassen.

Frau Venus aus Noth ward 'ne Wäscherin,
Vulkan beschlägt jetzt die Pferde;
Apollo durchziehet jetzt her und hin
Mit dem Dudelkasten die Erde.

Der Kriegsgott Mars als Volontair
Bei den Preußen ist einrangiret;
Minerva führet die Schneiderscheer,
Und Jupiter selber rasiret.

Von Allen hatt' Hebe mit freundlichem Sinn
Das herrlichste Loos sich erkoren:
Sie ward auf der Erd' Kellermeisterin,
Da sie oben den Posten verloren.

Hier spendet sie reichlich den lieblichen Trank
Und erfreuet die durstigen Gäste.
Drum, freundliche Hebe, empfange den Dank
Und tröste damit Dich aufs Beste!

Denn böt' ich Dir mehr, so sagtest Du wohl:
„Ich danke schönstens, mein Bester!"
Drum biete, eh' solch' eine Nas' ich mir hol',
Ich lieber das Päckchen der Schwester.

Weiter an Fräulein Luise.

Heut' in dem Laden, da hab' ich geseh'n
Viel schöne Kleider von mousseline de laine;
Scheint's unwahr auch, 's ist wahr, was ich sage:
Roth waren sie am Abend, am hellen Tage
Grün wie die Wiese,
Fräulein Luise!

Wünsche, daß alle die herrlichen Ding'
Weihnachtsmann heut zum Geschenke Dir bring',
Sonne, Mond und alle die Sterne
Gönn' als Geschenk ich Dir gerne,
Aber nicht diese,
Fräulein Luise!

Weiter an Fräulein Anna.

Sachte! sachte! nicht mit Eile!
Wirst noch bald genug erfahren,
Daß selbst in den jungen Jahren
Nichts so gut als Ruh' und Weile.

Sind sie Alle jetzt betrogen?
Bist Du nur noch übrig blieben?
Hüt' Dich, daß, gleich allen sieben,
Du nicht werdest auch belogen.

Bist das kleinste Kind im Neste,
Drum ist's billig, daß von Allen
Dir das schönste Loos gefallen,
Du empfängst das Allerbeste.

Doch noch besser will's mir scheinen,
Daß der Scherz noch nicht zu Ende
Und das Päckchen andre Hände
Offen machen, als die Deinen.

Weiter an August von Bülow.

Mein lieber Herr Junker, so muß sich's wohl fügen,
Am End' werdet Ihr das Beste noch kriegen,
Besehet das Siegel, fest ist's noch verpackt,
Vorher habt Ihr taube Nüsse geknackt.

Es ruh'n im Packete die kostbarsten Spenden,
Fortuna vertheilt sie mit heimlichen Händen,
Drum hoffet und harret auf günstige Zeit;
Denn Hoffen und Harren hat Niemand gereut.

Doch wie Ihr wohl wisset, das Hoffen und Harren
Hat Manchen zum Besten, hat Manchen zum Narren;
Drum, lieber Herr Junker, Euch trügt Euer Sinn,
Denn wißt nur, für Euch ist gar nichts darin!

Dafür, daß Ihr Nichts erhalten,
Dafür sollet Ihr auch schalten
Mit dem Päckchen nach Gefallen,
Was da drin, vertheilen Allen.

Aber Eins müßt Ihr erfüllen,
Noch mit Fleiß und gutem Willen,
Nicht für Euch! — in meinem Namen
Gnad' erflehen von den Damen;

Müßt mit dem geschmeid'gen Rücken
Euch vor der Gesellschaft bücken,
Daß sie mir verzeihen solle
Viel Geschrei und wenig Wolle!

Aus den Umhüllungen kamen nachstehende Ueberraschungen zum Vorschein: für Frau Oberstlieutenant ein Körbchen mit Früchten, Fräulein Helmine ein Füllhorn mit Blumen (beide Sächelchen aus Tragant und noch erhalten), Frida ein großes Marzipanherz mit einem dasselbe durchbohrenden Chokoladenpfeil, Emma ein Fläschchen mit wohlriechender Essenz, Luise, welche die grüne Farbe bevorzugte, ein grünes Glas, Anna ein rosafarbenes Ei auf Bronzefüßen, in dem Behälter ein Odeurflaçon (die drei Gegenstände noch vorhanden).

Der Kommandant und Gemahlin bescheerten dem Dichter Schreibzeug und Schreibmappe, sowie ein vollständiges Theeservice, die Schwestern allerlei Kleinigkeiten. „Wie war er glücklich und dankbar!" versichert Fräulein von Bülow. Uebereinstimmend damit meldete er nach Hause, sein Weihnachtsfest wäre glänzend abgelaufen.

Ja, Fritz Reuter würde es immer sehr gut auf der Festung Dömitz gehabt haben, hätte sein Herz ihm nicht einen dummen Streich gespielt. Er hatte, wie bemerkt, zu der stillen, sanften Frida eine schwärmerische Neigung gefaßt. Die damals Siebzehnjährige (geb. 10. December 1822) besaß eine seltene Anmuth, ihr flogen alle Herzen zu, und es ist kein Wunder, wenn auch Reuter von ihr bezaubert wurde.

Einen reizenden Seidenpinscher, den sie ihm als Geschenk der Geschwister überreichte, verhätschelte er auf das Zärtlichste. Wenn die

Trommeln geschlagen wurden zur Parade, bellte „Schüten“*) und marschirte voran, ging auch wohl mit den Soldaten auf Posten, was Reuter mit Vergnügen vom Fenster aus beobachtete. Das anhängliche Thierchen begleitete ihn in die Stadt und nachmals, beim Verlassen der Festung, in die Freiheit und wies ihm den rechten Weg, wie's so ergreifend im Schlußkapitel „Däms“ beschrieben steht. „'T gaww noch wat — dat fäuhlte ick — wat mi wedder insetten kunn in de Welt, dat was de Leiw'; äwer sei was mi verluren gahn. — »Schüten, min olle lütte Hund, lop vöran!« — Hei lep vöran, un ick folgte, hei was in desen Ogenblick dat einzigste Kreatur, wat mit Leiw' an mi hung. Hei sprung an mi tau Höchten — dat was Leiw'.“

Unseres Gefangenen stille Leidenschaft zu Frida von Bülow wuchs von Tag zu Tage. Gelegenheit, oft mit ihr zusammen zu sein, fand sich bald. Da nämlich die Geliebte und ihr Bruder Auguſt Zeichentalent offenbarten, so erbat und erhielt Reuter die

---

*) In der „Festungstid“ heißt das Hündchen „Schüten,“ auch in dem Läuschen „Wat ut en Scheper warden kann“ spricht der Rekrut:

Hei müggt woll wedder Hamel häuden
Un wull sin Schüten nich mihr slahn.

In einem Briefe schreibt Reuter „Schücken“, die Kommandantentöchter sagten stets „Schüken“. Auf meine Erkundigung nach dem Ursprunge des Namens erfuhr ich: „Helmine und Reuter tauften das kleine Thier Schüken, weil es so süß und mollig war“. Dies führt mich auf die Vermuthung, daß Schüken bezw. Schüten Abkürzung und identisch ist mit dem in Mecklenburg, Pommern, Lauenburg, Holstein und den Hansestädten gebräuchlichen Worte Muschüken bezw. Muschüten, mundartliche Bezeichnung für eine besonders schmackhafte, süße und weiche Art von Zwieback (wohl verstümmelt aus dem Französischen biscuit). — Frehses Wörterbuch zu Reuters sämmtlichen Werken führt die von dem Dichter selbst gewählte Form „Schüten“ gar nicht an und sagt: „Schüken, ein unter den Schäfern sehr gebräuchlicher Hundename“. Das ist freilich keine Etymologie. Die Volksausgabe erklärt kurzer Hand: „Schüten — Hundename.“ —

Reuter hatte in Eisenach Jahre lang einen allerliebsten, sammetweichen Affenpinscher, echte Race, „Joli“, ein lustiges, kluges Thier, das er sehr liebte. Seine letzte photographische Aufnahme stellt ihn mit Joli im Arme dar. Beim Anblick dieses Bildes im ersten Bande meiner „Reuter-Tage“ rief Fräulein von Bülow aus: „Das ist ja Schüken, aber ganz Schüken! Wo hat er nur solch' Ebenbild von Schüken herbekommen? es müssen ihm doch dabei liebe Dömitzer Erinnerungen gekommen sein.“

Frieda von Bülow,
des Dichters Jugendliebe aus der Festungszeit.

Nach einem Pastellbilde von Fritz Reuter.

Trommeln geschlagen wurden zur Parade, bellte „Schüten“*) und marschirte voran, ging auch wohl mit den Soldaten auf Posten, was Reuter mit Vergnügen vom Fenster aus beobachtete. Das anhängliche Thierchen begleitete ihn in die Stadt und nachmals, beim Verlassen der Festung, in die Freiheit und wies ihm den rechten Weg, wie's so ergreifend im Schlußkapitel „Däms“ beschrieben steht. „'T gaww noch wat — dat fäuhlte ick — wat mi wedder insetten kunn in de Welt, dat was de Leiw'; äwer sei was mi verluren gahn. — »Schüten, min olle lütte Hund, lop vöran!« — Hei lep vöran, un ick folgte, hei was in desen Ogenblick dat einzigste Kreatur, wat mit Leiw' an mi hung. Hei sprung an mi tau Höchten — dat was Leiw'.“

Unseres Gefangenen stille Leidenschaft zu Frida von Bülow wuchs von Tag zu Tage. Gelegenheit, oft mit ihr zusammen zu sein, fand sich bald. Da nämlich die Geliebte und ihr Bruder August Zeichentalent offenbarten, so erbat und erhielt Reuter die

---

*) In der „Festungstid“ heißt das Hündchen „Schüten,“ auch in dem Läuschen „Wat ut en Scheper warden kann“ spricht der Rekrut:

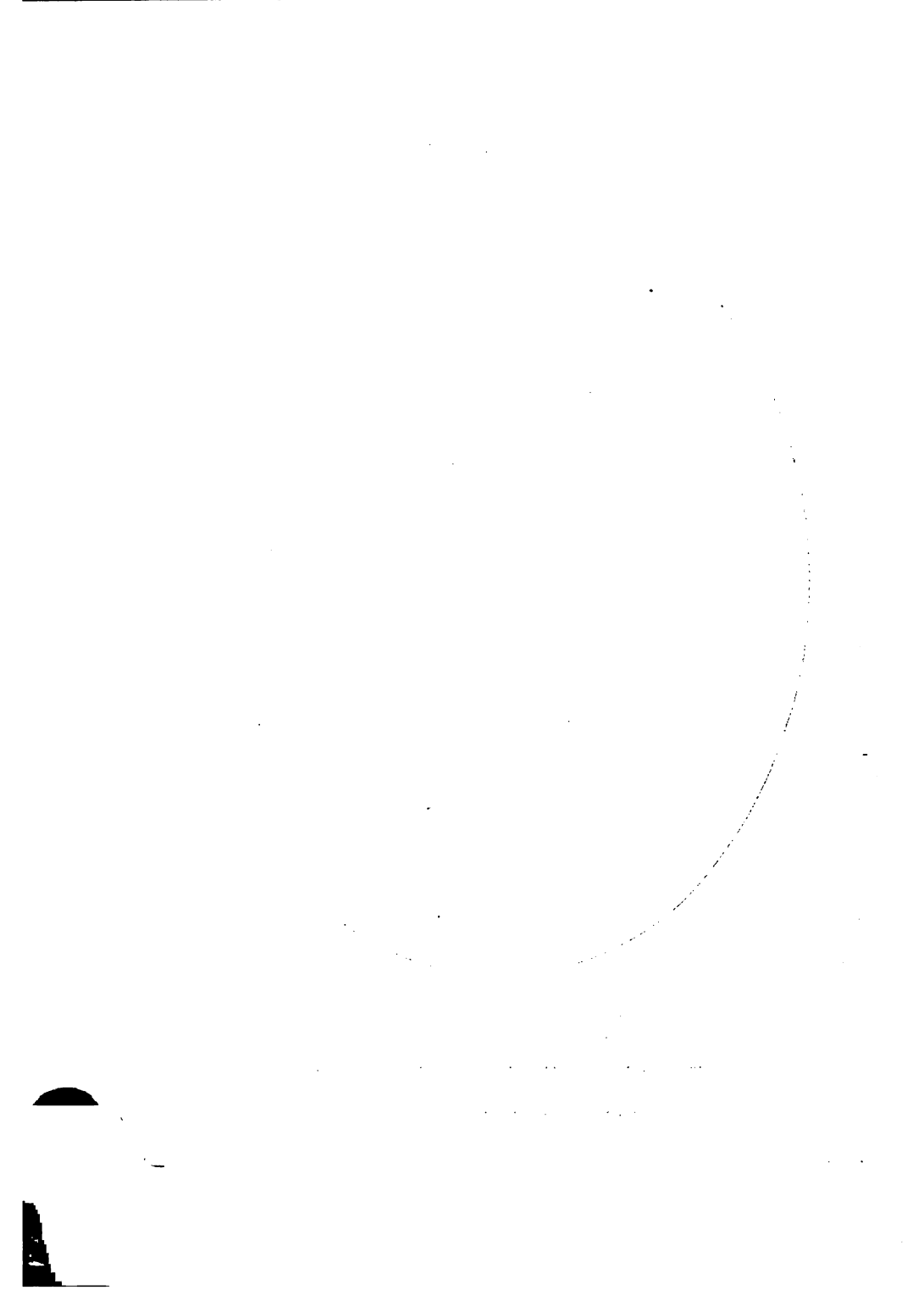
Hei müggt woll wedder Hamel häuden
Un wull sin Schüten nich mihr slahn.

In einem Briefe schreibt Reuter „Schücken“, die Kommandantentöchter sagten stets „Schüken“. Auf meine Erkundigung nach dem Ursprunge des Namens erfuhr ich: „Helmine und Reuter tauften das kleine Thier Schüken, weil es so süß und mollig war“. Dies führt mich auf die Vermuthung, daß Schüken bezw. Schüten Abkürzung und identisch ist mit dem in Mecklenburg, Pommern, Lauenburg, Holstein und den Hansestädten gebräuchlichen Worte Muschüken bezw. Muschüten, mundartliche Bezeichnung für eine besonders schmackhafte, süße und weiche Art von Zwieback (wohl verstümmelt aus dem Französischen biscuit). — Frehses Wörterbuch zu Reuters sämmtlichen Werken führt die von dem Dichter selbst gewählte Form „Schüten“ gar nicht an und sagt: „Schüken, ein unter den Schäfern sehr gebräuchlicher Hundename“. Das ist freilich keine Etymologie. Die Volksausgabe erklärt kurzer Hand: „Schüten — Hundename.“ —

Reuter hatte in Eisenach Jahre lang einen allerliebsten, sammetweichen Affenpinscher, echte Race, „Joli“, ein lustiges, kluges Thier, das er sehr liebte. Seine letzte photographische Aufnahme stellt ihn mit Joli im Arme dar. Beim Anblick dieses Bildes im ersten Bande meiner „Reuter-Tage“ rief Fräulein von Bülow aus: „Das ist ja Schüken, aber ganz Schüken! Wo hat er nur solch' Ebenbild von Schüken herbekommen? es müssen ihm doch dabei liebe Dömitzer Erinnerungen gekommen sein.“

Frieda von Bülow,
des Dichters Jugendliebe aus der Festungszeit.

Nach einem Pastellbilde von Fritz Reuter.



Erlaubniß, ihnen Unterricht zu ertheilen. Einst schickte er den Bruder weg, um draußen etwas zu skizziren. Mit der Angebeteten allein, erklärte er knieend seine Gefühle, als unvermuthet der Oberstlieutenant in die Thür trat. Nach einer heftigen Scene und Auseinandersetzung mußte der Unglückliche zur Wache und durfte sich nicht mehr im von Bülow'schen Hause blicken lassen. Wochen vergingen so, bis er der Frau Oberstlieutenant auf dem Wall begegnete und sie um gütige Vermittelung anflehte. Ein Zufall kam bald darauf ihm zur Hülfe. Eines Abends war das Schloß mit Rauch erfüllt. Keiner konnte das Feuer finden. Reuter stürmte herbei, schnüffelte schnell umher und hieß mehrere hinzugeeilte Leute den Pfeifenschrank des Herrn Kommandanten fortrücken. Dieser wollte nichts davon wissen. Mit Energie schob Reuter selbst den Schrank von der Wand ab, und die Flammen schlugen gerade dort aus dem Fußboden empor. Der Herd des Feuers war entdeckt, es konnte rasch gelöscht werden, und der Groll des Gestrengen wich einer versöhnlichen Stimmung. Die Fürsprache seiner Gemahlin that das ihrige.

„Na hören Sie mal, Herr Reuter! Sie sind nun unser Retter," sprach der alte originelle Oberstlieutenant. „Dafür danke ich Ihnen; aber nun will ich Ihnen noch was sagen, Sie sind nicht der Ritter meiner Töchter, denn dafür danke ich auch. Na ja! ich will das vergessen; aber nun schreiben Sie man mal das en bischen auf, was ich Ihnen nun diktire:

»Ich Endesunterzeichneter erkläre hiermit, daß die Töchter des Herrn Kommandanten, Oberstlieutenant von Bülow, mir von jetzt an alle gleichgültig sind.

Friedrich Reuter, stud. jur.
Staatsgefangener auf der Festung Dömitz.«

Was? jawoll, ich glaube, das ist gut so. Nun gehen Sie man wieder hinüber, und dann kommen Sie man heute Abend wieder her zu 'ner Partie Schach!"

Fritz Reuter hat von diesem Augenblicke an die zarteste Rücksicht walten lassen und nie wieder zu Fräulein Frida direkt von Liebe gesprochen, wohl aber seinen unveränderten Empfindungen für sie in Gedichten Ausdruck geliehen, die er seiner Auserkorenen

durch ihren Bruder zuschickte. „Frida hat immer," so erzählt meine Gewährsmännin, „wenn August ihr Billets und Lieder von Reuter gebracht, dieselben vor seinen Augen zerrissen mit den Worten: »Sag dies Herrn Reuter! ich darf dergleichen nicht annehmen. Du weißt, Vaters Augen sind überall,« hat jedoch die Fetzen stets in die Tasche gesteckt, um sie in ihrem Zimmer unter tausend Mühen wieder zusammenzukleben."

Diese Minne athmenden Poesien sind noch nach des Sängers Tode von ihr hervorgeholt worden und mit wehmüthig-süßen Erinnerungen gelesen. Zwanzig Jahre später ist auch sie, seine blaue Blume, verblichen, am 15. Oktober 1894. In ihrem Nachlaß fand sich nur ein Bruchtheil jener Liebeslyrik.

Alte Burg, wie lang willst du noch stehen?
Halb verfallen sind schon deine Wände;
Meine Lieb' währt bis ans Lebensende —

so schloß ein verlorenes Lied, ein anderes folgendermaßen:

Gut ist der Junge, das kann ich verrathen,
Ihm fehlen nur leider zehn Scheffel Dukaten;
Und macht ihn dieser Gedanke nicht krank,
Ihn tröstet die Liebe sein Lebenlang.

Als echte Gelegenheitsgedichte, gleichsam Improvisationen, im Moment dem Herzen entströmt, nicht ausgefeilt, daher in Rhythmus und Reim mitunter mangelhaft, dokumentiren sich die wenigen aufbewahrten Gefühlsergüsse unseres Fritz Reuter: — ein Spiegelbild seiner damaligen Stimmung, der warmen, wahren Neigung des Studiosus und Staatsgefangenen zur Kommandantentochter, der tief in ihre schönen Augen geschaut und darin einen Himmel erblickt hat.

I.

Was still, doch selig in der Brust verschlossen,
Wird hell und heißer angefacht,
Wenn mir von süßem Zauber übergossen
Die alte Burg entgegen lacht.
O, daß ich küssen dürft' die theure Hand,
Die mir beim Zeichnen, ach, so nahe stand!

Nicht könnte dieſes alte Steingebäude
Mein Aug' mit ſolcher Liebe ſeh'n,
Nicht fühlt' mein Herz die Wonn' und Himmelsfreude
Und könnt's nicht zaubriſcher umweh'n,
Trüg' nicht die alte Burg, von außen kalt,
Ein ſüßes Herz, das in mir widerhallt.

Das Auge dringt noch tiefer als die Steine,
Geht dem Gefühl des Herzens nach
Und ſieht Dich, Theuerſte, ſo ganz alleine
In Deinem freundlichen Gemach;
Dort, wo die Lieb' und holde Unſchuld weilt,
Dorthin das Aug' und Herz zurücke eilt.

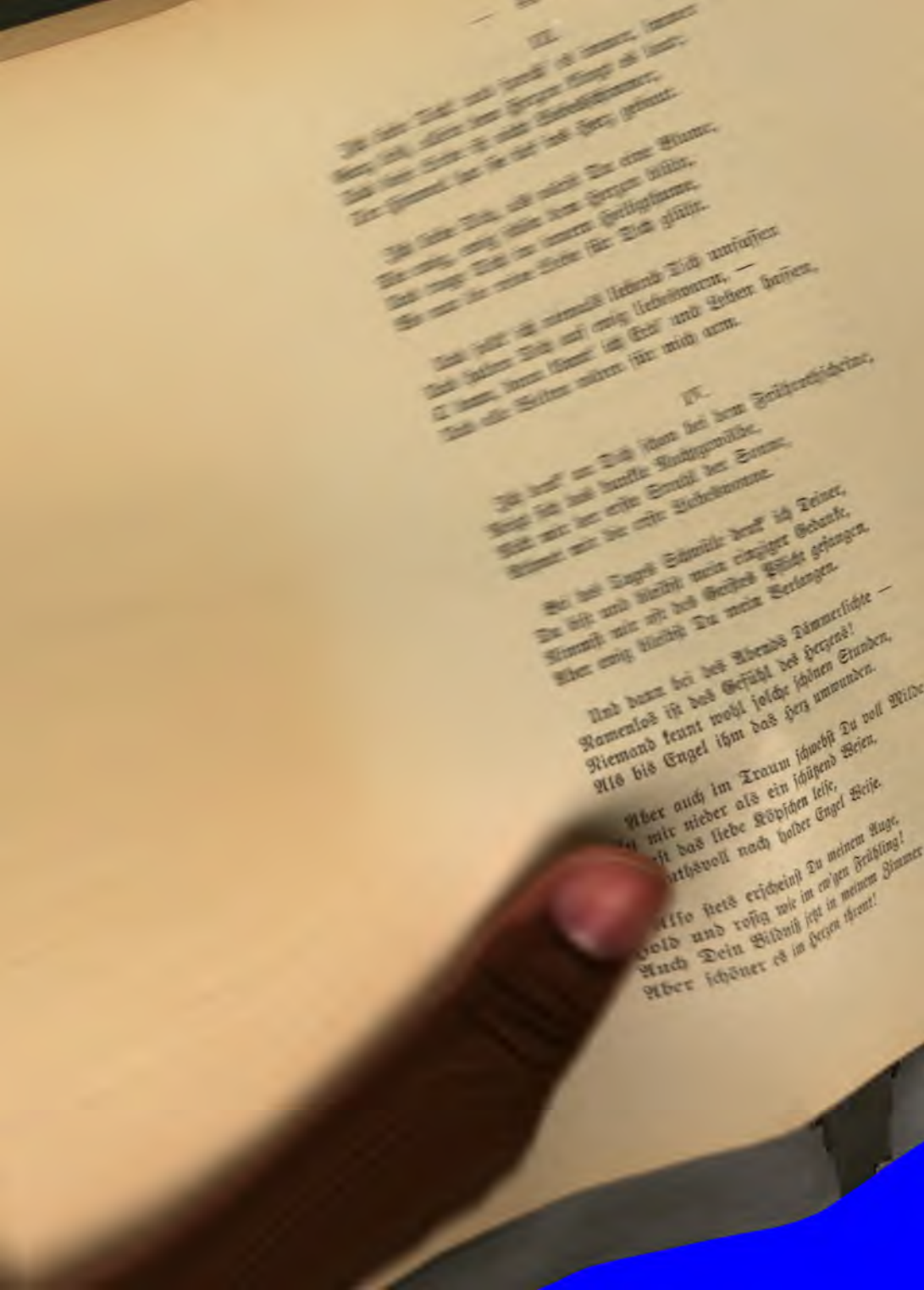
Und könnten dieſe alten Mauern ſprechen
Von erſterer Vergangenheit,
Und könnten ſie mein ſüß Geheimniß brechen
Von frühſter ſtummer Liebeszeit, —
Dann ſagt Dir tauſendmal ein jeder Stein:
Er liebt Dich ewig treu und wahr und rein!

II.

Ich frage nicht, warum des Schickſals Wellen
Sich thürmend drängen wider meinem Glück,
Die Liebe würde jeden Schmerz zerſchellen,
Doch bleibet eine Frage mir zurück:
Soll ich die ganze Lebenszeit hienieden
Denn hoffnungslos und ohn' Erfüllung lieben?

Soll ich voll Inbrunſt nicht Dir danken auf den Knieen,
Wie einſt ein heiß Gebet von meinen Lippen flog,
Als ich geglaubt, mir ſei die Huld verliehen,
Die alle meine Pulſe ſchon durchzog?
Ach, mir iſt niemals doch des Herzens Frieden
Auf dieſer kalten Erde hier beſchieden.

So kürze Du mir ſelbſt das mir verhaßte Leben!
Ohn' Lieb' hab' ich die Erde nie geliebt.
Jedoch zum Himmel kannſt Du ſie erheben,
Wenn Deine Erde mir Erhörung giebt.
O laß, o laß das Leben mich genießen,
Was jeder Athemzug mir könnt' verſüßen!



Anna.

August.

Fridas Geschwister

Anna, Emma und August von Bülow.

Nach Pastellbildern von Fritz Reuter.

Emma.

III.

Ich liebe Dich! und ſprech' es immer, immer
Ganz leis, allein dem Herzen klingt es laut;
Und dieſe Liebe iſt nicht Liebesſchimmer,
Der Himmel hat ſie tief ins Herz gebaut.

Ich liebe Dich, als wärſt Du eine Blume,
Die ewig, ewig ſchön dem Herzen blüht,
Und trage Dich im innern Heiligthume,
Wo nur die reine Liebe für Dich glüht.

Und ſollt' ich niemals liebend Dich umfaſſen
Und halten Dich auf ewig liebeswarm, —
O dann, dann könnt' ich Erd' und Leben haſſen,
Und alle Welten wären für mich arm.

IV.

Ich denk' an Dich ſchon bei dem Frührothſcheine,
Neigt ſich das dunkle Nachtgewölbe,
Nickt mir der erſte Strahl der Sonne,
Athmet mir die erſte Liebeswonne.

Bei des Tages Schwüle denk' ich Deiner,
Du biſt und bleibſt mein einziger Gedanke,
Nimmſt mir oft des Geiſtes Pflicht gefangen,
Aber ewig bleibſt Du mein Verlangen.

Und dann bei des Abends Dämmerlichte —
Namenlos iſt das Gefühl des Herzens!
Niemand kennt wohl ſolche ſchönen Stunden,
Als bis Engel ihm das Herz umwunden.

Aber auch im Traum ſchwebſt Du voll Milde
Zu mir nieder als ein ſchützend Weſen,
Neigſt das liebe Köpfchen leiſe,
Anmuthsvoll nach holder Engel Weiſe.

Alſo ſtets erſcheinſt Du meinem Auge,
Hold und roſig wie im ew'gen Frühling!
Auch Dein Bildniß jetzt in meinem Zimmer wohnt,
Aber ſchöner es im Herzen thront!

August.

Anna.

Emma.

Fridas Geschwister

Anna, Emma und August von Bülow.

Nach Pastellbildern von Fritz Reuter.

negenklauke Feldwebels, und das sollen denn Offiziers sein.“ Ja, man mußte dem Oberstlieutenant Recht geben: „'ne sonderbore Versammlung von Kriegshelden hadd sick in Däms tausam funnen.“

Da ist vor Allen der ehemalige Feldwebel König (K . . . .) hervorzuheben, ein langer, hagerer Herr von sechsundsiebzig Jahren, der nach fünfzigjähriger Dienstzeit das Patent als Premierlieutenant bekam. Seindrittes Wort war „nämlich.“ Reuter mußte sich bei demselben nach seiner Ankunft melden. Es entspann sich gleich eine ergötzliche Unterhaltung, die unser Dichter mit köstlichem Humor nacherzählt. Bei dieser Gelegenheit that König noch folgende Aeußerung: „Um Vergebung zu fragen, Sie werden nämlich es hoffentlich gefälligst nicht wiederthun, daß Sie nämlich Seine Majestät den König von Preußen, Friedrich Wilhelm den Dritten nämlich, hätten umbringen wollen.“ — „„Bewahre, das wird mir in meinem ganzen Leben nicht einfallen,““ betheuerte Reuter. — „Oh, das hör' ich mal gern,“ versetzte jener, „nicht wiederthun ist nämlich die beste Reue.“ — Zum öftern sagte er: „Ich stand nämlich früher bei der Garde, zum Exempel der reitenden, hatte nämlich aber keine Pferde.“

Ein nicht minder komischer alter Herr war der Platzmajor Rodatz, den die Strafgefangenen haßten, und über dessen Ableben sie sich freuten. Er und ein anderer Offizier, Namens Kobell, kommen zwar in der „Festungstid“ nicht vor, doch nennt Reuter beide als originelle Käuze in einem unten abgedruckten Briefe.

Gewisse Aehnlichkeit mit Napoleon I. hatte Lieutenant Lange (L . . . ., einmal ausgeschrieben: Lang'), ein kleiner dicker Mensch, der schauderhaft Violine spielte, eine angeblich echte „Aimer“ (statt Amati), und der die unangenehme Gewohnheit besaß, sich die Nächte zu seinen ohrzerreißenden Kunstübungen auszusuchen. Er radebrechte Französisch und natürlich immer falsch. Wenn er ausfahren wollte, rief er: „Porte Thür, Chaise dafür.“ — Buchstäblich wahr ist die Geschichte von der „Pag'“ (Frosch), welche der neue Adjutant Haine zum Besten giebt. — Mit dem Lieutenant Th . . . . ist vielleicht Lieutenant Groth gemeint, der mehrmals das Unglück hatte, daß die Gefangenen ausbrachen, wenn er auf Wache war. — Hauptmann von Hartwig soll ein leichtsinniger Patron gewesen sein, der u. A.

den alten Oberstlieutenant um eine hohe Summe anpumpte, ohne je an Rückzahlung zu denken.

Reuters Stubennachbaren waren Quartiermeister Plötz (P....) und Hofrath Taddel. Ersterer, ein langer, großer, dünner Mann, immer fidel und Taschenspieler par excellence, büßte eine ihm zuerkannte Strafe, weil er den Leuten als Löhnung, statt Geld, Beutel mit Sand gegeben hatte. Mit diesem „Hokus-Pokus"-Macher verkehrte er vorzugsweise gern. Plötz verstand auch die Kochkunst, und sie speisten oft zusammen. Als Dritter im Bunde gesellte sich zu ihnen der Hofrath Taddel aus Rostock, ein alter, feiner und gelehrter Herr, der wegen Fälschung von Papieren saß.

Unter den Beamten ist der greise Gerichtsrath Blankenberg zu erwähnen, dessen Gesichtszüge an Friedrich den Großen erinnerten; er wußte wahre Schauergeschichten von Herzog Karl Leopold, von der im Schlosse gefeierten Hochzeit des Ministers von Wolfradt und dessen Enthauptung im inneren Hofe. Blankenberg war es, der im August 1840 unserem Reuter ein Schreiben überreichte, worin der Großherzog Paul Friedrich Kraft Seiner Hoheitsrechte und ohne Preußen zu fragen ihn begnadigte: „Hier, Sei sünd fri!"

„Ick säd Adjüs bi minen Herrn Oberstleutnant, bunn minen lütten Hund an de Lin', dat de Soldaten em nich weglockten, un güng as en frien Mann ut dat Dur."

Sieben Jahre lagen hinter ihm — die Welt stand ihm offen — aber welcher Weg war der rechte?

„Ick kamm in min Vadershus — dat was en fröhlich-truriges Wedderseyn! — Wat nu?"

Nach acht Tagen war Reuter wieder in Dömitz. „Was er da eigentlich wollte," erzählte mir Fräulein Anna von Bülow, „ist mir jetzt völlig dunkel, doch noch deutlich gegenwärtig, als sei's erst gestern gewesen, wie er wiederkam, an einem wundervollen Sommerabend. Die Meinen weilten im Garten auf der Bastion Greif, ich spielte mit Freundinnen auf dem Wall, da sah ich Reuter den Berg hinaufsteigen in seiner ganzen Schöne — (ich fand ihn nämlich damals sehr schön und hatte kein Verständniß dafür, wenn die Schwestern behaupteten: Herr Reuter ist doch zu häßlich). Der Jubel war auf

negenklauke Feldwebels, und das sollen denn Offiziers sein.“ Ja, man mußte dem Oberstlieutenant Recht geben: „'ne sonderbore Versammlung von Kriegshelden hadd sick in Däms tausam funnen.“

Da ist vor Allen der ehemalige Feldwebel König (K . . . .) hervorzuheben, ein langer, hagerer Herr von sechsundsiebzig Jahren, der nach fünfzigjähriger Dienstzeit das Patent als Premierlieutenant bekam. Seindrittes Wort war „nämlich.“ Reuter mußte sich bei demselben nach seiner Ankunft melden. Es entspann sich gleich eine ergötzliche Unterhaltung, die unser Dichter mit köstlichem Humor nacherzählt. Bei dieser Gelegenheit that König noch folgende Aeußerung: „Um Vergebung zu fragen, Sie werden nämlich es hoffentlich gefälligst nicht wiederthun, daß Sie nämlich Seine Majestät den König von Preußen, Friedrich Wilhelm den Dritten nämlich, hätten umbringen wollen.“ — „„Bewahre, das wird mir in meinem ganzen Leben nicht einfallen,““ betheuerte Reuter. — „Oh, das hör' ich mal gern,“ versetzte jener, „nicht wiederthun ist nämlich die beste Reue.“ — Zum öftern sagte er: „Ich stand nämlich früher bei der Garde, zum Exempel der reitenden, hatte nämlich aber keine Pferde.“

Ein nicht minder komischer alter Herr war der Platzmajor Rodatz, den die Strafgefangenen haßten, und über dessen Ableben sie sich freuten. Er und ein anderer Offizier, Namens Kobell, kommen zwar in der „Festungstid“ nicht vor, doch nennt Reuter beide als originelle Käuze in einem unten abgedruckten Briefe.

Gewisse Aehnlichkeit mit Napoleon I. hatte Lieutenant Lange (L . . . ., einmal ausgeschrieben: Lang'), ein kleiner dicker Mensch, der schauderhaft Violine spielte, eine angeblich echte „Aimer“ (statt Amati), und der die unangenehme Gewohnheit besaß, sich die Nächte zu seinen ohrzerreißenden Kunstübungen auszusuchen. Er radebrechte Französisch und natürlich immer falsch. Wenn er ausfahren wollte, rief er: „Porte Thür, Chaise dafür.“ — Buchstäblich wahr ist die Geschichte von der „Pag'“ (Frosch), welche der neue Adjutant Haine zum Besten giebt. — Mit dem Lieutenant Th . . . . ist vielleicht Lieutenant Groth gemeint, der mehrmals das Unglück hatte, daß die Gefangenen ausbrachen, wenn er auf Wache war. — Hauptmann von Hartwig soll ein leichtsinniger Patron gewesen sein, der u. A.

den alten Oberstlieutenant um eine hohe Summe anpumpte, ohne je an Rückzahlung zu denken.

Reuters Stubennachbaren waren Quartiermeister Plötz (P....) und Hofrath Taddel. Ersterer, ein langer, großer, dünner Mann, immer fidel und Taschenspieler par excellence, büßte eine ihm zuerkannte Strafe, weil er den Leuten als Löhnung, statt Geld, Beutel mit Sand gegeben hatte. Mit diesem „Hokus-Pokus"-Macher verkehrte er vorzugsweise gern. Plötz verstand auch die Kochkunst, und sie speisten oft zusammen. Als Dritter im Bunde gesellte sich zu ihnen der Hofrath Taddel aus Rostock, ein alter, feiner und gelehrter Herr, der wegen Fälschung von Papieren saß.

Unter den Beamten ist der greise Gerichtsrath Blankenberg zu erwähnen, dessen Gesichtszüge an Friedrich den Großen erinnerten; er wußte wahre Schauergeschichten von Herzog Karl Leopold, von der im Schlosse gefeierten Hochzeit des Ministers von Wolfradt und dessen Enthauptung im inneren Hofe. Blankenberg war es, der im August 1840 unserem Reuter ein Schreiben überreichte, worin der Großherzog Paul Friedrich Kraft Seiner Hoheitsrechte und ohne Preußen zu fragen ihn begnadigte: „Hier, Sei sünd fri!"

„Ick säd Adjüs bi minen Herrn Oberstleutnant, bunn minen lütten Hund an de Lin', dat de Soldaten em nich weglockten, un güng as en frien Mann ut dat Dur."

Sieben Jahre lagen hinter ihm — die Welt stand ihm offen — aber welcher Weg war der rechte?

„Ick kamm in min Vadershus — dat was en fröhlich-truriges Wedderseyn! — Wat nu?"

Nach acht Tagen war Reuter wieder in Dömitz. „Was er da eigentlich wollte," erzählte mir Fräulein Anna von Bülow, „ist mir jetzt völlig dunkel, doch noch deutlich gegenwärtig, als sei's erst gestern gewesen, wie er wiederkam, an einem wundervollen Sommerabend. Die Meinen weilten im Garten auf der Bastion Greif, ich spielte mit Freundinnen auf dem Wall, da sah ich Reuter den Berg hinaufsteigen in seiner ganzen Schöne — (ich fand ihn nämlich damals sehr schön und hatte kein Verständniß dafür, wenn die Schwestern behaupteten: Herr Reuter ist doch zu häßlich). Der Jubel war auf

verborgenen Julklapps in die Hände des oder der Bestimmten gelangten. Dazu wurden der Reihe nach die folgenden Verse verlesen:

Herrn Obrist-Lieutenant.

Kein Jagdhorn ist's, 's ist kein Gewehr,
Mein Päckchen wäre sonst wohl schwer;
Auch ging's nicht zu mit rechten Dingen,
Wollt' ich's ins kleine Päckchen zwingen.

Und leider bin ich nicht im Stand,
Sie zu beschenken, Herr Kommandant;
Drum ist es gut, daß die Geschenke
Auf fromme Wünsche ich beschränke.

Von diesen Wünschen ist der ein':
Sie heute Abend zu erfreu'n;
Und dieses denk' ich zu bezwecken
Durch frohen Scherz und lustig Necken

Darum, Herr Obrist-Lieutenant,
Wird Euch der Preis nicht zuerkannt.
Das sind nun so die Julklapps-Freuden,
Daß sie das Hoffen oft verleiden.

Weiter an Frau Obrist-Lieutenant.

Mein Lied ist klein,
Doch klingt's ganz fein,
Wenn Du's nur liest zu Ende;
Was ich Dir bring',
Ist nicht gering,
Drum öffne es behende.

Und war es Trug,
Und war es Lug,
So darfst Du mir nicht zürnen.
Du merkst wohl schon,
Dies ist der Lohn
Für Aepfel und für Birnen.

Weiter an August von Bülow.

Ich könnte frei und offen sagen,
Was Ihnen zugedacht;
Sie brauchten mich dann nicht zu fragen,
Sie brauchten mich dann nicht zu plagen,
Die Sach' wär' abgemacht.

So lieb' ich es, in Räthseln gern zu sprechen,
In klaren Worten nie;
Ich lieb' ein tüchtig Kopfzerbrechen!
(Mein Räthsel ist sehr schön, trotz aller Schwächen.)
Und darum rathen Sie:

Doch so geht's nicht, ich habe meine Grillen,
Und Jedermann muß seh'n,
Und wär's auch nur des Spaßes willen,
Nur um den Kitzel sich zu stillen,
Wie er der Grillen fröhn'.

„Ich greif's, wenn nach dem Mond ich hasche,
„Der Inhalt ist's der leeren Flasche,
„Und wenn kein Geld ist in der Tasche,
„Der Inhalt ist es des Gedichts,
„Mein Herr von Bülow, es ist —!"

Weiter an Fräulein Helmine.

Ich habe im Sommer gesessen
An kühler Elbe Fluth
Und habe die Nixe geschauet,
Die tief im Grunde ruht.

Ich habe mit heimlichem Blicke
Der Elfen Schaar belauscht,
Die mit der Nix im Wasser
Hat Worte ausgetauscht.

Frau Oberſtlieutenant von Bülow.
Nach einem Paſtellbilde von Fritz Reuter.

Sie haben Manches besprochen,
Was mich geht gar nichts an,
Sie haben Manches beschworen,
Was mich nicht kümmern kann.

Sie sprachen endlich neidisch
Von blüthenweißer Haut,
Sie sprachen gar zu giftig
Von blauen Augen traut.

Da rührt' ich mich im Grase,
Sie fielen über mich her,
Sie bannten mich fest auf die Erde
Und plagten mich gar sehr.

Ich mußte ihnen schwören,
Einmal ihr Diener zu sein
Und bei dem Necken und Foppen
Die Hände ihnen zu leih'n.

Den Schwur muß heute ich lösen,
Ganz gegen mein Begehr!
Du kannst's mir sicher glauben,
's wird mir gewaltig schwer.

Denn hätt' ich nur geahnet,
Daß Dir gegolten der Neid,
Ich hätte das Nixchen gefangen,
Sie wäre nie wieder befreit.

Sie wäre gebannt in die Flasche
Zu immer währender Buß';
Ich schenkte sie Dir zu Weihnacht
Heut' Abend in Spiritus.

Weiter an Fräulein Frida.

Habe die ganze Nacht
Schlummerlos hingebracht,
Immer nur dran gedacht,
Was zum Geschenk gebracht
Freude Dir macht.

Wie ich sann hin und her,
Was wohl sei Dein Begehr,
Ob's wohl ein Ringlein wär?
Ward mir mein Herz so schwer,
Dachte nichts mehr.

Aber ich fürchte nicht,
Daß ein gar streng Gericht
Auf mich ein zürnend bricht;
Denn ein stets froh Gesicht,
Das fürcht' ich nicht.

Weiter an Fräulein Emma.

In Alterthumes goldner Zeit
Da lebten die Götter in Ehren,
Sie lebten in Freuden und stets bereit,
Den goldnen Humpen zu leeren.

Einen eigenen Schenken sich Jupiter hielt,
War Ganymedes geheißen;
Wenn die übrigen Götter den Durst gefühlt,
Schenkt' Hebe mit Händen, den weißen.

Das war eine Lust, das war eine Pracht
In den alten Olympischen Hallen;
Da wurde gejubelt, da wurde gelacht,
Und baß thät' es Allen gefallen.

Doch endlich da wurden die Götter zum Spott,
Aufhörte das Pochen und Prassen,
Kein Wein war da, sie machten Bankrott
Und mußten den Hofstaat entlassen.

Frau Venus aus Noth ward 'ne Wäscherin,
Vulkan beschlägt jetzt die Pferde;
Apollo durchziehet jetzt her und hin
Mit dem Dudelkasten die Erde.

Der Kriegsgott Mars als Volontair
Bei den Preußen ist einrangiret;
Minerva führet die Schneiderscheer,
Und Jupiter selber rasiret.

Von Allen hatt' Hebe mit freundlichem Sinn
Das herrlichste Loos sich erkoren:
Sie ward auf der Erd' Kellermeisterin,
Da sie oben den Posten verloren.

Hier spendet sie reichlich den lieblichen Trank
Und erfreuet die durstigen Gäste.
Drum, freundliche Hebe, empfange den Dank
Und tröste damit Dich aufs Beste!

Denn böt' ich Dir mehr, so sagtest Du wohl:
„Ich danke schönstens, mein Bester!"
Drum biete, eh' solch' eine Nas' ich mir hol',
Ich lieber das Päckchen der Schwester.

Weiter an Fräulein Luise.

Heut' in dem Laden, da hab' ich gesehn
Viel schöne Kleider von mousseline de laine;
Scheint's unwahr auch, 's ist wahr, was ich sage:
Roth waren sie am Abend, am hellen Tage
Grün wie die Wiese,
Fräulein Luise!

Wünsche, daß alle die herrlichen Ding'
Weihnachtsmann heut zum Geschenke Dir bring',
Sonne, Mond und alle die Sterne
Gönn' als Geschenk ich Dir gerne,
Aber nicht diese,
Fräulein Luise!

Weiter an Fräulein Anna.

Sachte! sachte! nicht mit Eile!
Wirst noch bald genug erfahren,
Daß selbst in den jungen Jahren
Nichts so gut als Ruh' und Weile.

Sind sie Alle jetzt betrogen?
Bist Du nur noch übrig blieben?
Hüt' Dich, daß, gleich allen sieben,
Du nicht werdest auch belogen.

Bist das kleinste Kind im Neste,
Drum ist's billig, daß von Allen
Dir das schönste Loos gefallen,
Du empfängst das Allerbeste.

Doch noch besser will's mir scheinen,
Daß der Scherz noch nicht zu Ende
Und das Päckchen andre Hände
Offen machen, als die Deinen.

Weiter an August von Bülow.

Mein lieber Herr Junker, so muß sich's wohl fügen,
Am End' werdet Ihr das Beste noch kriegen,
Besehet das Siegel, fest ist's noch verpackt,
Vorher habt Ihr taube Nüsse geknackt.

Es ruh'n im Packete die kostbarsten Spenden,
Fortuna vertheilt sie mit heimlichen Händen,
Drum hoffet und harret auf günstige Zeit;
Denn Hoffen und Harren hat Niemand gereut.

Doch wie Ihr wohl wisset, das Hoffen und Harren
Hat Manchen zum Besten, hat Manchen zum Narren;
Drum, lieber Herr Junker, Euch trügt Euer Sinn,
Denn wißt nur, für Euch ist gar nichts darin!

Dafür, daß Ihr Nichts erhalten,
Dafür sollet Ihr auch schalten
Mit dem Päckchen nach Gefallen,
Was da drin, vertheilen Allen.

Aber Eins müßt Ihr erfüllen,
Noch mit Fleiß und gutem Willen,
Nicht für Euch! — in meinem Namen
Gnad' erflehen von den Damen;
Müßt mit dem geschmeid'gen Rücken
Euch vor der Gesellschaft bücken,
Daß sie mir verzeihen solle
Viel Geschrei und wenig Wolle!

Aus den Umhüllungen kamen nachstehende Ueberraschungen zum Vorschein: für Frau Oberstlieutenant ein Körbchen mit Früchten, Fräulein Helmine ein Füllhorn mit Blumen (beide Sächelchen aus Tragant und noch erhalten), Frida ein großes Marzipanherz mit einem dasselbe durchbohrenden Chokoladenpfeil, Emma ein Fläschchen mit wohlriechender Essenz, Luise, welche die grüne Farbe bevorzugte, ein grünes Glas, Anna ein rosafarbenes Ei auf Bronzefüßen, in dem Behälter ein Odeurflaçon (die drei Gegenstände noch vorhanden).

Der Kommandant und Gemahlin bescheerten dem Dichter Schreibzeug und Schreibmappe, sowie ein vollständiges Theeservice, die Schwestern allerlei Kleinigkeiten. „Wie war er glücklich und dankbar!" versichert Fräulein von Bülow. Uebereinstimmend damit meldete er nach Hause, sein Weihnachtsfest wäre glänzend abgelaufen.

Ja, Fritz Reuter würde es immer sehr gut auf der Festung Dömitz gehabt haben, hätte sein Herz ihm nicht einen dummen Streich gespielt. Er hatte, wie bemerkt, zu der stillen, sanften Frida eine schwärmerische Neigung gefaßt. Die damals Siebzehnjährige (geb. 10. December 1822) besaß eine seltene Anmuth, ihr flogen alle Herzen zu, und es ist kein Wunder, wenn auch Reuter von ihr bezaubert wurde.

Einen reizenden Seidenpinscher, den sie ihm als Geschenk der Geschwister überreichte, verhätschelte er auf das Zärtlichste. Wenn die

Trommeln geschlagen wurden zur Parade, bellte „Schüten“*) und marschirte voran, ging auch wohl mit den Soldaten auf Posten, was Reuter mit Vergnügen vom Fenster aus beobachtete. Das anhängliche Thierchen begleitete ihn in die Stadt und nachmals, beim Verlassen der Festung, in die Freiheit und wies ihm den rechten Weg, wie's so ergreifend im Schlußkapitel „Däms“ beschrieben steht. „'T gaww noch wat — dat fäuhlte ick — wat mi wedder insetten kunn in de Welt, dat was de Leiw'; äwer sei was mi verluren gahn. — »Schüten, min olle lütte Hund, lop vöran!« — Hei lep vöran, un ick folgte, hei was in desen Ogenblick dat einzigste Kreatur, wat mit Leiw' an mi hung. Hei sprung an mi tau Höchten — dat was Leiw'.“

Unseres Gefangenen stille Leidenschaft zu Frida von Bülow wuchs von Tag zu Tage. Gelegenheit, oft mit ihr zusammen zu sein, fand sich bald. Da nämlich die Geliebte und ihr Bruder August Zeichentalent offenbarten, so erbat und erhielt Reuter die

---

*) In der „Festungstid“ heißt das Hündchen „Schüten,“ auch in dem Läuschen „Wat ut en Scheper warden kann“ spricht der Rekrut:

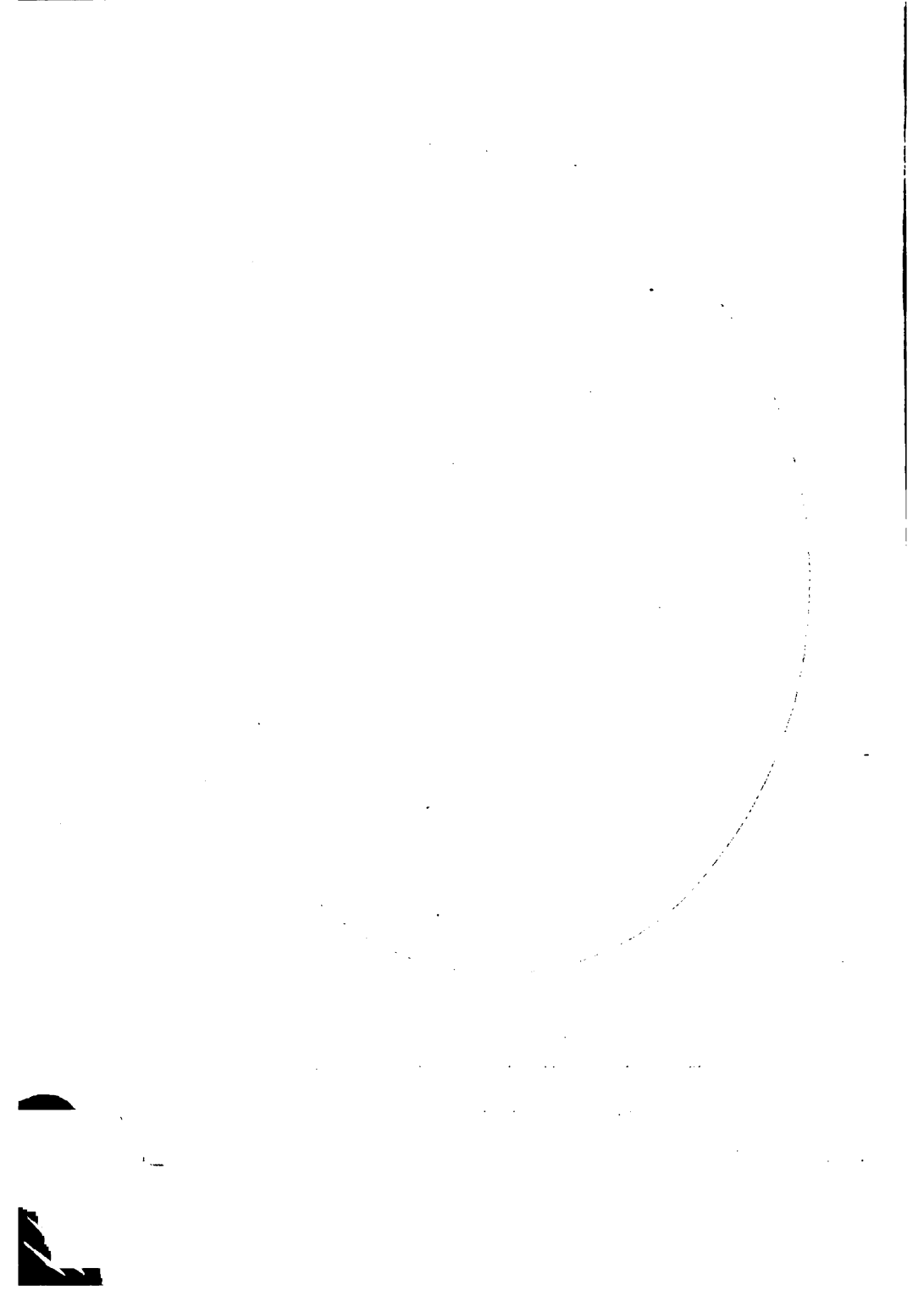
Hei müggt woll wedder Hamel häuden
Un wull sin Schüten nich mihr slahn.

In einem Briefe schreibt Reuter „Schücken“, die Kommandantentöchter sagten stets „Schüken“. Auf meine Erkundigung nach dem Ursprunge des Namens erfuhr ich: „Helmine und Reuter tauften das kleine Thier Schüken, weil es so süß und mollig war“. Dies führt mich auf die Vermuthung, daß Schüken bezw. Schüten Abkürzung und identisch ist mit dem in Mecklenburg, Pommern, Lauenburg, Holstein und den Hansestädten gebräuchlichen Worte Muschüken bezw. Muschüten, mundartliche Bezeichnung für eine besonders schmackhafte, süße und weiche Art von Zwieback (wohl verstümmelt aus dem Französischen biscuit). — Frehses Wörterbuch zu Reuters sämmtlichen Werken führt die von dem Dichter selbst gewählte Form „Schüten“ gar nicht an und sagt: „Schüken, ein unter den Schäfern sehr gebräuchlicher Hundename“. Das ist freilich keine Etymologie. Die Volksausgabe erklärt kurzer Hand: „Schüten — Hundename.“ —

Reuter hatte in Eisenach Jahre lang einen allerliebsten, sammetweichen Affenpinscher, echte Race, „Joli“, ein lustiges, kluges Thier, das er sehr liebte. Seine letzte photographische Aufnahme stellt ihn mit Joli im Arme dar. Beim Anblick dieses Bildes im ersten Bande meiner „Reuter-Tage“ rief Fräulein von Bülow aus: „Das ist ja Schüken, aber ganz Schüken! Wo hat er nur solch' Ebenbild von Schüken herbekommen? es müssen ihm doch dabei liebe Dömitzer Erinnerungen gekommen sein.“

Frieda von Bülow,
des Dichters Jugendliebe aus der Festungszeit.

Nach einem Pastellbilde von Fritz Reuter.



Erlaubniß, ihnen Unterricht zu ertheilen. Einst schickte er den Bruder weg, um draußen etwas zu skizziren. Mit der Angebeteten allein, erklärte er knieend seine Gefühle, als unvermuthet der Oberstlieutenant in die Thür trat. Nach einer heftigen Scene und Auseinandersetzung mußte der Unglückliche zur Wache und durfte sich nicht mehr im von Bülow'schen Hause blicken lassen. Wochen vergingen so, bis er der Frau Oberstlieutenant auf dem Wall begegnete und sie um gütige Vermittelung anflehte. Ein Zufall kam bald darauf ihm zur Hülfe. Eines Abends war das Schloß mit Rauch erfüllt. Keiner konnte das Feuer finden. Reuter stürmte herbei, schnüffelte schnell umher und hieß mehrere hinzugeeilte Leute den Pfeifenschrank des Herrn Kommandanten fortrücken. Dieser wollte nichts davon wissen. Mit Energie schob Reuter selbst den Schrank von der Wand ab, und die Flammen schlugen gerade dort aus dem Fußboden empor. Der Herd des Feuers war entdeckt, es konnte rasch gelöscht werden, und der Groll des Gestrengen wich einer versöhnlichen Stimmung. Die Fürsprache seiner Gemahlin that das ihrige.

„Na hören Sie mal, Herr Reuter! Sie sind nun unser Retter," sprach der alte originelle Oberstlieutenant. „Dafür danke ich Ihnen; aber nun will ich Ihnen noch was sagen, Sie sind nicht der Ritter meiner Töchter, denn dafür danke ich auch. Na ja! ich will das vergessen; aber nun schreiben Sie man mal das en bischen auf, was ich Ihnen nun diktire:

»Ich Endesunterzeichneter erkläre hiermit, daß die Töchter des Herrn Kommandanten, Oberstlieutenant von Bülow, mir von jetzt an alle gleichgültig sind.

Friedrich Reuter, stud. jur.

Staatsgefangener auf der Festung Dömitz.«

Was? jawoll, ich glaube, das ist gut so. Nun gehen Sie man wieder hinüber, und dann kommen Sie man heute Abend wieder her zu 'ner Partie Schach!"

Fritz Reuter hat von diesem Augenblicke an die zarteste Rücksicht walten lassen und nie wieder zu Fräulein Frida direkt von Liebe gesprochen, wohl aber seinen unveränderten Empfindungen für sie in Gedichten Ausdruck geliehen, die er seiner Auserkorenen

durch ihren Bruder zuschickte. „Frida hat immer," so erzählt meine Gewährsmännin, „wenn August ihr Billets und Lieder von Reuter gebracht, dieselben vor seinen Augen zerrissen mit den Worten: »Sag dies Herrn Reuter! ich darf dergleichen nicht annehmen. Du weißt, Vaters Augen sind überall,« hat jedoch die Fetzen stets in die Tasche gesteckt, um sie in ihrem Zimmer unter tausend Mühen wieder zusammenzukleben."

Diese Minne athmenden Poesien sind noch nach des Sängers Tode von ihr hervorgeholt worden und mit wehmüthig-süßen Erinnerungen gelesen. Zwanzig Jahre später ist auch sie, seine blaue Blume, verblichen, am 15. Oktober 1894. In ihrem Nachlaß fand sich nur ein Bruchtheil jener Liebeslyrik.

Alte Burg, wie lang willst du noch stehen?
Halb verfallen sind schon deine Wände;
Meine Lieb' währt bis ans Lebensende —

so schloß ein verlorenes Lied, ein anderes folgendermaßen:

Gut ist der Junge, das kann ich verrathen,
Ihm fehlen nur leider zehn Scheffel Dukaten;
Und macht ihn dieser Gedanke nicht krank,
Ihn tröstet die Liebe sein Lebenlang.

Als echte Gelegenheitsgedichte, gleichsam Improvisationen, im Moment dem Herzen entströmt, nicht ausgefeilt, daher in Rhythmus und Reim mitunter mangelhaft, dokumentiren sich die wenigen aufbewahrten Gefühlsergüsse unseres Fritz Reuter: — ein Spiegelbild seiner damaligen Stimmung, der warmen, wahren Neigung des Studiosus und Staatsgefangenen zur Kommandantentochter, der tief in ihre schönen Augen geschaut und darin einen Himmel erblickt hat.

I.

Was still, doch selig in der Brust verschlossen,
Wird hell und heißer angefacht,
Wenn mir von süßem Zauber übergossen
Die alte Burg entgegen lacht.
O, daß ich küssen dürft' die theure Hand,
Die mir beim Zeichnen, ach, so nahe stand!

Nicht könnte dieſes alte Steingebäude
Mein Aug' mit ſolcher Liebe ſeh'n,
Nicht fühlt' mein Herz die Wonn' und Himmelsfreude
Und könnt's nicht zaubriſcher umweh'n,
Trüg' nicht die alte Burg, von außen kalt,
Ein ſüßes Herz, das in mir widerhallt.

Das Auge dringt noch tiefer als die Steine,
Geht dem Gefühl des Herzens nach
Und ſieht Dich, Theuerſte, ſo ganz alleine
In Deinem freundlichen Gemach;
Dort, wo die Lieb' und holde Unſchuld weilt,
Dorthin das Aug' und Herz zurücke eilt.

Und könnten dieſe alten Mauern ſprechen
Von erſterer Vergangenheit,
Und könnten ſie mein ſüß Geheimniß brechen
Von frühſter ſtummer Liebeszeit, —
Dann ſagt Dir tauſendmal ein jeder Stein:
Er liebt Dich ewig treu und wahr und rein!

II.

Ich frage nicht, warum des Schickſals Wellen
Sich thürmend drängen wider meinem Glück,
Die Liebe würde jeden Schmerz zerſchellen,
Doch bleibet eine Frage mir zurück:
Soll ich die ganze Lebenszeit hienieden
Denn hoffnungslos und ohn' Erfüllung lieben?

Soll ich voll Inbrunſt nicht Dir danken auf den Knieen,
Wie einſt ein heiß Gebet von meinen Lippen flog,
Als ich geglaubt, mir ſei die Huld verliehen,
Die alle meine Pulſe ſchon durchzog?
Ach, mir iſt niemals doch des Herzens Frieden
Auf dieſer kalten Erde hier beſchieden.

So kürze Du mir ſelbſt das mir verhaßte Leben!
Ohn' Lieb' hab' ich die Erde nie geliebt.
Jedoch zum Himmel kannſt Du ſie erheben,
Wenn Deine Erde mir Erhörung giebt.
O laß, o laß das Leben mich genießen,
Was jeder Athemzug mir könnt' verſüßen!

III.

Ich liebe Dich! und ſprech' es immer, immer
Ganz leis, allein dem Herzen klingt es laut;
Und dieſe Liebe iſt nicht Liebesſchimmer,
Der Himmel hat ſie tief ins Herz gebaut.

Ich liebe Dich, als wärſt Du eine Blume,
Die ewig, ewig ſchön dem Herzen blüht,
Und trage Dich im innern Heiligthume,
Wo nur die reine Liebe für Dich glüht.

Und ſollt' ich niemals liebend Dich umfaſſen
Und halten Dich auf ewig liebeswarm, —
O dann, dann könnt' ich Erd' und Leben haſſen,
Und alle Welten wären für mich arm.

IV.

Ich denk' an Dich ſchon bei dem Frührothſcheine,
Neigt ſich das dunkle Nachtgewölbe,
Nickt mir der erſte Strahl der Sonne,
Athmet mir die erſte Liebeswonne.

Bei des Tages Schwüle denk' ich Deiner,
Du biſt und bleibſt mein einziger Gedanke,
Nimmſt mir oft des Geiſtes Pflicht gefangen,
Aber ewig bleibſt Du mein Verlangen.

Und dann bei des Abends Dämmerlichte —
Namenlos iſt das Gefühl des Herzens!
Niemand kennt wohl ſolche ſchönen Stunden,
Als bis Engel ihm das Herz umwunden.

Aber auch im Traum ſchwebſt Du voll Milde
Zu mir nieder als ein ſchützend Weſen,
Neigſt das liebe Köpfchen leiſe,
Anmuthsvoll nach holder Engel Weiſe.

Alſo ſtets erſcheinſt Du meinem Auge,
Hold und roſig wie im ew'gen Frühling!
Auch Dein Bildniß jetzt in meinem Zimmer wohnt,
Aber ſchöner es im Herzen thront!

Anna.

August.

Fridas Geschwister

Anna, Emma und August von Bülow.

Nach Pastellbildern von Fritz Reuter.

Emma.

V.

Am Wege einst ein Blümlein stand
So morgenschön und unbekannt,
Und einsam es erblühte;
Da kam ein armer Mann daher,
Der sah die Blum' von ungefähr,
Und Lieb' in ihm erglühte.

Er schaut' ihr liebend ins Gesicht,
Doch wagt' er seine Liebe nicht
Dem Blümlein zu gestehen;
Und auch das schöne Blümelein
Schloß fest zu ihren Herzensschrein —
Der arme Mann mußt' gehen.

So kam, so ging er wieder fort
Und sprach auch nicht ein einzig Wort
Von seinem Herzensdrange.
Was könnt' dem holden Blümelein
Auch so ein Staatsgefangner sein?!

— — — — — —

Wohl kann er's schützen liebeswarm,
Umfangen es mit starkem Arm,
Bei dunklen Schicksalsmächten — —

Das Blümlein kennt nur lachend Glück,
Es ahnt nicht Feind, noch Mißgeschick,
Weiß sich nicht drin zu finden.
Drum zieh' zurück die kühne Hand,
Nie wird sie Dein zum festen Band — —
— — — — — —

Zerrissen wurden diese Zettel von der Empfängerin im ersten Affekt, dann sorgsam wieder aneinander gefügt und heimlich gehütet. Wohl reden die Blätter mit den verblaßten Buchstaben eine Sprache, die jedes Menschenherz versteht. Die Blicke der Besungenen haben auf diesen Reliquien mit Rührung geruht noch im Alter. Fritz Reuter und Frida von Bülow — sie fanden sich nicht für's Leben. —

Die Festung Dömitz hatte außer der Kommandantenfamilie noch andere interessante Persönlichkeiten aufzuweisen: „luter olle

negenklauke Feldwebels, und das sollen denn Offiziers sein." Ja, man mußte dem Oberstlieutenant Recht geben: „'ne sonderbore Versammlung von Kriegshelden hadd sick in Däms tausam sunnen."

Da ist vor Allen der ehemalige Feldwebel König (K . . . .) hervorzuheben, ein langer, hagerer Herr von sechsundsiebzig Jahren, der nach fünfzigjähriger Dienstzeit das Patent als Premierlieutenant bekam. Seindrittes Wort war „nämlich." Reuter mußte sich bei demselben nach seiner Ankunft melden. Es entspann sich gleich eine ergötzliche Unterhaltung, die unser Dichter mit köstlichem Humor nacherzählt. Bei dieser Gelegenheit that König noch folgende Aeußerung: „Um Vergebung zu fragen, Sie werden nämlich es hoffentlich gefälligst nicht wiederthun, daß Sie nämlich Seine Majestät den König von Preußen, Friedrich Wilhelm den Dritten nämlich, hätten umbringen wollen." — „„Bewahre, das wird mir in meinem ganzen Leben nicht einfallen,"" betheuerte Reuter. — „Oh, das hör' ich mal gern," versetzte jener, „nicht wiederthun ist nämlich die beste Reue." — Zum öftern sagte er: „Ich stand nämlich früher bei der Garde, zum Exempel der reitenden, hatte nämlich aber keine Pferde."

Ein nicht minder komischer alter Herr war der Platzmajor Rodatz, den die Strafgefangenen haßten, und über dessen Ableben sie sich freuten. Er und ein anderer Offizier, Namens Kobell, kommen zwar in der „Festungstid" nicht vor, doch nennt Reuter beide als originelle Käuze in einem unten abgedruckten Briefe.

Gewisse Aehnlichkeit mit Napoleon I. hatte Lieutenant Lange (L . . . ., einmal ausgeschrieben: Lang'), ein kleiner dicker Mensch, der schauderhaft Violine spielte, eine angeblich echte „Aimer" (statt Amati), und der die unangenehme Gewohnheit besaß, sich die Nächte zu seinen ohrzerreißenden Kunstübungen auszusuchen. Er radebrechte Französisch und natürlich immer falsch. Wenn er ausfahren wollte, rief er: „Porte Thür, Chaise dafür." — Buchstäblich wahr ist die Geschichte von der „Pag'" (Frosch), welche der neue Adjutant Haine zum Besten giebt. — Mit dem Lieutenant Th . . . . ist vielleicht Lieutenant Groth gemeint, der mehrmals das Unglück hatte, daß die Gefangenen ausbrachen, wenn er auf Wache war. — Hauptmann von Hartwig soll ein leichtsinniger Patron gewesen sein, der u. A.

den alten Oberstlieutenant um eine hohe Summe anpumpte, ohne je an Rückzahlung zu denken.

Reuters Stubennachbaren waren Quartiermeister Plötz (P....) und Hofrath Taddel. Ersterer, ein langer, großer, dünner Mann, immer fidel und Taschenspieler par excellence, büßte eine ihm zuerkannte Strafe, weil er den Leuten als Löhnung, statt Geld, Beutel mit Sand gegeben hatte. Mit diesem „Hokus-Pokus"-Macher verkehrte er vorzugsweise gern. Plötz verstand auch die Kochkunst, und sie speisten oft zusammen. Als Dritter im Bunde gesellte sich zu ihnen der Hofrath Taddel aus Rostock, ein alter, feiner und gelehrter Herr, der wegen Fälschung von Papieren saß.

Unter den Beamten ist der greise Gerichtsrath Blankenberg zu erwähnen, dessen Gesichtszüge an Friedrich den Großen erinnerten; er wußte wahre Schauergeschichten von Herzog Karl Leopold, von der im Schlosse gefeierten Hochzeit des Ministers von Wolfradt und dessen Enthauptung im inneren Hofe. Blankenberg war es, der im August 1840 unserem Reuter ein Schreiben überreichte, worin der Großherzog Paul Friedrich Kraft Seiner Hoheitsrechte und ohne Preußen zu fragen ihn begnadigte: „Hier, Sei sünd fri!"

„Ick säd Adjüs bi minen Herrn Oberstleutnant, bunn minen lütten Hund an de Lin', dat de Soldaten em nich weglockten, un güng as en frien Mann ut dat Dur."

Sieben Jahre lagen hinter ihm — die Welt stand ihm offen — aber welcher Weg war der rechte?

„Ick kamm in min Vadershus — dat was en fröhlich-truriges Wedderseyn! — Wat nu?"

Nach acht Tagen war Reuter wieder in Dömitz. „Was er da eigentlich wollte," erzählte mir Fräulein Anna von Bülow, „ist mir jetzt völlig dunkel, doch noch deutlich gegenwärtig, als sei's erst gestern gewesen, wie er wiederkam, an einem wundervollen Sommerabend. Die Meinen weilten im Garten auf der Bastion Greif, ich spielte mit Freundinnen auf dem Wall, da sah ich Reuter den Berg hinaufsteigen in seiner ganzen Schöne — (ich fand ihn nämlich damals sehr schön und hatte kein Verständniß dafür, wenn die Schwestern behaupteten: Herr Reuter ist doch zu häßlich). Der Jubel war auf

beiden Seiten so groß, als wir uns in die Arme stürzten, daß Eltern und Geschwister herbeieilten, um nach der Ursache des Lärms sich zu erkundigen. Was weiter folgte, weiß ich nicht mehr genau, erinnere mich aber, daß Reuter wieder studiren wollte, und daß, als er eines Morgens tiefbewegt Abschied nahm, Väterchen zu ihm sagte: er solle nun auch seinem alten Vater Freude machen und ein tüchtiger Mensch werden, das Zeug habe er ja dazu." —

Jahre vergingen. Anfangs schrieb Reuter an die Familie von Bülow, dann hörte sie nichts mehr von ihm. Einmal ließ er sie durch einen gemeinsamen Freund, Doktor Kortüm in Schwerin, grüßen, ein anderes Mal begegnete er flüchtig Fräulein Helmine, Emma und dem Junker in Ludwigslust.

Da vernahmen die Schwestern, daß der Autor von „Läuschen un Rimels" und „Reis' nah Belligen" ihr Reuter sei; und Fräulein Helmine, Luise und Anna konnten sich nicht enthalten, im December 1857 an ihn zu schreiben. Emma von Bülow war inzwischen ihren Eltern im Tode gefolgt, Frida weilte bei einer Freundin auf dem Lande.

„Erst vor Kurzem habe ich erfahren," heißt es in Helminens Briefchen, „daß der so beliebte Volksdichter ein alter Bekannter von mir und unserer Festung Dömitz ist. Sie können wohl erwarten, daß ich nach dieser Kenntniß nicht wenig neugierig war, eins von Ihren poetischen Erzeugnissen zu lesen, und da ich für's Erste „De Reis' nah Belligen" erlangte, so begann ich damit und habe sie den Schwestern vorgetragen. Wir verlebten einen sehr vergnügten Abend und haben seit langer Zeit nicht so herzlich gelacht." Die Schreiberin schließt mit der Bitte um seinen Besuch in Schwerin, welchem Wunsche Fräulein Luise in ihren Zeilen ebenfalls Ausdruck verleiht. Aus Fräulein Annas Epistel interessiren einige Reminiscenzen: „Am Tage, da Sie sich dem Kommandanten auf Dömitz vorstellten, war ich bei meinem Papa im Zimmer; ich war so glücklich, Ihnen auf der alten, düstern Festung den ersten Trunk zu reichen. Durch Ihr freundliches Wesen hatten Sie bald mein kindliches Herz gewonnen .... Wie klar steht mir so manche Scene vor Augen, wenn Sie bei uns, Ball mit mir spielten, den Schwestern vorlasen, mit uns spazieren

Küſter Suhr in Jabel.
Tuſchzeichnung nach einer Photographie.

gingen, mit Papa Schach spielten, mein brennendes Puppenhaus mit kühner Hand löschten! Ja, ich habe sogar alle Studentengeschichten behalten, die Sie so gut erzählten, wenn es gegangen: Burschen heraus! u. s. w.; auch Ihre Gedichte aus jener Zeit leben noch. . . ."

Am 14. December 1857 antwortete der freudig Ueberraschte:

Meine geehrtesten, freundlichen Damen,

Ja! der Reuter, der mal mit Ihnen auf dem alten, finstern Karl Leopold-Schlosse hauste, der sich so oft wunderte, wie so ein alter Rumpelkasten doch so schön freundlich würde, wenn aus seinen halbblinden Fenstern helle Augen und lachende Gesichter schauten, und der Reuter, der jetzt sein Leben mit Schnaken und Schnurren und Dorfgeschichten und Schwänken verscribulirt, ist ein und derselbe; und glauben Sie mir: lange ist er nicht so froh überrascht gewesen, als da er die herzlichen Beweise in Händen hielt, daß auch Sie seiner noch freundlich gedächten. — Sie sind so selten, diese Zeichen der Erinnerung! — Ach, und die lange Zeit! Es sind jetzt siebzehn vollgemessene Jahre, seit ich Sie, theilweise wenigstens, nicht wiedergesehen habe (Fräulein Helmine und die gute, immer gleich freundliche Emma und den Herrn „Junker" habe ich freilich einmal auf kurze Augenblicke in Ludwigslust wieder erblickt, 's ist aber auch schon lange her). — Was hat sich in der Zeit Alles verändert! auch bei mir und in mir: aus dem Demagogen wurde ein Landmann, aus dem Landmann ein Schulmeister, aus dem Schulmeister ein Poet; aus dem Mecklenburger ein Preuße, und nun wieder ein Mecklenburger; denn in Treptow wohne ich seit zwei Jahren nicht mehr, sondern in Neubrandenburg.

Sie fragen, wie's in meinem Wohnorte aussieht — oh, hier in Neubrandenburg sieht's herrlich aus, und rechnen Sie Ihr Schweriner Schloß ab und die Freuden einer größeren Stadt, dann tauschen wir nicht mit den Schwerinern, so köstlich ist hier die Natur, so freundlich unser Städtchen. Dies hat mich denn auch hier hergezogen, und, Gottlob! der früher hinter Schloß und Riegel saß, ist jetzt frei, wie der Vogel, er kann singen, wo er will, und ziehen, wohin er will. Dazu hat mir Gott eine Frau nach meinem Herzen gegeben, die mir mein Leben leicht und freundlich macht und — wenn wir leider auch kinderlos sind — doch dafür sorgt, daß meine bescheidene Häuslichkeit eines innigen Familienlebens nicht entbehrt. Doch Sie sollen sie sehen, diesen Sommer komme ich nach Schwerin, und dann will ich sie Ihnen zeigen, vorführen in allem kleinstädtischen Glanze einer Poetenfrau. —

Nun zu der alten Zeit! Sie fragen, ob ich mich derselben noch erinnere? Sie steht wie gestern vor mir von dem Augenblicke an, wo ich in das Zimmer Ihres seligen Vaters trat — er hatte einen grünen Sommerrock an, und wie gewöhnlich war sein Schoßkind um ihn herum — bis zu dem Augenblick, als

ich nach Jahr und Tag des Morgens um vier Uhr mit meinem „Schücken" am Bande — ein Geschenk Ihres Hauses — in die Heimath wanderte. Alles, was dazwischen liegt, steht mir lebhaft vor Augen: die köstlichen Lieutenants, der alte König („Nämlich"), Lieutenant Lange mit der Geige, mit dem Französischen „Aimer", mit der Pudelmütze, mit dem Stück vorurweltlicher Fettmasse, Kobell, der mit menschlichen Extremitäten düngen wollte, Haine mit der Pag', der alte Rodatz mit dem Papagaigrünen Schlafrock und den ewigen Sommerbeinkleidern, die schamhaft die halbe Wade sehen ließen; vor Allem aber hat sich die Freundlichkeit tief in mein Herz geprägt, mit der ich, ein fremder, geschlagener Mann, von Ihrem Hause aufgenommen wurde. Wie manche frohe Stunde habe ich Ihrem heimathlichen Herde zu verdanken, Abends um den runden Tisch, Nachmittags im Garten, unter den Rosenbüschen Fräulein Luisens, unter den praktischeren Apfelbäumen Ihrer guten, wohlwollenden Frau Mutter oder in dem Lieblingspavillon Fräulein Helminens!

Wie viele von diesen Allen deckt schon der grüne Rasen! — Auch ich werde schon alt, mein Haar wird grau, bin aber so ziemlich noch immer der Alte. —

Sie schreiben von meinen Gedichten, sie haben Ihnen gefallen, das freut mich recht sehr. Ich habe schon ziemlich viel Papier verdorben: mein erstes Opus war „Läuschen un Rimels", mein zweites „Julklapp; Polterabendscherze", mein drittes „Reis' nah Belligen", mein viertes „Onkel Jakob und Onkel Jochen"*), mein fünftes „Kein Hüsung", mein sechstes, noch ungedrucktes „Die drei Langhänse," ein Lustspiel in hochdeutscher Sprache, welches ich in diesen Tagen an die Schweriner Bühne zu senden gedenke; ob es aufgeführt wird, wissen die Götter, sollte dies aber der Fall sein, so gehen Sie gewiß ins Theater, und ich weiß dann, daß ein kleines Häuflein Getreuer durch Beifallklatschen dem Dinge

*) Dasselbe hatte Reuter einer dem Großherzoge nahestehenden Persönlichkeit in Schwerin zugeschickt und am 16. bezw. 29. August 1856 folgende Antworten empfangen: „Mit großem Vergnügen habe ich Ihre Zuschrift erhalten und mit noch größerem Ihr allerliebstes Lustspiel gelesen. Ihr Stück hat mich entzückt; ich finde es angemessen, da wir in Wiener und Schwäbischer Mundart Stücke aufführen, daß wir es auch in vaterländischer thun. Für die Rolle des Onkel Jochen ist Peters wie geschaffen. Das Theater ist augenblicklich in Doberan. Der Großherzog kommt Ende dieses Monats hierher, und werde ich jedenfalls Gelegenheit nehmen, Ihm selbst Ihren Wunsch mitzutheilen. . . ." — „Ich habe Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzoge von Ihrem Lustspiele erzählt, und Er hat genehmigt, daß ich dasselbe Seinem Adjutanten, Major von Müller, mit nach Doberan gebe, um es der Theater-Intendanz nebst Ihrem Briefe mitzutheilen. Der Major von M. wird dabei bemerken, daß der Großherzog sich für die Sache interessire und davon wisse." In der Intendantur des Großherzoglichen Hoftheaters zu Schwerin ist wie mir auf Anfrage eröffnet wurde, nichts zu ermitteln gewesen.

durchhilft.*) — Daneben habe ich ein Jahr hindurch ein Blatt redigirt, welches, da es Ihnen schwerlich sonst zu Gesichte kommen würde, anbei erfolgt;**) auch lege ich „De Reis' nah Belligen" bei und „Julklapp"; die andern kann ich Ihnen leider nicht senden, weil ich dieselben nicht mehr im Selbstverlage besitze.

Sie, meine theure Freundin Anna, die Sie mir den ersten Becher Weins kredenzten, wünschen ein Gedicht für Ihr Album; Sie sollen eins haben, und will ich Ihnen dasselbe hineinschreiben, diesen Sommer, wenn ich komme.

Nun, meine Freundinnen, Fräulein Luise, Fräulein Helmine, Fräulein Anna und — da ich nicht zweifle, daß sie meiner ebenfalls noch gedenkt — Fräulein Frida, nochmal meinen herzlichsten Dank, den besten Gruß, fröhliche Weihnachtstage und ein fröhlich Wiedersehen! . . ."

Ein Jahr darauf machte sich Fräulein Luise von Bülow, als die älteste der Schwestern, zur Dolmetscherin ihres gemeinsamen Dankes und übermittelte dem Dichter-Freunde die Staatspfeife des Festungskommandanten zum Weihnachtsangebinde, mit Zeilen vom 23. December: „Sie werden sich gewiß gern meines seligen Vaters erinnern, und so senden wir Ihnen hierbei einen Pfeifenkopf, den er besonders liebte, da er ein Geschenk des Großherzogs Friedrich Franz I. war; auf dem Deckel ist sein Namenszug und auf dem Kopfe das Doberaner Wappen geschnitten. Vater hat ihn viele Jahre geraucht, und ich und die Schwestern wünschen, daß er Ihnen eben so lange dienen möge und Sie in den Wolken des Tabakrauches recht viele schöne Bilder sehen, die, von Ihnen besungen, uns Alle erfreuen."

Reuters gemüthvolle Erwiderung vom 11. Januar 1859 hat folgenden Wortlaut:

„Meine verehrten Fräulein,

Nicht wahr? Eine solche Rücksichtslosigkeit übersteigt alle Grenzen. Schon vor einem Monat hat Fräulein Helmine einen herzlichen Brief an den Menschen geschrieben, zu Weihnacht ist ihm von Fräulein Luise ein überaus werth- und bedeutungsvolles Geschenk übersandt worden, und er hat weder geantwortet noch gedankt; er ist im Sommer in Schwerin gewesen und hat uns nicht besucht. — Sie sehen, ich werde hinlänglich zu thun haben, genügende Entschuldigungen auf-

*) Es gelangte damals auf der Schweriner Hofbühne nicht zur Darstellung; vergl. den ersten Theil meiner „Reuter-Tage" (2. Aufl. S. 68).

**) Ein weiteres Exemplar vom „Unterhaltungsblatt" besitzt noch Herr Stadtsekretair Seefeld in Malchin; vergl. „Reuter-Tage" (2. Aufl. S. 53, Anmerkung).

zufinden, um als passabel anständiger Mensch Gnade von Ihnen zu erhalten, geschweige denn um mich als wirklichen Freund in Ihren Augen zu rehabilitiren. Ein vierblättriges Kleeblatt bedeutet aber ein mildes, gütiges Geschick, warum nicht auch ein mildes, gütiges Richter-Kollegium; ich trete also getrost vor die Schranken: „Ja, es ist wahr, ich bin in Schwerin gewesen; aber ich kam von Jena — ich hatte dort eine wilde Woche als studiosus gefeiert und hatte vergessen, daß man mit 48 Jahren nicht mehr so ungestraft schwitisiren darf, als mit 18 Jahren; ich kam von der langen Eisenbahnfahrt halb gerädert in Schwerin an, war körperlich sehr angegriffen und geistig so verstimmt, daß ich nicht einmal die nothwendigen Geschäftsgänge abmachen mochte; zudem drängte es mich zu meinen Schwiegereltern und meiner Frau, die in der letzten Zeit keine Nachricht von mir erhalten; es ging also, nachdem ich mich etwas erholt hatte, gleich weiter. — Zweitens habe ich Fräulein Helminens herzlichen Brief nicht beantwortet, weil er in einer Zeit bei mir eintraf, wo ich mit der Expedition der Bücherpackete so ärgerlich viel zu schaffen hatte, daß mir die Stimmung fehlte, einen so lieben Brief würdig zu beantworten. Einige sechszig Bücherpackete wollen besorgt sein, und nun die Schreiberei! das Buchführen mit drei bis vier Personen!

So kam Weihnacht heran; ich verreiste nach Thalberg zu meinem Freund Peters — ich habe dort nun schon seit zwölf Jahren, erst allein, dann mit der Frau meine Weihnachten gefeiert —; den 3. Januar kehrte ich zurück .... Denken Sie sich mein Erstaunen — das ist das rechte Wort nicht, Freude ist es auch nicht — denken Sie sich meine Rührung, als ich Ihr Geschenk erblickte! ich mußte mich wirklich abwenden, um nicht eine Scene zu spielen. Mit dem alten Pfeifenkopf, dessen ich mich sehr wohl als eines Lieblings Ihres braven Vaters erinnerte, stiegen mir alte Erinnerungen auf und preßten mir auf die Thränendrüsen, deren Inhalt mir sonst nichts weniger als lose sitzt. Ich zeigte meinen Schatz, meine Frau stimmte mir bei, daß mir etwas ganz Außerordentliches widerfahren sei; der Kaffee stand auf dem Tisch, was lag näher, als den Kopf gleich einzuweihen? Ich ging, um zu stopfen; er war schon gestopft. Haha! Fräulein Anna! sagte ich, wie oft hat sie mir nicht als freundliches, holdes Kind die Pfeife gebracht! „Frau, er ist schon gestopft!“ und nun stiegen denn die ringelnden Dämpfe als Opferrauch zum Dank der Geberinnen gen Himmel auf. „Frau, ich will nun nur gleich meine Aufträge besorgen und dann schreiben.“ —

Ja, so sagte ich, aber es sollte anders kommen; als ich nach einer Stunde nach Hause kam, war ich steif, ein Frost schüttelte durch die Glieder, und ein heftiges Erkältungsfieber warf mich auf's Krankenbett, von dem ich gestern zum ersten Male erstanden bin.

Also nun, meine freundlichen, vierblättrigen Kriminalrichter: Gnade! Gnade!! Gnade!!!

Um noch einmal darauf zurückzukommen: Sie haben mich durch Ihr Ge-

Dr. Griſchow
in Stavenhagen.

Förſter Schlange
in Jabel.

schenk sehr geehrt, und in die Freude, die so etwas immer in uns erweckt, mischt sich nur ein lebhaftes Gefühl von Bedauern, daß Sie sich eines für Sie so werthvollen Andenkens beraubten, um in mir eine Erinnerung wach zu rufen, die stets in mir lebendig gewesen ist und sein wird . . . ."

Wieder verstrich einige Zeit. „Da stand eines Tages," berichtet Fräulein Anna von Bülow, „ein korpulenter Herr vor mir, mit vollem Gesicht, kupferrother Nase, langem struppigem Bart, freundlich blinzelnden Augen, der sich sogleich meiner beiden Hände bemächtigte und sagte: „Ist Annchen mir aber aus der Kunde gewachsen! hätte sie nicht noch ihr kleines Gesicht, was ich immer so lieb gehabt, ich kennte sie wahrhaftig nicht wieder!" — Da schoß es mir wie ein Blitz durch den Kopf, und ich begrüßte ihn herzlich, rief dann die Schwestern, die zu Hause waren, war aber doch so klug zu rufen: „Herr Reuter ist hier!" damit sie ihn erkannten. Denn es waren so verschiedene Gestalten von damals und jetzt; in Dömitz schlank und schmal, und nun so stark! — Da saßen wir denn bald wieder gemüthlich zusammen und hörten, wie er hätte kämpfen müssen, ehe er es so weit gebracht, und welche Sehnsucht ihn erfüllte, uns Alle wiederzusehen; er hätte am Morgen schon früh mit Schloepke und Kortüm unser Haus umschlichen und hineingewollt, bis Kortüm erklärte, vor elf Uhr dürfte er nicht bei Damen kommen."

Frida von Bülow war zufällig nicht zugegen, auch bei seinen späteren Besuchen abwesend. Seltsam! Er hat sie nie wiedergesehen, so oft er auch nach Schwerin und zu den Schwestern kam; sie war immer verreist. Erst schweifte sein Blick fortwährend sehnsüchtig umher, dann spähte er, ihr Eintreten erwartend, nach der Thüre, endlich fragte er fast wehmüthig: „Kommt Fräulein Frida denn gar nicht?!"

Seine Frau hat er nie mitgebracht, obgleich die von Bülow'schen Schwestern darum baten; er wich stets aus: „Wenn ich wiederkehre", und dabei blieb's.

„Sein letztes Hiersein steht mir noch klar vor der Seele," — ich lasse hier meine Gewährsmännin abermals reden. „Reuter saß recht gemüthlich in einer Sophaecke, und wieder wurde Alles von Dömitz durchgesprochen, vom Trommelschläger, Schüken dem Hünd-

chen u. s. w., als Helmine plötzlich sagte: „Herr Reuter, denken Sie, Anna pfuscht Ihnen ins Handwerk und unterhält uns Abends mit Erlebnissen, die sie drollig in Reime faßt.“ — „„Die muß ich sehen,““ versetzte er, „„klein Annchen!““ (so nannte er mich noch immer.) Ich war außer mir und sträubte mich nicht wenig, wurde jedoch albern gescholten und mußte sie holen. Reuter amüsirte sich köstlich dabei über den sprudelnden Unverstand und die Lebenslust; auf ein Freiheitsgedicht legte er aber die Hand und sprach: „„Ganz famos, Anneken! nur Keinem zeigen, damit es nicht Gleichgesinnte findet; die Welt darf so ideal nicht denken. Eines paßt sich nicht für Alle, kleine Schwärmerin!““ —

An die Schwestern gemeinschaftlich gerichtete Briefe aus Eisenach sind leider verschwunden; sie waren zum Theil sehr humoristisch, halb hoch-, halb plattdeutsch, und enthielten die Bitte, ihn doch endlich einmal in seinem Tuskulum zu überfallen. „Er wollte uns wohl mit Stolz zeigen,“ meinte Fräulein Anna von Bülow, „was sein Geist sich errungen. Als ich Frida diese Briefe brachte und sagte: „Frida, Dein alter Verehrer bittet um Deinen Besuch,“ war sie erzürnt; — und schließlich ist sie die Einzige von uns gewesen, die ihn doch aufsuchte, ganz allein, an seinem Grabe auf dem Friedhofe zu Eisenach. — Dort hat sie einen Kranz niedergelegt: — erste, einzige und letzte Liebesgabe aus ihrer Hand, die er so leidenschaftlich geliebt.“

Ausgeklungen sind so die Erinnerungen an Dömitz. Von der Festung zur Freiheit, auf die Frage „Was nun?“ folgte Fritz Reuter des Vaters Forderung, das juristische Studium wieder aufzunehmen, und wandte sich zuerst nach Tübingen. Sein dortiges Verweilen währte nur wenige Tage; er wurde abgewiesen. Ein Verwandter von ihm, Namens Engel, der damals in Heidelberg studirte, versichert: „Reuters Mittheilung nach hat man ihn wegen seiner Antecedentien (in politischer Beziehung) Schwierigkeiten bezüglich der Immatrikulation gemacht; ich glaube aber mehr (er nahm es damals nicht so ganz genau mit dem Referiren in eigenen Angelegenheiten), daß es wegen seines anstößigen Treibens dort nicht zur Immatrikulation gekommen ist.“ Nun, Reuters Wahrhaftigkeit beweist klipp

und klar das Aktenmaterial, welches durch das Rektoramt der K. Universität Tübingen mir anvertraut worden ist. Mit keinem Worte wird darin sein etwaiges „anstößiges Treiben" erwähnt, das gerade Gegentheil vielmehr; Grund der Abweisung war einzig und allein formeller Art, das Fehlen mehrerer, laut Bundesbeschluß vom 13. November 1834 vorgeschriebener Papiere, bis zu deren Beibringung eine geraume Zeit ihm nutzlos verflossen wäre.

Am 24. Oktober traf das bemooste Haupt in Tübingen ein. Sein erster Besuch galt dem Rektor Robert von Mohl, auf dessen Rath er noch selbigen Tages eine Eingabe an das Württembergische Ministerium verfaßte und einreichte. Das Dokument, bedeutsam nicht nur vom persönlichen, rein menschlichen Gesichtspunkte, sondern auch geschichtlich, findet der Leser nach Reuters Handschrift faksimilirt in meinem Buche.

Dies Gesuch, nebst Maturitätszeugniß und Reisepaß, sandte Mohl am 26. Oktober nach Stuttgart. In dem Bericht heißt es: „Wir glauben uns, unter Bezugnahme auf die eigene Erzählung des Bittstellers, einer ausführlicheren Entwickelung der einerseits für, andererseits gegen seine Gewährung sprechenden allgemeineren Gründe enthalten zu dürfen, weil solche von selbst ganz nahe liegen und die Entscheidung darüber, welchen von beiden das größere Gewicht beizulegen sei, in einem so zweifelhaften Falle nicht uns, sondern dem höheren Ermessen des Königlichen Ministeriums zukommt. Wir erlauben uns deswegen die Anfrage, ob der Bittsteller, welcher seinem Aeußern und seinen mündlichen Versicherungen nach wirklich durch lange Gefangenschaft und reiferes Alter von seinen jugendlichen Verirrungen zurückgekommen zu sein scheint, unter der Bedingung der ungesäumten nachträglichen Beibringung der noch erforderlichen Zeugnisse, auf Wohlverhalten und mit Stellung unter besondere polizeiliche Aufsicht, auf der hiesigen Universität angenommen und ihm einstweilen der Aufenthalt gestattet werden dürfe, oder ob derselbe, auch im Falle er jene Zeugnisse noch beibringen könnte, hier nicht zugelassen und daher sofort abgewiesen werden solle." Schon am 28. Oktober ging der Rapport an den Kanzler Karl Georg von Wächter zur gutachtlichen Aeußerung. Der berühmte

Staatsrechtslehrer schrieb Tags darauf: „Sollte Reuter die noch nöthigen Zeugnisse und Belege beizubringen im Stande sein und namentlich auch seine Behauptung nachweisen, daß er von der berührten verbotenen Verbindung schon im Januar 1833 freiwillig austrat, so schien mir unter den vorgeschlagenen Kautelen sein Gesuch gewährt werden zu können. Sollte aber die Immatrikulationskommission unter den beizubringenden Zeugnissen blos die gewöhnlichen Zeugnisse und noch das weitere Zeugniß von seiner Regierung, zu dessen Beibringung Reuter sich anheischig machte, verstanden haben: so dürfte dieses nicht genügen. Reuter ist zwar nicht mit Relegation bestraft worden wegen seiner Theilnahme an einer rechtswidrigen politischen Verbindung. Allein es leidet keinen Zweifel, daß bei seiner Wiederaufnahme auf einer Universität auf ihn jedenfalls und wenigstens die Bestimmungen über die wegen einer solchen Verbindung Relegirten anzuwenden sind. Hiernach dürfte zu seiner Zulassung in Tübingen jedenfalls erforderlich sein eine ausdrückliche Einwilligung seiner Landesregierung und wohl auch noch eine Nachweisung, daß seine Regierung die nach dem, ohne Zweifel auch in Mecklenburg vollzogenen, Bundestagsbeschlusse eingetretene Folge der von ihm erlittenen Verurtheilung für ihn gemildert oder ganz aufgehoben habe." Demgemäß verfügte bereits am 31. Oktober (man beachte das schleunige Tempo!) das Ministerium: „Die Aufnahme könnte nur erfolgen, wenn zuvor mit dem Regierungskommissair in Jena Rücksprache genommen und die bürgerliche Restitution von der Mecklenburgischen Regierung beigebracht worden sein würde; es wäre Reuters Sache gewesen, sich vor seinem Abgange von Hause die erforderliche Begnadigung seiner Regierung auszuwirken." Der damalige Staatsminister hieß Johann von Schlayer, der bekannte Gegner aller liberalen Bestrebungen, nebenbei bemerkt ein Tübinger Bäckerssohn und eine der interessantesten und einflußreichsten Persönlichkeiten des alten Württemberg. So wurde dem an die Pforte der alma mater Pochenden in Tübingen die Zulassung zu den Studien nicht bewilligt, auch nicht einmal die provisorische. Mit welchen Empfindungen Fritz Reuter diese Eröffnung hingenommen haben mag, läßt sich ermessen. Am 2. November mußte er die

De „Druwäppel“ Lining un Mining
(Helene und Wilhelmine Ruſt).
Nach einem Oelgemälde von Fritz Reuter.

Zurückgabe seiner als unzulänglich erachteten Papiere bescheinigen und die Stadt alsbald verlassen.

Er begab sich von dort nach der nahen Badischen Landesuniversität Heidelberg. Seine dortige Immatrikulation stieß auf keine Schwierigkeiten; sie trägt die Nummer 397 und das Datum 14. November 1840. In dem Buche steht seine eigenhändige Einzeichnung in einer einzigen Reihe. Die Rubriken sind:

Name	Alter	Geburtsort	Stand u. Wohnort des Vaters
F Reuter (Friedrich)	30	Stavenhagen Meklenburg	Burgermeister in Stavenhagen

Religion	Studium	Universität auf der er zuletzt gewesen
lutherisch	jura	Jena

Sein Heidelberger Semester und die dort empfangenen Eindrücke für sein späteres Schaffen als Dialektschriftsteller, unter dem Einflusse Hebels, habe ich im ersten Theil der „Reuter-Tage" behandelt.

Die Juristerei wurde jetzt endgültig an den Nagel gehängt. In seiner Heimath, in dem zum Kloster Malchow gehörigen, in fruchtbarer Landschaft anmuthig gelegenen, von See und Waldungen umgebenen Kirchdorf Jabel fand der Ruhe- und Erholungsbedürftige zuerst eine liebe- und verständnißvolle Aufnahme bei seines Vaters Bruder, dem dortigen Pastor Ernst Reuter. Diese Zeit, Sommer und Herbst 1841, war für ihn als Menschen und zukünftigen Poeten von außerordentlichem Segen; auch hierüber enthält der oben citirte Band mancherlei Mittheilungen, sowie ein sprechend ähnliches Pastellbild des wackeren Oheims, das einzige der von Reuter in Jabel gemalten Portraits, welches bei dem Brande 1859 (nicht 1856) gerettet ward. Verloren gingen leider ebenfalls viele reizende Gedichte, die er zu frohen und feierlichen Gelegenheiten oder als Huldigung für seine sieben liebenswürdigen, heiteren Kousinen und deren Freundinnen gleichsam aus dem Aermel schüttelte. Eine derselben, Sophie Reuter, verwittwete Geheime Justizräthin Vermehren, berichtet: „Ein Gedicht, gewidmet einer schönen Verwandten, war die Krone von allen; ich höre den Anfang noch:

Es ging ein Mädchen im grünen Kleide
So einsam auf der braunen Heide —

Wo sind auch diese Verse geblieben? — Verklungen, vergessen.“

Zum Glück nicht verschollen, sondern im Nachlaß gefunden! Es sind mit Bleistift geschriebene, schwer zu entziffernde Zeilen; an der Spitze ein humoristisches Motto, das, an einen Schülerwitz anknüpfend, doch die Besiegung des Herzens gesteht. Diese Strophen verdienen, sagt Sandvoß in seinem handschriftlichen Katalog aller der Schillerstiftung vermachten Reuter-Manuskripte, in ihrem dem Tone des Volksliedes angepaßten neckischen Gewande höchstes Lob.

Motto.

Schulmeister: Sag' mir, mein Sohn, wer lebte in Rom?
Schüler: In Rom da lebte ein Mann, der hieß Caesar.
Schulmeister: Richtig, oder vielmehr Caesarius; wie war's mit diesem Caesarius?
Schüler: Er kam, er sah und siegte.
Schulmeister: Richtig, oder vielmehr: Er kam, er sah und ward besiegt.

— — —

Es ging ein Mädchen im grünen Kleid
So einsam auf der braunen Heid,
Da kam ein Knabe gegangen.
Du schönes Mädchen im grünen Kleid,
Was wandelst Du auf der braunen Heid?
Du hast mein Herze gefangen.
Und das sprach er.

Das Mägdelein ging fast scheu zurück,
Doch lugte hervor ein schelmischer Blick,
Im Busen Gefühle erklangen.
Du schmucker Knabe, das freut mich sehr,
Nun hab' ich ein neues Herze mehr;
Ich habe schon viele gefangen.
Und das sprach sie.

Der Knabe sprach, der Knabe sang,
Im Busen des Mädchens das Herze sprang
Und hüpfte und tanzte vor Freuden.
Du liebes Mädchen, nun schenke mir auch
Dein eigenes Herze, es ist so der Brauch,
Dran will ich mich letzen und weiden.
Und das sprach er.

Und ob sie das Herze so streng auch bewacht,
Und ob sie es schnüret mit aller Macht,
Es war schon dem Knaben gewogen.
Du arger Knabe, wozu die Müh?
Schon längst auf dem Fittich der Melodie
Ist Dir es zugeflogen.
Und das sprach sie.

Für den jugendlichen Damenkreis fertigte Fritz Reuter einen „gereinigten" Faust, dem Goethe seine Billigung kaum versagt haben würde. Fern von Prüderie und Pedanterie, verschloß er sich nicht der Erkenntniß, daß manche anzügliche Stellen und Scenen, ohne im Mindesten den Eindruck abzuschwächen oder zu schädigen, recht gut fehlen konnten und zumal für Mädchenherzen, für „höhere Töchter" fortbleiben müßten. Seine durchweg diskreten Aenderungen, Streichungen bezw. Anmerkungen gestalten darnach die unsterbliche Tragödie (natürlich kam nur der erste Theil in Betracht) folgendermaßen um:

Studirzimmer.

Faust.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich gethan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betrügen;
Das sei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!

Mephistopheles.

Top!

Faust.

Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei,
Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!

Hierzu bemerkt Fritz Reuter am Rande: Dies ist die Pointe des ganzen Gedichts; und auf die Rastlosigkeit des Menschen-Geistes basirt der Gedanke der Ewigkeit und mit ihm die Gewißheit einer zukünftigen Erlösung.

Mephistopheles' Monolog: „Ich bin des trocknen Tons nun satt" schließt:

Und grüßet sie mit schlauen Blicken.

Darauf der Schüler:

Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie.

Hexenküche.

Mephistopheles.

Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut;
Ich bin ein Cavalier, wie andre Cavaliere.
Du zweifelst nicht an meinem edlen Blut;
Das ist der Titel, den ich führe!

Die Hexe.

Ha! Ha! Das ist in eurer Art!

Straße. Faust, nach der berühmten Anrede an Margarethe, verlangt von Mephistopheles, ihm das Mädchen zu schaffen. Hier nimmt Reuter größere Streichungen vor.

Mephistopheles.

. . . Es ist ein gar unschuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging;
Ueber die hab' ich keine Gewalt! — —
Doch ohne Schimpf und ohne Spaß.
Ich sag' euch, mit dem schönen Kind
Geht's ein- für allemal nicht geschwind.
Mit Sturm ist da nichts einzunehmen;
Wir müssen uns zur List bequemen.

Faust.

Schaff' mir etwas vom Engelsschatz!
Führ' mich an ihren Ruheplatz!

Mephistopheles.

Damit ihr seht ꝛc.

Abend. Hier kürzt Reuter mit feinem ästhetischem Sinn.

Mephistopheles.

Herein, ganz leise, nur herein!

Fritz Ruft mit Jagdhund „Juno“.
Nach einem Oelgemälde von Fritz Reuter.

Faust nach einigem Schweigen.
Ich bitte dich, laß mich allein.

Mephistopheles ab.

Faust.
Willkommen, süßer Dämmerschein!

Wald und Höhle. Reuter beseitigt abermals anstößige Stellen.

Mephistopheles.
. . . Verschwunden ganz der Erdensohn, — —

Faust.
Pfui über dich!

Mephistopheles.
Das will euch nicht behagen;
Ihr habt das Recht, gesittet pfui zu sagen.
Doch kurz und gut, ich gönn' Ihm das Vergnügen ꝛc.

Faust.
Ich bin ihr nah' und wär' ich noch so fern,
Ich kann sie nie vergessen, nie verlieren;
Ja ich beneide schon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indeß berühren. —
Was ist die Himmelsfreud' in ihren Armen?

Am Brunnen. Auslassung ähnlicher Art.

Lieschen.
Gewiß, Sibylle sagt' mir's heute!
Die hat sich endlich auch bethört.
So ist's ihr endlich recht ergangen.

Nacht. Desgleichen.

Valentin.
Mein Gretchen, sieh! Du bist noch jung,
Bist gar noch nicht gescheidt genung,
Machst deine Sachen schlecht.
So sei's auch eben recht.

Walpurgisnacht.

Hexen im Chor.
Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Die Stoppel ist gelb, die Saat ist grün.
Dort sammelt sich der große Hauf,
Herr Urian sitzt oben auf.

Anmerkung. Der Zweck dieser Abschrift verlangt, daß die nun folgende Scene auf dem Blocksberge weggelassen werden muß; sie hat überdies sehr wenig mit dem Faden des Gedichts zu schaffen, und es genügt, anzudeuten, daß Faust mitten in dem wüsten Hexenwesen und höhnischem Teufelspuk, in dem er sich nach dem Willen des Teufels betäuben und nicht sich des armen Gretchens erinnern soll, von Gewissensbissen ergriffen wird. Es stellt sich ihm nämlich eine starre, todtenähnliche Gestalt entgegen, in welcher er Gretchen zu erkennen glaubt.

Faust.

Mephisto, siehst du dort
Ein blasses, schönes Kind allein und ferne stehen? ꝛc.

Faust.

Fürwahr, es sind die Augen einer Todten,
Die eine liebende Hand nicht schloß.

Mephistopheles.

Das ist die Zauberei ꝛc.

Anmerkung. Auf diesem Theater wird nun ein Zwischenspiel unter dem Titel „Walpurgisnachtstraum oder Oberons und Titanias goldene Hochzeit" gespielt. Es hat dies Intermezzo nichts mit der Faustsage gemein und besteht aus Satire auf damals bestehende Zustände und Personen; ist also ganz wegzulassen. —

Auf diese Kürzungen bezw. Anmerkungen beschränkt sich Reuter; außerdem hat er die Lateinischen Citate mit Deutscher Uebersetzung versehen, und zwar:

Studirzimmer. Schüler liest:

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.
Wie Gott werdet ihr sein, wenn ihr kennet das Gute und Böse.

Dom. Chor.

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.

Jener Tag, der Tag des Gerichts, wird die Welt in Asche zerstieben.

Iudex ergo cum sedebit &c.

Denn wenn der Richter zu Gericht sitzet, wird offenbar werden, was verborgen war, und nichts wird ungestraft bleiben.

Quid sum miser tunc dicturus &c.
Was soll ich Unglücklicher dann sagen? Welchen Beschützer soll ich anrufen? Wenn kaum der Gerechte gerechtfertigt sein wird.

Die mit saubersten Buchstaben von Reuter gemachte Abschrift füllt einen stattlichen Quartband von 101 Blättern und befindet sich im Besitze seiner Kousine, der oben genannten verwittweten Frau Sophie Vermehren, einer Tochter des weiland Pfarrers zu Jabel.

Im Kirchdorf Jabel fand unser werdender Dichter vor allem eine der komischsten und am meisten charakteristischen Figuren: Küster Suhr, neben Inspektor Bräsig seine gelungenste Gestalt humoristischen Genres im klassischen „Missingsch". Interessiren wird es den Leser, diesen aus „Läuschen un Rimels", „Reis' nah Belligen" und „Hanne Nüte" wohlbekannten originellen Schulmeister und Organisten endlich einmal von Angesicht kennen zu lernen. Seinem Amtsnachfolger verdanke ich das seltene Konterfei. So sah Suhr aus!

Seine Vornamen werden verschieden angegeben; im Kirchenbuche steht Jochim Heinrich Matthias, auf seinem Grabkreuz J. H. Martin Suhr, geb. 15. März 1800, gest. 28. Februar 1882. Dicht neben seinem Rasenhügel wölbt sich ein zweiter, darunter ruht seine treue Lebensgenossin, die ein Jahr vor ihm entschlief: Dorothea (Dürten) geborene Engel.

Der Sohn seines Jugend- und Schulfreundes, des verstorbenen Försters Schlange in Jabel, hat mir über Suhr persönliche Erinnerungen aufgezeichnet: „Er wär' ein Schneider geworden, und als ihm zu dieser seiner Kunst noch Lehrer und Küster, als er seinem Vater (der Küster und Schneider in einer Person gewesen) succedirte, zugebracht wurde, handthierte und lehrte und küsterte er in einem deutlich wahrnehmbaren Unfehlbarkeitsdünkel mit Kraft und Treue als ganzer Mann, der er sich fühlte — ich glaube, „überall". Ich höre heute noch sein melodisches Sonn- und Festtagsgeläute aus den klangreichen Glocken, welche 1859 verbrannten. Ich entsinne mich seiner als des mannhaftesten Schulmonarchen; Trägheit und schlechte Streiche bestrafte er auch außerhalb der Schulzeit unnachsichtlich strenge, so daß ich einmal das Einschreiten der Eltern fürchtete, was ich ihm aussprach, worauf er unverfroren erklärte: „sie sollten ihm

man kommen, er werde sie sofort fragen, was sie nich wüschten, wo der Zimmerling das Loch gelassen hätt'." Nun, er war ein straffer, urkräftiger Mensch. Das hat er z. B. als Leiter der Gesänge in und außerhalb der Kirche ohne jegliches Hülfsmittel bewiesen. Es brachte ihn nicht in Verlegenheit, wenn er eine Oktave etwa zu hoch oder zu tief griff, ob er die Melodie richtig traf oder nicht getroffen hatte: er verstand es, sich wieder einzurichten, und die Gemeinde folgte willig über Stock und Stein und hat nie, auch hier nicht, Opposition oder nur eine Absprache ihrem Küster gemacht, dagegen es mit Unwillen aufgenommen, als einmal ein städtischer Lehrer mit gleich kräftigen Stimmmitteln ihn und sie in die rechte Tonart einführen wollte. Suhr behauptete „nach eigener Melodie" das Feld. — Seinen früheren Schülern und Schülerinnen gegenüber hat er sich stets berufen geglaubt, sie auch ferner erziehen zu dürfen. Als der Luxus sich steigerte und eines Sonntags eine dralle Bauerntochter mit einem Sonnenschirm zur Kirche kam, fragte er: „Du, sag' mal, gehst Du auch mit'n Sonnenschirm zu's Meßstreuen?" — Als nach der Feuersbrunst in einer zu der großen Schülerzahl unverhältnißmäßig kleinen Schulstube die kleinscheibigen eisernen Fenster, welche eine gehörige Ventilation unmöglich machten, eingesetzt wurden, klagte er das mit Entrüstung dem befreundeten Förster. Derselbe verhieß, dahin zu wirken, daß mehr Luftströmung durch entsprechende Aenderung geschafft würde, rühmte jedoch mancherlei Vorzüge dieser nun längst für unzweckdienlich befundenen Fenster, worauf Suhr sagte: „Du, lasch Dir auch welche machen!" und ihm den Rücken kehrte. — Suhr hatte übrigens ein weiches Herz, das sich in schulmeisterlicher Weise erweiterte auf Hochzeits- und Kindtaufsschmäusen, sobald der gute und reichliche Festtrunk die Zunge löste. Dann waren sich selbst der Herr Pastor und die Frau Pastorin nicht sicher in Betreff seiner liebevoll pädagogischen Bemerkungen und sind wohl mehr als ein Mal durch seinen Redeschwall weggetrieben worden oder in weiser Klugheit demselben rechtzeitig ausgewichen. Sprach er doch zu den Aeltesten dann immer noch als Meister. So erinnere ich mich eines Festessens, zu dem das Pfarr- und Försterhaus auch geladen und erschienen war. Suhr begann seine gut gemeinte Kritik,

Studienköpfe aus des Dichters Landmannszeit, Federskizzen von Fritz Reuter.

1. Thierarzt Borchert. — 2. „Branntwein"-Kulow. — 3. Levy Josephy. — 4. Pastor Stubbendorf. — 5. Chirurg Meineke. — 6. Pastor Augustin. 7. Oberinspektor Denzin.

Pastor und Pastorin entfernten sich, und nun vermochte er es nicht über's Herz zu bringen, seiner sehr geachteten und lieben Freundin, meiner Mutter, seine Sorge zu widmen. Weil gerade die schöne Zeit der Aufzucht von zahmem Geflügel war, worin meine Mutter viel leistete, sah er bedeutsam zu ihr auf und meinte: „Frau Förstern, Sie haben nix weiter in Ihrem alten dicken Kopp, als Hühner und Enten!" Man kannte ja des sonst treuen Mannes Manier, verzieh ihm, da keine böse Absicht vorlag, gern und ließ sich nicht stören. — Als er in Reuters Schriften eine so hervorragende Rolle spielte, ward ihm das nur zu bald bekannt; ich hätte es jenem nicht gewünscht, daß er ihn vor sein offenes und kräftiges Mundwerk bekommen, was auch erst geschehen ist, nachdem der Dichter selbst die hochgehenden Wogen seines und seiner Dürten Unmuths geglättet hatte. Mir war's ja interessant, Suhrs Meinung über das Attentat seines intimen Angelfreundes zu erforschen. Er hatte aber vollständig begriffen, welche komische Figur er unter Reuters Behandlung vorstellte, und deshalb gelang es mir nicht, aus der gesunden Natur irgendwelche wörtliche Aeußerung zu locken. Während Frau Dorothea weiblich schimpfte, stand er stramm und aufrecht da, wie ein grollender Löwe; und ich mußte mich, ohne meinen Zweck erreicht zu haben, fort begeben, auch darauf verzichten, eine mildere Stimmung zu schaffen, als ich vortrug, daß mein alter Suhr eigentlich gar keine Ursache hätte, Reuter böse zu sein, weil er ihm die Unsterblichkeit verliehen. Die Wunde, welche ihm sein ehemaliger Sportgenosse zugefügt, (wenn Reuter es ermöglichen konnte, fuhr er am liebsten mit seinem Köster zum Angeln, so bekam er ja am besten die „Boasberge" nachgewiesen und sonnte sich ungestört im Glanze seines Originals!) wollte absolut nicht vernarben, bis ein Ereigniß eintrat, welches versöhnend in seiner Folge wirkte. Am 10. Juni 1859 brannte fast ganz Jabel ab. Das Feuer brach in der Tischlerwerkstatt aus, unter deren weichem Dache Suhr auch wohnte. Er und sämmtliche Tagelöhner hatten in der damaligen patriarchalischen und vertrauensseligen Zeit nicht versichert, und es ward wenig gerettet. Unter allen Betrübten und Trostlosen, ja selbst neben seinem weinenden Weibe, stand Suhr, der wohl am meisten verloren, ungebeugt und

fest da, guten Glaubens und guter Hoffnung voll. Er hatte sich nicht getäuscht. Es kamen viele freiwillige Gaben. Und als nun Fritz Reuter ein plattdeutsches Gedicht veröffentlichte*), worin er die Noth der ihm lieben Dorfschaft und seines Köster Suhr besonders schilderte, regnete es Spenden, speciell auch für diesen, u. a. eine beträchtliche Geldsumme „von Pächte Suhr an Köste Suhr" mit einem hübschen begleitenden Poem Nun war das Eis geschmolzen. Fortan bestand kein Groll mehr, und kein Mißklang hat das freundliche Verhältniß gestört, als der berühmte Volksschriftsteller auf einer Rundreise durch Mecklenburg auch den früheren Angelfreund besuchte. Lag doch eine urkräftige, gesunde Richtung in diesem einfachen Manne, der bei seinem geringen Wissen die Dorfschüler vortrefflich führte und in seinem beschränkten Kreise überall Geltung hatte. — Er ward freilich während der letzten acht Jahre seines Lebens hart geprüft durch Lähmung, so daß er das Bett nicht nur nicht verlassen, sondern sich auch durch eigenes Vermögen darin nicht wenden konnte; in größter Ergebung duldete er als Held im felsenfesten Glauben an Gottes Barmherzigkeit. Solche Männer haben wohl einen höheren Werth, als er ihnen zugesprochen wird; und den hat Reuter sicher auch erkannt, wie er immer der Freund meines Vaters ebenfalls gewesen und geblieben ist."

Auf letzteren, den Förster Wilhelm Schlange, hielt Fritz Reuter große Stücke, wie sein in der Volksausgabe (Bd. I, S. 192) publicirter Brief vom Jahre 1873 beweist mit dem Schluß: „Nun lebe wohl, mein alter treuester Freund!" In „Läuschen un Rimels" hat er mehrfach Förster „Slang'" verewigt (Bd. I, Nr. 14 „Fisematenten"; II, 9 „De Jagdgeschichten"), auch in „Ut mine Stromtid" (Kapitel 46): „Axel von Rambow wüßt en Flag, dat was so einsam, so still, dat was de Laubansee in de Rexow'schen Dannen; hei was oftmals up fröhliche Jagden dor west, wenn de olle brave Förster Slang' de Jagden hollen hadd; dor künn hei't dauhn." Bräsig wird bekanntlich Axels Lebensretter: „Wollen Sie möglicher Weise auch angeln? — Ah so! Sie wollen sich en bischen üben in

*) Vergl. den ersten Theil meiner „Reuter-Tage" (2. Aufl., S. 50 folg.).

das Pistolenschießen. — Sehn Sie mal den Schalm an der Tanne — Slang' will jo woll hier hauen lassen — ich parire einen Groschen." Bautz! schot hei los un vörbi — un so schot hei de söß Schüß af — all' vörbi. — „Hätt ich nicht gedacht! Hier sünd de vier Groschen."

In Wirklichkeit hat Reuter den Förster Schlange häufig in die Tannen beim Lobahn See begleitet, dort auch einmal einen Hirsch gefehlt; auf diesem Fleck Erde und in der Umgegend spielt demgemäß ein Theil seiner Meisterschöpfung „Ut mine Stromtid".

Vom Schicksal schwer geschlagen war unser Reuter, als er ins Pfarrhaus nach Jabel kam, um dort eine Krankheit womöglich zu überwinden, welche ihm den ernsten Beruf und sein sonst so tüchtiges Streben verdarb. Sein liebewarmes Gemüth suchte Anschluß bei den schlichten Dorfbewohnern, und zuerst in der gastfreien Försterei.

Es muß wohl eine seltene Sympathie zwischen ihm und Förster Schlange bestanden haben, welche diese Beiden sich eng an einander schließen und in innigem Vertrauen zu einander bestehen ließ bis zuletzt. „Ich erinnere mich noch lebhaft," schreibt sein Sohn mir, „daß mein Vater ins Pastorat gerufen ward, wenn die Leidenszeit periodisch eintrat; er kehrte zurück mit thränendem Auge und schilderte erschüttert den vergeblichen Kampf des uns lieben Menschen gegen die zwingende Gewalt des allzu mächtig gewordenen inneren Feindes. Kam Reuter dann wieder, so ward ersichtliche Reue und Befangenheit bald überwunden, und wir Kinder waren glücklich über die anregende Gegenwart desjenigen, der uns so viel Verständniß entgegenbrachte. Selbst die ernste, tüchtige, rastlos sorgende Mutter unterstellte sich dem Zauber seiner Persönlichkeit, immer bereit, diesem Manne, der in weiteren Kreisen damals wenig galt, in ehrlichem Eifer das Wort zu reden. Wie wußte er aber auch die stets für des Hauses Wohl waltende Frau in ihren Sorgen zu fördern und zu beruhigen! Wir Kinder meinten, es gebe nichts, was Onkel Reuter nicht verstehe, und worüber er nicht zu sprechen vermöge; wir begriffen bald, wie unleidlich ihm alles künstlich Anerzogene, jegliches Blendwerk und jede Pedanterie war. Urwüchsige „Hansbunken"streiche fanden seine vorbehaltlose, vergnügliche Billigung

und erfüllten die jeweiligen Attentäter mit Stolz. Als mein ältester Bruder einer der Reinlichkeit abholden Bauerfrau die Ferkel in den Brodschrank getrieben hatte und dann bei Ausrichtung einer Bestellung vom Forst- ins Pfarrhaus, in welches er bei zahlreichem Besuche um den Kaffeetisch mit auf den Knieen zerrissenem Beinkleide trat, auf den Knieen rutschend sich einführte, war er der von den jüngeren Geschwistern beneidete Held des Tages wegen eines beifälligen Lächelns unseres Reuter. Nichts liebte er mehr als knabenhafte, echt jungsmäßige Unverfrorenheit und Schneidigkeit; und es freute ihn, als mein jüngster Bruder, mit besonders praktischem Auffassungsvermögen begabt und mit der Wissenschaft „leicht fertig", eine Strafe vom Hauslehrer hinnahm, ohne deshalb lange und tief betrübt zu sein. Er, Reuter, sagte dann wohl später in der für jenen gewonnenen Vorliebe: „Der Hase läuft gut!" zum Vater, der ihm ein wichtiges Ereigniß aus dem Leben Christians, den Reuter Mehmet Ali taufte, mitgetheilt hatte. Uns neun Geschwistern war er auch in ernster Lage ein väterlicher, im Voraus sorgender Freund. Dem ältesten Sohn, der einen interimistischen Posten als Privatsekretair bei einem hohen Herrn erhielt, rieth er, auch auf strikten Befehl nicht zu radiren, sondern das wahre Wort und die richtige Zahl auf alle Gefahr hin stehen zu lassen. — Fest- und Freudentage im Forsthause ohne Reuter waren undenkbar. Er feierte Vaters Geburtstag durch folgendes launige Gedicht:

Heute kann man Jubel hören,
Alles scherzet Alles lacht,
Deine Jungens, alle Göhren
Geben nicht auf Bollow*) Acht.
Siehe mit den Gurkenbeinen
Tritt Dein Erstgeborner**) auf,
Lispelnd, säuselnd läßt er seinen
Herzenswünschen freien Lauf.
Jetzt tritt Dining, die gebuttert
Und mit altverständ'gem Sinn
Jetting eben hat bemuttert,

*) Der seminaristisch vorgebildete Privatlehrer der jüngeren Kinder.

**) Karl, jetzt Oberförster a. D. in Waren, dem ich die Erinnerungen aus Jabel verdanke.

Kleine Studienköpfe. Federskizzen von Fritz Reuter.

Glück Dir wünschend vor Dich hin.
Henriettens Naſenwunder,
Halb gebogen, halb geſtutzt,
Zum Geburtstagskuß jetzunder
Iſt ſie ſauber abgeputzt.
Bernhard, der von Jabel ſcheidet
Werdend ein Gymnaſiaſt,
Dankt Dir, daß bei Pinz*) gekleidet
Du in Ruſſiſch Grün ihn haſt.
Eduard, der ſtets belaſtet
Seiner Mutter Schürzenband,
Hat die Hühner ausgetaſtet,
Kommt als ſtummer Gratulant.
Mehmet Ali**) lacht indeſſen
Aller Sorgen baar und bloß,
Heut hat er nicht nachgeſeſſen —
Morgen geht es wieder los.
Auch Marie will gratulieren,
Bringt Dir den Geburtstagskranz,
Pluto ſelbſt auf allen Vieren
Wedelt Glück Dir mit dem Schwanz.
Seht den Alten — wie er greinet,
Wie ſein Auge leuchtet klar,
Wenn ſein Haar auch grau erſcheinet,
Jüngling iſt er ganz und gar!
Ja, das kann Dich wohl ergötzen,
Wie man liebet Dich und ehrt;
Soll ich richtig heut Dich ſchätzen —
Biſt grad einen Thaler werth.

Kamen unerwartete Gäſte, wie eines Abends vier Seminariſten, welche ihrer drei zu Beſuch bei dem Kollegen eines Nachbars waren und dem Förſter von dort ein Ständchen brachten, ſo wurde Reuter gebeten. Stets wird mir ſeine freie und leichte Einführung in die Geſellſchaft erinnerlich ſein, welche er, nachdem er meiner Mutter

*) Name des Kaufmanns, deſſen Laden einen Ruſſiſch-grünen Anzug für den angehenden Gymnaſiaſten geliefert hatte.

**) Chriſtian, Reuters Liebling. „Der Schlingel von „Abd el Kader" war von allen Deinen lieben Kindern derjenige, der am meiſten Kern in Kopf und Bruſt hatte." Reuter an Förſter Schlange, 13. Februar 1873.

sich vorgestellt hatte und mit einem Butterbrode belohnt war, dies Butterbrod verzehrend, begrüßte: „Ich nehme die Gabe Gottes, wo ich sie finde.“ Er dachte gewiß, mit diesen Worten und entsprechend heiterer Anknüpfung am besten die sonst wohl etwas gezwungene Empfangsceremonie zu überwinden. Alles ward warm unter dem Eindruck seines Wesens, seiner Worte. Nach einem Liede fiel Reuter wieder erzählend und improvisirend ein, und in solcher Abwechselung fand der helle Morgen die aus sehr verschiedenen Menschen bestehende fröhliche Gesellschaft noch beisammen, hauptsächlich gefesselt durch sein Unterhaltungstalent.

Trotz der Freundschaft zu seinem Förster hat er nie dessen Göttin Diana gehuldigt. Es wechselte seit einigen Jahren schon ein starker Edelhirsch, Achtzehnender, zur Brunstzeit in die Reviere des Klosters Malchow ein, und ein alter Holzwärter stellte ihn mir in nahe Aussicht: ich sollte ihn schießen. Die ersehnte Jagdzeit kam und mit ihr der Kapitalhirsch. An einem heiteren September-Vormittag wird in Gegenwart Reuters ein Zettel abgegeben, worauf geschrieben stand:

„Aus unserm Forst verkünd' ich Hurrah:
Der Achtzehnender steht da.
Der junge Herr Förster soll ihn schießen mit der neuen Büchse.
Behrendt.“

„Da komm' ich aber auch mit!“ spricht Reuter. Gleich nach Tisch geht's in seiner und Lehrer Bollows Begleitung in den Wald. Der Vater plant den Angriff, und als er zur Anstellung der wenigen Schützen schreitet, bittet Reuter: „Förster, gieb mir den Stand, wo der Hirsch nicht kommt!“ Antwort: „Na, denn bliew man hier. Doar stell' Di achter de kruf' Dann tau Deckung, dormit Di de Hirsch nich öggt, de Wind is gaud, un süll de Hirsch kamen, denn lat em up den Weg, wo Du em denn Dine Schüß breit gewen kannst.“ Reuter nickt und postirt sich vorschriftsmäßig. Nach einiger Zeit kracht's zwei Mal in kunstgerechtem Intervall bei Reuter. Vater und Sohn verlassen enttäuscht ihre Posten, kommen zu Bollow, der noch ganz bestürzt sagt: „Ja, hier kam der Hirsch gerade auf mich zu, hat mich aber anfänglich das Schießen vergessen lassen, als ich mich dann

rührte, sah er mich und ist zu Herrn Reuter gelaufen." Und nun Fritz Reuter? Er steht in größter Erregung mitten auf dem Wege, den der Hirsch, ihm breit, genommen hatte, wirft den Kopf hoch, schiebt und rückt seine Brille und erklärt auf Befragen, ob er ihn getroffen: „Denk' nicht dran! Sieh, hier ist er gekommen, und dahin ist er gelaufen!" In vorsichtigster Weise wird der Befund an den tief eingegriffenen Fährten genommen und konstatirt, daß Reuter ganz nach Vorschrift, freilich ohne zu treffen, wie er selbst sagte, seine Schüsse abgegeben habe. — Diese in ihrer Entstehung so reizvolle Fehljagd drückte nun die Laune der beiden älteren Herren keineswegs, und wenn sie in der Folge geneckt wurden, so diente das unserem Reuter nur zur Erheiterung, — nicht zur Erweckung und Verstärkung der Jagdpassion. Deshalb nahm er ein Jahr später, als ich den stolzesten König der Wälder erlegt hatte, meine Mittheilung auch ohne Jagdneid hin.

Er und mein Vater unternahmen Fahrten durch die Felder und Forsten der Nachbarschaft, sie tauschten ihre wirthschaftlichen Kenntnisse gegenseitig aus, viele gemeinsame Interessen vereinigten sie, vor allem aber ein gleiches oder doch sehr ähnliches Empfindungsvermögen. Es lag hier eine tiefe und seltene Auslieferung an einander vor, so daß sie kaum irgendwelchen Vorbehalt sich gemacht haben dürften, wie das aus folgendem Erlebniß deutlich wird. Reuter bittet einst den Freund, ihn nach Waren zu begleiten. Er ist Anfangs lebhaft und anregend. Je näher der Stadt, desto einsilbiger wird er, ja zuletzt fast gedrückt, so daß sein Gefährte ihn wegen der plötzlich veränderten Stimmung befragt. Er erklärt nun, daß er den Marsch deshalb mache, um Luise zu sehen, die in Waren zu Besuch. Des Vaters getreue Schilderung der Person seines Freundes erinnert an Schillers Worte: erröthend folgt er ihren Spuren; thatsächlich war Reuter, im Widerspruche zu seiner sonstigen Schneidigkeit, hier fast muthlos und voller Zagen. Auch das kennzeichnet den wahrhaft und tief empfindenden Mann in einer ebenso charakteristischen wie liebenswürdigen Weise."

Handschriftliche Reuter-Reliquien im Forsthause vernichtete die Feuersbrunst, leider auch die zwei Pastellbilder, welche den Förster

und seine Frau wohlgetroffen darstellten. Im hohen Alter von 84 Jahren ging Wilhelm Schlange (geb. 1798 zu Jabel, gest. 1882 zu Waren) hinüber in andere Jagdgefilde. Auch er, „de olle brave Förster Slang'", gehört fortan zu dem Freundeskreise Fritz Reuters. —

Die Zukunft seines einzigen Sohnes lag dem Bürgermeister schwer auf der Seele. Sein Pastor-Bruder in Jabel beschwor ihn, doch dem Wunsche desselben nachzugeben und zu erlauben, daß er sein Heil als Landwirth versuche. Einst klagte der Alte sein Leid dem befreundeten Pächter Franz Rust. „Burmeisting, schicken S' em man tau mi hen!" — „„Ja, wenn Sie das wollten, nehmen Sie mir einen Stein vom Herzen."" — So kam Fritz Reuter mit Beginn des Jahres 1842 zur Erlernung der Landwirthschaft, als „Strom" oder Volontair, nach Demzin im Amte Stavenhagen. Dies Gut war von dem Besitzer Grafen Hahn-Basedow an Herrn Rust verpachtet, einen Studiengenossen des alten Grafen Hahn, eines Bruders vom „Theater"-Hahn. Franz Rust, ein akademisch gebildeter und weit gereister Mann, genoß den Ruf eines tüchtigen Oekonomen und großen Pferdeliebhabers; er hielt sich einen eigenen Marstall, eine Stammschäferei u. s. w. Sein Haus galt als Ziel und Mittelpunkt für gesellige Unterhaltung und Tafelfreuden nah und fern.

Noch lebt seine Gemahlin Elise, eine hochbetagte Matrone, Schwester von Fritz Peters, bei ihrem Schwiegersohne, dem bekannten plattdeutschen Schriftsteller Angelius Beuthien, gegenwärtig Weinhändler in Leipzig; eine Tochter Wilhelmine ist an den Ingenieur und Fabrikbesitzer Voß auf Bauhof Lübz verheirathet. Ihre Mittheilungen verbreiten zum ersten Mal Licht über diesen bisher ganz in Dunkel gehüllten Anfang von unseres Dichters Landmannszeit.

„Seinen Eintritt in unser Haus" — ich folge hier den Aufzeichnungen von Frau Wilhelmine Voß geb. Rust — „schildert Reuter in der Stromtid, wo die Ersten, die ihn begrüßen, Lining und Mining, die beiden Druwäppel, meine Schwester Helene und ich, erst fünf Jahre alt, in roth und schwarz karrirten Kleidern ihm entgegentraten und ihren Knix machten, so erzählte er uns später. Die kleinen Mädchen, dat lütte Twäschenpor, auf dem Oelbilde sind nun dieselben, Helene und Wilhelmine (Minna) Rust; und sind mir

Familie Peters in Chalberg.
Nach einer Kreidezeichnung von Fritz Reuter.

die Stunden noch sehr wohl in Erinnerung, da wir zu Demzin im Saale ihm gegenüber saßen und uns so still verhalten mußten, während wir doch lieber im Garten gespielt hätten. Ursprünglich war auf dem Gemälde links ein Vorhang, den er übermalte und die Scenerie ländlich ummodelte. Dann zankten wir mit ihm: die häßlichen weißen Kragen sollte er auswischen, und die Aermel in Helenens Kleide wären ja verkehrt. O, wie lachte er da und sagte: „Das muß so sein, die Kragen sind das Aehnlichste am ganzen Bilde, ohne die weiß ja kein Mensch, wer es sein soll!“ Damit wir recht still säßen, versprach er zur Belohnung mit uns nach Stavenhagen zu fahren und uns eine Menagerie zu zeigen. Dieselbe bestand in aus- und inländischen Vögeln und Thieren, die sein Freund Dr. Grischow besaß. Das brachte er denn auch mehrmals zur Ausführung. Einst schenkte er uns von dort einen Raben, der sprechen konnte: „Wat seggst du nu, du Schapskopp?“ Das Thier war oft im Streite mit einem großen, schwarzen Kuhnhahn und neckte und zerrte ihn, doch vermochte er ihm nichts anzuhaben; so ging es lange fort, der Kuhnhahn behielt immer die Oberhand. Da spazierten wir einmal mit Reuter auf dem Hofe umher und sahen, daß der Rabe sich auf den Rücken des Rivalen geschwungen hatte und, eifrig dessen rothen Kamm verarbeitend, schrie: „Wat seggst du nu, wat seggst du nu, du Schapskopp?!“ Es war zu drollig. Reuter lachte, wie er es nur eben verstand, und rief alle Hausgenossen zusammen, sich an dem Schauspiel zu ergötzen. O, wie häufig hat er diese Geschichte zum Besten gegeben! Noch heute meine ich sein herzliches Lachen zu hören. — — Das andere Oelbild stellt meinen Bruder Fritz dar, mit dem Jagdhunde Juno, unserem getreuen und unendlich langmüthigen Spielgefährten, besonders aber von dem kleinen Bruder bevorzugt, was Reuter auch wohl auf den Gedanken brachte, ihn mit demselben zu portraitiren. Fritz weilt nicht mehr unter den Lebenden, auch Helene-Lining ist todt, lange, lange Jahre, die beste, reichst begabte, selbstloseste Schwester, erkorener Liebling von Tante Marie Peters. — Ein drittes Gemälde, der Alpenjäger oder der Tyroler an der Felswand, ist sein erstes, bei uns gefertigtes Kunstwerk, und zwar auf Holz, welches er sich eigenhändig beim Rade-

macher gehobelt hat.“ — Dasselbe scheint mir kein Original zu sein. Kopien sind jedenfalls zwei lebensgroße, im Besitz des Rust'schen Schwiegersohnes befindliche Oel-Portraits, Kaiser Napoleon I. und eine Fürstlichkeit mit Allongeperücke, vermuthlich Herzog Karl Leopold von Mecklenburg, der weiland zu Dömitz residirte.

Reuter malte und zeichnete in Denzin überhaupt sehr viel, aufgemuntert in dieser seiner Liebhaberei durch Herrn Rust. So lieferte er für denselben sauber ausgeführte Pläne und Skizzen von Wiesen, Feldern und Wäldern. Eine Reihe von Persönlichkeiten, mit denen er damals auf dem Gute und in der Nachbarschaft zusammentraf, hat er portraitirt, meistens aus dem Gedächtnisse, vorzüglich getroffene Charakterköpfe, wie die Familien Rust und Peters übereinstimmend bezeugen: die beiden geistlichen Herren und Lebemänner, Pastor Augustin zu Rittermannshagen, den wir noch genauer kennen lernen, und Stubbendorf zu Schwinkendorf, den in „Läuschen un Rimels“ verewigten Thierarzt Borchert, einen starken Schnupfer,*) den in „Abendteuer des Entspekter Bräsig“ erwähnten Levi Josephi, Kaufmann in Stavenhagen, das „doppelte Vieh“, den Oberinspektor der gräflich Hahn-Basedow'schen Begüterung Denzin, den dort praktisirenden Chirurg Meincke, den sogenannten „Branntwin-“Kulow, einen aufdringlichen, unbeliebten Reisenden in Spirituosen, endlich seines Lehrherrn Sohn Klemens, dessen Portrait jedoch nur halb ausgeführt und daher hier nicht reproducirt ist. Klemens Rust erbte die Federzeichnungen und schenkte sie seinem Oheim Fritz Peters.

Am Rande dieser Blätter hat der Künstler noch kleine Studienköpfe hingeworfen, theils Typen aus dem Dorfe oder Umgegend, theils die Gesichtszüge berühmter Männer, für die er eine besondere Verehrung hegte, u. a. Schiller, Friedrich den Großen und Marschall Vorwärts, welchen er als Knabe noch mit eigenen Augen gesehen und sowohl in „Läuschen un Rimels“, als auch in dem Schwanke „Des alten Blüchers Tabakspfeife“ verherrlicht hat.

Während in Jabel, wie wir wissen, die meisten von Reuter gefertigten Bilder durch den großen Brand untergingen, hat er auf

*) Vergl. über dies Original meine „Reuter-Studien“ S. 196.

Demzin ein Oelgemälde selbst den Flammen überantwortet und zwar aus folgendem Anlaß: Der Weinhändler Nissen*) weilte dort und hörte, daß Reuter, wie vorige Weihnachten, so auch diesmal der Herrin vom Hause ein Originalbild zu schenken beabsichtige. Darauf verabredet er mit mehreren Gästen, Spaßes halber, den Maler-Oekonom zu ärgern und zu fragen: was das für eine Schmiererei sei?! Gesagt, gethan. Reuter verschwindet nach der Beschcerung, tritt mit einem verhüllten großen Portrait wieder in den Saal und zeigt es Frau Rust. Diese und die ganze Gesellschaft will sich schon in aufrichtige Lobeserhebungen ergießen, da kommt Nissen ihr zuvor — er und seine Verschworenen fällen die ominöse Kritik — Reuter erblaßt, zerbricht rasch den Rahmen, rollt das Bild zusammen und wirft's in die Flammen des hell lodernden Kaminfeuers. „Reuter, wir wollten Sie ja nur necken!" — Zu spät!

Interessiren dürften noch folgende Mittheilungen von „Mining": „Mein Vater regte Herrn Reuter stets zur Beschäftigung an, um ihn so von seiner unseligen Leidenschaft abzulenken; hatte er es sich doch zur Pflicht gemacht, den von seinem Vater (mit welchem er befreundet war) fast aufgegebenen Sohn zu heilen. Deshalb befaßte er sich viel mit ihm. Sie lasen zusammen, disputirten mit einander, unterhielten sich über Kunst und Literatur. Papa war vielseitig gebildet, in Oesterreich, Ungarn und England gewesen und unerschöpflich im Erzählen von Anekdoten und Reiseerlebnissen. Schon damals schrieb Reuter, und Papa prophezeite: er könne ein großer Schriftsteller werden, wenn sein Geist nicht durch den Dämon zerstört würde. — — In die Häuser der Bauern und Tagelöhner ging Reuter gern und belauschte ihre Gespräche und Gewohnheiten. So kommt er einmal um die Mittagszeit zu Käthner Rafoth und trifft die Familie beim Fischessen. Bei seinem Eintritt sagt derselbe, auf seinen

*) Mitinhaber der Weingroßhandlung von Maßmann und Nissen in Lübeck, der den aus Dömitz Entlassenen traf und freundlich einlud, auf seinem Wagen Platz zu nehmen. Die Begegnung ist erzählt in meinen „Reuter-Reliquien" S. 41 folg. Der Dichter hat den Rebensaft dieser Firma öfters gepriesen und versichert: „Nie drünk ick betern Win as dissen, hei is von Maßmann un von Nissen".

Sohn deutend: „Ja, Herr Reuter, min oll grot Fritz, all de Fisch frett hei up, un de Graden smitt hei unner'n Disch." — Das erinnert mich an „Haunefiken." Haunefiken, ein kleines, altes, verwachsenes Mädchen, bekleidete bei uns den Posten einer Hühnerfrau. Reuter machte es Vergnügen, mit ihr zu plaudern. Einst strich er mit der Hand über den kohlschwarzen Scheitel und fragte: „Na, Fiken, hest Du denn ok enen Brügam?" Antwort: „Ach ne, Herr Reuter, ne, ick bün noch unbefriedigt." Daran knüpft sich wohl die kleine Geschichte zwischen seinem „Schurr-Murr." —

Das Demzin, wie es zu seiner Zeit aussah, als die erste, eigentliche Stätte der „Stromtid", existirt nicht mehr. Es ist jetzt Alles dort verändert, das Herrenhaus neu, und die Tagelöhner-Wohnungen sind verlegt, die damals um den großen Dorfteich gruppirt lagen, wo Reuter sich mit den Kindern im Winter auf dem Eise herumtummelte.

So wenig ergebnißreich auch der dortige mehrjährige Aufenthalt für Fritz Reuter als praktischen Oekonom gewesen sein mag, er war doch für ihn als Menschen, sowie als Beobachter und künftigen Schilderer ländlicher Zustände und Gestalten von nicht zu unterschätzendem Einfluß. Vor Allem aber schloß er hier die innigste, nie getrübte, wahrhaft ideale Freundschaft mit dem Schwager seines Lehrherrn, dem treu theilnehmenden, thatkräftig für ihn eintretenden Fritz Peters; und dann sollte er hier und im nahen Rittermannshagen einen Ersatz für die junge Kommandantentochter von Dömitz sehen und finden, die aufopfernde, liebe- und verständnißvolle Gefährtin seiner alten Tage, sein „Lowising." Mit dem Eintritt dieser beiden Persönlichkeiten in sein Leben scheint auch ihm endlich die Sonne des Glücks.

Im anmuthigen Tollensethal, unweit Treptow, liegt das Gut Thalberg, welches der damalige Eigenthümer, Regierungsrath von Bülow, an Fritz Peters verpachtete. Der Jüngling hatte schon seit seinem sechszehnten Lebensjahre die väterliche Pachtung, das gräflich Hahn'sche Gut Liepen, geleitet, auch für seinen erkrankten Vater und für seinen Schwager Rust die Kornverkäufe in Rostock besorgt. Kurz vor Uebernahme der Wirthschaft von Thalberg, am 22. Mai 1843, vermählte er sich mit der hochherzigen Marie Ohl.

Fritz Peters und Sohn Ernst.
Nach Kreidezeichnungen von Fritz Reuter.

Das liebenswürdige Brautpaar lernte Reuter auf Demzin kennen; in Wahlverwandtschaft fühlten die drei Menschen sich zu einander hingezogen. Nach der Peters'schen Hochzeit vertauschte unser Irrfahrer Odysseus Demzin mit Thalberg und pilgerte zum „König der Phäaken." Damit beginnt das zweite Stadium seiner „Stromtid."

Die Schilderung seines dortigen vieljährigen Verweilens, veröffentlicht auf Grund der Familienüberlieferung in meinen „Reuter-Studien" (S. 189—218), mögen jetzt hier einige Kreidezeichnungen des Dichter-Malers illustriren. Wir erblicken das traute Ehepaar mit Baby und Großmudding Ohl (frappant ist deren Aehnlichkeit mit der jungen Frau) im Garten sitzend, im Hintergrunde das Herrenhaus; wir begrüßen Fritz Peters und seinen ältesten Sohn Ernst, der einen Hund im Arme hält; und gern betrachten wir auch ein heiteres Familienbild, das Reuter selbst vor einem Gehöft belauscht hat: wie ein alter Bauer seinen Enkel, unter gespannter Aufmerksamkeit der Mutter, einen Zug aus der Tabakspfeife thun läßt und fragt: „Na, min Jung, wo smeckt de Pip?"

Sowohl von Demzin, als auch von Thalberg aus besuchte Reuter häufig Rittermannshagen. Hier wirkte als Seelsorger Johann Gottfried Dietrich Augustin (er selbst schreibt sich Friedrich Johann), geb. 1794, gest. 1862, verehelicht mit Amalie Lehmann, die ihm mindestens ein Dutzend Kinder schenkte. Einzelne Charakterzüge dieses jovialen geistlichen Lebemannes mit den essensfrohen Kinnbacken hat unser Humorist für die Gestalt von Onkel Bräsig verwerthet, namentlich seine Lieblingsphrase „Daß Du die Nas' ins Gesicht behältst!" Auf einem Blatt skizzirte Reuter mit Bleistift ganz zwanglos Se. Hochehrwürden nebst Gattin, zwei Töchtern und dem Jüngstgeborenen. Vortrefflich in Komposition und Ausführung ist eine Federzeichnung, „Die Landparthie," worunter er die erklärenden Verse schrieb:

Mine Male, mine Male,
Zu vermeiden die Skandale,
Zu vermeiden ewig Zanken,
Müssen in den tiefen Gleisen
Heut wir noch nach Lankwitz reisen —
So beschloß ich in Gedanken.

Seine Gemahlin Amalie, „Male“ genannt, war vergnügungssüchtig und vom Reiseteufel besessen. Sie schwebt auf dem Bilde offenbar in Angst wegen etwaigen Umwerfens, wie es auf den miserablen Chausseen schon eintreten konnte. Bei ihrer Sorge um die Fahrt reibt sich achtlos ein Kleidungsstück an dem kothbespritzten Hinterrad des primitiven „Sittsack“-Wagens. Höchst charakteristisch ist der hülfreiche Herr Pastor links vom Kutscher, welcher die nicht sichtbaren Gäule mit „Hüh! Hüh!“ anspornt, und dessen Rockschöße deutlich eine Fratze aufweisen. Malerisch gruppirt sind die Kinder, nur ein Theil des Ehesegens. Am heitersten strahlt eine alte Wirthschafterin, Namens Wiencke, unter dem aufgespannten schadhaften Riesen-Regenschirm.

Diese treue Seele, eine Zeitlang auch bei Rust in Demzin bedienstet, sprang auf Rittermannshagen in die Bucht, so bald und so oft die fruchtbare und fröhliche Hirtenehe sich um ein neues Reis vermehrte. Dann sorgte sie für die hungrigen Münder der älteren Sprößlinge und hielt zugleich die pastorale Wirthschaft, mit der auch eine beträchtliche Viehhaltung verbunden war, in Ordnung. Rittermannshagen war dazumal eine der einträglichsten Pfarren in Mecklenburg (3000 Thaler); und Ehren-Augustin machte ein gastfreies Haus, wo's häufig hoch herging.

Erzieherin der Kinder wurde Fräulein Luise Kuntze, Tochter des Pastors Kuntze in Roggenstorf.

Sie war sieben Jahre jünger als Fritz Reuter, und er hat, wie Jakob um Rahel, sieben Jahre um sie werben müssen. Es ist ein ergreifendes und rührendes Stück Lebensgeschichte, das sich zwischen Beiden abspielte, ehe sie vor den Altar traten, wesentlich anders als die heitere Erzählung „Woans ick tau 'ne Fru kamm.“

Goethe schildert das reizende Schauspiel, da er Lotte antraf, von den Kindern umringt, denen sie mit herzlicher Freundlichkeit das Abendbrod zutheilte, ein Mädchen von schöner Gestalt, mittlerer Größe. Ein ähnlich liebliches Bild bot sich Reuter, als er Luise wie eine ältere Schwester im Kreise der ihrer Obhut anvertrauten Kleinen auf Rittermannshagen zuerst erblickte. Gleich Goethe, machte er ihr ein unbedeutendes Kompliment; auch seine ganze Seele ruhte auf der Figur, dem

Tone, dem Betragen, auch er fand so viel Charakter in Allem, was sie sagte, er sah mit jedem Worte neue Reize, neue Strahlen des Geistes aus ihren Gesichtszügen hervorbrechen, die sich nach und nach vergnügt zu entfalten schienen. Gleich Goethe, weidete er sich unter dem Gespräche in den dunkeln Augen; die lebendigen Lippen und die frischen, munteren Wangen zogen ihn an. Lottes Ausspruch: „Wenn ich was im Kopfe habe und mir auf meinem verstimmten Klavier einen Kontretanz vortrommele, so ist Alles wieder gut," paßt ganz auf Luise. Sie setzte sich ans Klavier; er hörte ihr Spiel, ihre Stimme. Leise präludirte sie und sang den „Erlkönig." Bei der Strophe:

Willst, feiner Knabe, Du mit mir gehn?

beugte er sich unwillkürlich herab und flüsterte: „Mein Fräulein, wenn Erlkönig so singt, dann kann ich nicht widerstehen."

Wie aber? Durfte er's wagen, ihr seine tiefe Neigung zu offenbaren? was konnte er ihr bieten? wovon den häuslichen Herd begründen?

Da starb, am 22. März 1845, sein Vater. In die aufrichtige Trauer um diesen Verlust mischte sich, den Schmerz lindernd, der trostreiche Gedanke, nun nicht mehr vermögenslos zu sein. Mit dem ihm gebührenden Erbtheil ließe sich wohl ein kleines Landgut pachten; und er sah sie, Luise, schon in Haus und Hof schalten und walten. — Das Testament zerstörte dieses schöne und doch so bescheidene Luftschloß jählings. Letztwillig hatte der Bürgermeister bestimmt, daß sein Sohn erst nach vierjähriger Enthaltsamkeit im Trinken das Kapital von 5000 Thalern bekommen solle, bis dahin nur den Zinsgenuß, und auch diesen sollte er einbüßen bei etwaiger Verheirathung! Er war plötzlich ärmer denn zuvor, wähnte jetzt Alles verloren zu haben.

Einen langen, schweren Kampf kämpfte er mit sich selbst. Endlich ergriff ihn der Muth der Verzweiflung: sein Leben, Lieben und Leiden gestand der vom Schicksal hart geschlagene Mann rückhaltlos, nichts verheimlichend noch beschönigend, dem von innigstem Mitleid erfüllten Mädchen, in Demzin, am 6. November 1846, am Tage vor seinem 36. Geburtsfeste. Er wollte sofort nach Stavenhagen,

dort mit dem Kurator und Freunde Dr. Grischow, mit den Adoptivschwestern Lisette und Sophie, mit dem Arzt und Schulkameraden Dr. Liebmann seine Lage und Zukunft besprechen. Sie selbst, die wahrhaft tapfere Luise, ermunterte ihn dazu, erlaubte ihm, alsbald ihr zu schreiben; er durfte wieder hoffen, als Beide beim Abschied den ersten Kuß austauschten. Wie ein Träumender, Taumelnder begab er sich in seine Vaterstadt, ordnete hier aber in Ruhe und mit Bedacht seine Angelegenheiten.

Noch in Thalberg, am Vorabend seines Geburtstages, schrieb er an Luise die ersten Zeilen, die am 9. November vollendet wurden, merkwürdig durch eine eingeflochtene Parabel mit tief gefühlter Nutzanwendung für die Empfängerin, interessant durch Verse aus dem Faust-Monolog als Ausdruck seiner eigenen Empfindung. Leider fehlt der Anfang des Briefes. Wie er in der Landwirthschaft allen Ernstes seine Existenz zu erblicken glaubt, so beschäftigen größere Reformen auf diesem Felde seinen Geist. Er nennt die Geliebte hier noch Sie.

„ . . . Die Richtung, die ich einschlage, und mit mir eine gewisse Anzahl anderer, ich kann dreist sagen, intelligenter Landleute, wird von den Anhängern der alten Schule bespöttelt und als Bücherwissen lächerlich gemacht; aber glauben Sie mir, das ist nichts anderes, als das Gefühl der Unlust dieser alten Schlendrianisten, das in ihnen durch die Betrachtung hervorgerufen wird, ihre Art zu wirthschaften habe sich überlebt und sie selbst seien zu alt, zu bequem oder zu reich, um den neuen Weg einzuschlagen. — Sehen Sie, da haben Sie sogar eine Art landwirthschaftlichen Glaubensbekenntnisses. Nicht wahr? ich erschöpfe Ihre Geduld, erst mit Poesie und nun mit Landwirthschaft. —

Gute Nacht, süße Luise, ich werde diese Nacht gewiß träumen von sechs bis acht Last kulturfähigen Bodens und dreischürigen Wiesen und von mir als Herrn darauf und von Ihnen als meiner Herrin. Und über Jahr und Tag soll's kein Traum mehr sein, sondern die handgreifliche Wirklichkeit, wenn Sie es so wollen. Darum gute Nacht! schöne Herrin der sechs Last kulturfähigen Ackers und der dreischürigen Wiesen, und möge der lustige Gott der Träume mich Ihnen vor die Augen führen in landwirthschaftlichen Stolpenstiefeln und Sporen und grünem goldbeknopftem Jagdschniepel, die Reitpeitsche in der Hand und den Mund voll Sport, damit Sie morgen lachen können und meinen Geburtstag heiter begehen; — ach! wie gerne hörte ich Sie lachen! Gute Nacht!

d. 7ten Nov.

Mädchen! rief der Vater seinen Kindern,
Will euch geben den verheißnen Acker,

„Na, min Jung, wo ſmeckt de Pip?“

Nach einer Kreidezeichnung von Fritz Reuter.

Daß ihr reiche Erndten drauf gewinnet,
Reich an Garben und an weichem Flachſe,
Weiße Brodte euch daraus zu backen,
Weiße Linnen euch daraus zu weben. —
Und die Mädchen folgten froh dem Vater,
Der ſie führte auf die weiten Felder
Und aus ſeinem Reichthum jeder theilte.
Jeder ward ein Acker angewieſen,
Frei von Unkraut und von Dorn und Diſteln,
Reinlich, ſchimmernd lag er ausgebreitet,
Reiche Erndten ohne Müh' verheißend.

Und nur noch die Lieblingstochter harrte,
Ihres Looſes auf dem Feld gewärtig.

Und der Vater nahm die liebe Tochter,
Führte ſie durch Dornen und Geſtrüppe
Hin zu dem ihr längſt beſtimmten Acker.
Zweifelnd blickt die Tochter auf zum Vater,
Ob wohl richtig ſie ſein Wort verſtanden,
Zitternd fragt ſie, zagend, ſeine Augen,
Ob wohl Strafe ihr entgegen drohe;
Denn ſo einſam lag der wüſte Acker,
Ganz von Dorn und Diſteln überwildert,
Sorge viel und wenig Frucht verheißend.
‚Hab' ich darum auf das Glück gehoffet,
Hab' ich darum Dir ſo treu gehorchet,
Hab' ich darum Dich ſo reich geliebet,
Daß mein Loos ſo hart Du mir beſtimmeſt?
Meine Schweſtern haſt Du hoch beglücket,
Hör' ihr frohes Jauchzen in der Ferne,
Jubelnd haben ſie die goldnen Saaten
In die offnen Furchen eingeſtreuet,
Und mit Blumen iſt ihr Haupt umkränzet.
Warum haſt Du mich alſo geſtrafet,
Warum haſt Du mich ſo tief betrübet,
Die Dich doch ſo innig hat geliebet?'
Und der Vater ſah der lieben Tochter
Lange, tröſtend mild ins bange Auge.
‚Jäte!' ſprach er, ‚dieſen wilden Acker;
Wo das Unkraut alſo üppig ſprießet,
Wird die goldne Saat ſich üppig breiten;
Nicht die Fläche giebt der Pflanze Leben,

In der Tiefe sucht sie ihre Säfte,
In der Tiefe wirken alle Kräfte,
Nicht die Fläche wird die Erndte geben;
Wo die Wirkung trotzig überfließet,
Da wird Armuth nicht im Boden sein,
Kraft ist nöthig, daß das Unkraut sprießet,
Kraft ist nöthig zu der Saat Gedeih'n!'

Darum jäte, liebes gutes Mädchen,
Jät' den wilden Acker meines Herzens,
Daß er reiche Erndten Dir einst trage,
Tausendfältig!

Haben Sie heute meine Bitte erfüllt und das Lied gesungen, um das ich bat und auch zur Zeit der Dämmerung, dann haben sich unsere Gedanken begegnet.

Stav., d. 9ten Nov.

Da bin ich nun wieder, geliebte Luise, auf meiner stillen Stube und bin eingezogen mit sehr viel Lust zum Guten und vielem Dank für das Gute; und in mich ist eingezogen eine große, zufriedene Ruhe, eine Behaglichkeit des innern Menschen, eine Liebe zu stiller Betrachtung der eigenen Seele, von der der große Dichter singt:

Verlassen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem, heil'gem Grauen
In uns die bess're Seele weckt.
Entschlafen sind nun wilde Triebe
Und jedes ungestüme Thun;
Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun.
Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blüh'n,
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quellen hin!

Ja, nach meines Lebens Quell sehne ich mich, dessen Gemurmel ewig gültige Worte, dessen Echo die Liebe und dessen Najade Sie sind. Gießen Sie ihn aus, diesen Quell, rein und klar und voll, und beugen Sie sich freundlich über seinen Rand, damit Ihr liebes Bild sich darin spiegle und ein Gruß für ihn sei, der

ihn begleitet durch freundliche Wiesengründe und hallende Wälder und hemmende Klippen, bis er still verrauschend sich senkt ins Meer der Ewigkeit.

Mein erster Gang war heute zu Dr. Liebmann, und zu meiner größten Freude wurde mir die Nachricht, daß die Doktorin wieder hergestellt sei und sich mit Schreiben und Dichten im Bette beschäftige; so daß also auch für mich und meine Hoffnung nichts im Wege steht, da sie sich zur Besorgerin und Empfängerin gewisser Briefe gütigst erboten hat. Diesen Brief werden Sie durch die dritte Hand, durch den Dr. Timm in Parchim erhalten, der so überaus gütig gewesen ist, mir eine schöne Arbeit auf den Hals zu laden, ich soll für ihn Notizen über Turnen und eine Geschichte des Friedländer Turnplatzes schreiben;*) dafür aber drehe ich ihm eine Nase und mache ihn, ohne daß er es ahnt, zum postillon d'amour, zu dem er sich schickt (verzeihen Sie den Ausdruck!) wie der Esel zum Geigenspielen.

Liebe Luise, erhalten Sie sich gesund, spazieren Sie fleißig, ich bitte darum, und denken Sie öfter einst an mich, und wenn ich nicht zu viel bitte, so schreiben Sie mir bald, damit ich nur das Vergnügen habe, zum erstenmale Ihre Handschrift zu sehen. Leben Sie wohl!"

Dies ist das erste Stück der zwar nicht sehr umfangreichen, aber durch den sittlich-menschlichen Inhalt werthvollen und für Reuters Lebensgeschichte hochbedeutsamen Sammlung von Briefen an seine Braut, eine gewiß schätzbare Ergänzung der zu Lebzeiten der Wittwe schon von Wilbrandt mitgetheilten. Sie gewähren tiefen Einblick in ein einzig reines und inniges Liebesleben und zeigen, wie Sandvoß in seinem handschriftlichen Katalog der „Reuter-Kiste" betont, daß das Deutsche Volk seinen Dichter Fritz Reuter wenn nicht lediglich, so doch wesentlich der aufopfernden Sorge und treuen Liebe dieser herrlichen, klugen und verständnißvollen Frau verdankt, ohne die er vielleicht trotz all' seiner eminenten Begabung sich würde zerstört haben.

*) Gemeint ist der ihm aus seiner Friedländer Schulzeit wohlbekannte, prächtige alte Turnplatz auf dem „Thie" (Sandvoß weist erklärend hin auf den Namen Thie-kötter, Bewohner der Kathen am Thie), der nach sechszig Jahren aufgegeben und mit einem der Stadt näheren Raume zwischen den Scheunen des Hagedorns vertauscht werden mußte. Wie ernst Reuter die Sache des Turnens nahm, davon zeugt in vorliegendem Bande mehr als eine Stelle; sein Aufsatz zur Errichtung des Turnplatzes in Treptow a. T., wo er, wie in Friedland der „alte Horn", die körperlichen Uebungen der Jugend leitete, und eine Schilderung der Schülerturnfahrten findet sich im ersten Theile der „Reuter-Tage".

Ihre Antworten haben sich unter den Papieren leider nicht entdecken lassen; sie sind wahrscheinlich mit vielen anderen Schriftstücken von ihr selbst verbrannt worden.

Als Einlage befand sich in obigem Briefe der Anfang eines Epos. Die Bemerkung, daß er Luisens Geduld „erst mit Poesie" erschöpfe, deutet darauf. Der Text lautet:

„Folgendes ist ein Bruchstück der Einleitung zu einem größeren Gedicht, dessen Gegenstand der Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum, aber zugleich auch der der Vaterlands- und Freiheitsliebe gegen die Knechtschaft ist, wie uns ein solcher Kampf in unserer Geschichte bei den Wenden und Sachsen entgegentritt, wo die Aufdringung des Christenthums leider nur sehr eigennützigen Gründen entsprang. Der Hauptort der Handlung wird der an der Müritz und dem Kolpin gelegene Theil unseres Vaterlandes sein und zwar hauptsächlich der Theil, wo bei Jabel der sog. „Heidenkirchhof" liegt. Die Fabel selbst ist meinem Hirn entsprungen und verdient dann freilich sehr großer Nachsicht und würde ohne diese ein sehr tiefes Studium des Volks und der Zeit erfordern, das mir leider nicht zu Gebote steht. Da es jedoch ziemlich lyrisch und in Romanzenton gehalten werden wird, so glaube ich, daß es Ihnen, liebe Luise, Freude machen wird, mich von dieser Seite kennen zu lernen. Ob meine Absicht jemals in Ausführung kommt, das weiß ich nicht; ich bin aber auf Ihr Urtheil sehr begierig und wünsche, daß Sie mir dasselbe ohne Rückhalt mittheilen.

Der Ort war schauerlich, rings um die gelben
Sandhügel zog ein Kranz von Tannen sich,
Ein schwarzer düstrer Todtenkranz, denselben
Von der Natur auf's Haupt gesetzt, zu kümmerlich,
Um drin der Mutter Trauer zu erkennen.
Der Wind heult heiser von des Sees Bucht . . . .
Farblos, fahlgrau wölbt sich der Himmel über diesem Fleck Erde —
Und welche Erde! Kann die hindern,
Daß man sich selbst verklagt? kann die lindern
Den Schmerz, der für das ganze Leben
Dem Menschen ward vom Schicksal mitgegeben?
Ja, kann sie auch nur einen Augenblick
Verlorne Liebe und verlorne Huld
Vergessen machen und das Mißgeschick,
Erzeugt durch Irrthum und durch eigne Schuld? . . .
Hier herrscht der Tod, hier gilt kein Hoffen,
Hier kann kein Herz von neuem auferstehn,
Wenn es vom Pfeil des Schicksals ist getroffen,
Hier muß es zittern, zagen, untergehn . . . .

Pastor Augustin und Familie in Rittermannshagen.
Nach einer Bleistiftzeichnung von Fritz Reuter.

Dort hat einſt ein kühnes Volk, deſſen Name beinah vergeſſen iſt, für Freiheit und Vaterland gekämpft und iſt von den Feinden vernichtet worden —

Kein Sänger rühmte je ſein Sterben,
Kein ehern Denkmal je hier ſtand,
Der Wandrer findet in dem leichten Sand
Nur bleiches Todtenbein und Urnenſcherben;
Und nur der Landmann flüſtert ſcheu die Sage
Vom Heidenkirchhof ſeinem Sohn ins Ohr,
Nicht ſicher ganz, ob er zuviel nicht wage,
Ob er nicht rufe grauſen Spuk hervor . . . . —

Luiſe ſcheint dem düſteren, an Byron gemahnenden Liede wenig Geſchmack abgewonnen und von weiterer Ausführung abgerathen zu haben; von ihrer Hand ſteht darunter: „Nicht fortgeſetzt.“

Eine frohere Stimmung ſollte ihn bald beherrſchen; auf wiederholtes Wiederſehen folgte im Geheimen die Verlobung, Anfang Mai 1847. Bei aller Seligkeit des Verliebten war Reuter doch auch des Ernſtes ſeiner perſönlichen, wie der allgemeinen Lage ſich wohl bewußt. Es iſt ein ſchönes, ehrendes Zeugniß für das Verſtändniß ſeiner Auserwählten, daß er in den erſten Brief nach dem Verlöbniß eine ſocial-politiſche Betrachtung flechten konnte, die von ganz hervorragender Bedeutung im Hinblick darauf, daß ſie faſt ein Jahr vor den Erregungen von 1848 geſchrieben worden, ſeine Treue beweiſt, mit der er an ſeiner Ueberzeugung bis zuletzt feſtgehalten hat:

„. . . Liebe Luiſe, Gott hat die Zukunft unſers Glücks in eine ſchwere, hartbedrängte Zeit gelegt. Die Noth, die auf allen Klaſſen der Geſellſchaft laſtet, drückt uns freilich nicht unmittelbar, aber die Folgen können und werden ſich gewiß auch auf uns erſtrecken, die Erwerbung einer Brodſtelle, eines noch ſo kleinen Beſitzes wird ſicherlich ſehr dadurch erſchwert werden; aber ſo ſchwer wie augenblicklich, glaube ich, wird es gewiß nicht bleiben, und darum vertraue auf mich, ich bin aus den Jahren des Unbedachts hinaus, und die mannigfachen Erfahrungen meines Lebens können für Dich, was ſie mich auch gekoſtet haben, nur ſegensreich ſein, und wenn ich ins tiefſte Innere meiner Seele blicke, ſo ſehe ich dort den Entſchluß und den feſten Willen, Dich glücklich zu machen. Doch Du haſt mir ſelbſt geſtanden, daß Du an meine aufrichtige Liebe glaubeſt, und dafür ſegne Dich Gott!

Blicke um Dich, liebe Luiſe, es iſt eine inhaltſchwere Zeit, worin es dem Weibe wohl Noth thut, ſich an den Mann anzuſchließen, um nicht niedergetreten zu werden in dem raſtloſen Treiben; es iſt eine Zeit der Parteiung, ein Ringen

nach einem neuen Werden nicht etwa auf der Oberfläche der Welt, nein in deren tiefstem Grunde, in die bescheidensten und verborgensten Verhältnisse dringend, zugleich hoffnungsreich und furchterregend. Diese Zeit ist für jeden denkenden Menschen verderbenschwangerer, als das brausende Meer, als der tückische Vulkan; darum, liebes Mädchen, schließe Dich an an einen Mann, der den Willen und, will's Gott, auch die Kraft hat, Dich zu schützen gegen die Stürme der Zeit. Die Könige und die Gewaltigen dieser Erde schwingen ihre modernden Paniere mit dem Rufe „Alles für das Volk"; aber man glaubt ihnen nicht mehr. Das selbstständig gewordene Bürgerthum schaart sich um die Vertreter der Intelligenz mit dem Rufe „Alles durch das Volk". Das sind die Stichworte der beiden Parteien, und nie haben sich feindlichere gegen einander über gestanden. Wo ist hier eine Versöhnung möglich? Parteien haben nie den Geist der Liebe gekannt, durch den allein die Versöhnung möglich wird. Aber was hat dieser Brief, was mein jetziges Leben und Sein mit der Politik zu thun? Ich habe nur ein Ziel, für das ich streite, nur ein Gegenstand erfüllt mich ganz, und das ist Deine Liebe; dort herrscht keine Partei, dort geht Eins in das Andere auf, nur für meine Luise denke, fühle und bin ich, nur Dein Glück ist mein Zweck, und nur durch Dich will ich selber glücklich werden. Also: Alles für meine Luise" und „Alles durch meine Luise"! . . ."

Den wärmsten Antheil an seinem Glück nahm das Peters'sche Ehepaar auf Thalberg, wo Reuter damals den zweiten Abschnitt seiner Landmannszeit zubrachte. Es war ganz natürlich, daß die Familie zu wissen wünschte, wie denn seine Erkorene aussähe. So überraschte er die lieben Peters mit dem aus dem Gedächtniß gefertigten Konterfei seiner fast Allen noch unbekannten Braut. Welchen Eindruck das in Kreide gezeichnete Bildniß hervorrief, hat er höchst launig und anschaulich auf ein Blatt Papier niedergeschrieben, das er Tags darauf mit dem kleinen Kunstwerk an seine Verlobte schickte:

Thalberger Urtheile über Luisens Portrait.

Fritz Peters (der sehr oft sich die Ansicht erbat): „Ja, es ist ein hübsches Gesicht!" — Anmerkung: Da er verheirathet ist und seine Frau eifersüchtig zu sein scheint, konnte er füglich nicht mehr sagen, geschweige sich darin verlieben, was offenbar gegen alle Moral.

Madame Peters (die augenblicklich sehr leidend ist, und deren Urtheil ich deshalb um so höher anschlagen muß, weil solche Stimmungen selten geeignet sind, gerecht zu sein): „Das ist ein liebliches Gesicht, so recht verständig, Mund und Kinn sind wunderhübsch." — Meine Antwort: „„Madame, was die Lieblichkeit anbetrifft, so habe ich immer einen guten Geschmack gehabt; was die Verständigkeit anlangt, so haben Sie sehr Recht, sie kann erschrecklich verständig sein, und der Mund und das Kinn müßten schöner sein, um ganz ähnlich zu sein.""

Großmutter Ohl (die brave, mir sehr liebe Frau, von der ich Dir schon erzählt habe, muß wohl in solchen Dingen, wie das vorliegende, ein gesundes Urtheil haben, denn sie heißt Anna Maria Ohl und zeichnet deshalb ihre Wäsche A. M. O. oder amo, zu deutsch: ich liebe): „Ja, Herr Reuter, wenn ich ein Mann wäre, die hätte ich auch wählen können, sie sieht gar zu ehrlich aus!“ (Ein goldenes Urtheil, meine Luise! gieb der alten Frau dafür einen Kuß!)

Schönermarck (von diesem ist nicht Gerechtigkeit zu erwarten, eben so wenig, wie von mir in gleichem Falle, denn er ist gleich mir ein eben fertig gewordener Bräutigam und hat, wenn er nicht, wie heute Morgen, Magenschmerzen hat, nur Sinn und Gedanken für seine eigene Braut): „Herr Reuter, ich muß sagen, daß es ein sehr kluges Gesicht ist.“ (Woraus ich schließe, daß seine Braut nicht so klug aussieht.)

Auguste Haase (die einzige, die Dich kennt, nämlich von Serrahn her, wo sie bei Blänks die Wirthschaft erlernte): „Mein Gott, wie ähnlich!“ — Ich: „„Finden Sie das wirklich?““ — Sie: „Ja, wenn nicht die Nase zu spitz ist.“ (Sie enthielt sich jeglichen Urtheils über das Gesicht selbst, weil sie, da sie selbst Braut ist, vielleicht aus Erfahrung weiß, daß die Bräutigams Alles schön finden an der Braut. — Ein recht verständiges Mädchen, diese kleine Haase.)

Anhang.

Dialog gehalten zwischen mir und unserem Stubenmädchen Friederike (plattdeutsch).

Ich: „Friederik!! Oh, Friederik, bring' mal 'n beten frisch Water!“

Sie: „Ja, glick!“ (will die Wasserflasche nehmen und erblickt die Zeichnung. — Unverständliche Ausrufe des Staunens und der Bewunderung. Die Töne werden artikulirter und klingen nach und nach wie gewöhnliches Plattdeutsch.) „Herre Je! wer sall dat sin?“

Ich: „Oh, Keine!“

Sie: „Sall dat Schönermarcken sin Brut sin?“

Ich: „Ne.“

Sie: „Na, wer 't ok sin sall, dat Frugensminsch lett gaud.“ (Pause.) „Sei süht frielich man smeig ut, äwer dat klehrt beter, as wenn 'n so dick un plutschig utsüht.“ (Pause.) „Dit is dat Hübscht, wat Sei hier malt hebben.“ (Pause. — Im Abgehen mit der Wasserflasche.) „Un so 'n lütt Mul hett s'!“

Anmerkung: Bedanke Dich bei Friederike, denn sie hat gewiß aufrichtig gesprochen, weil sie selbst nicht sehr smeig, sondern sehr dick und plutschig aussieht und ihr Mul nicht zu den lütten gehört.

Die treuen Peters baten bald darauf die ihnen nach der Beschreibung und dem Bilde überaus sympathische Braut ihres Freundes brieflich, bis zur Verheirathung auf Thalberg zu wohnen und sich

dort in der ländlichen Hauswirthschaft umzusehen. Luise Kuntze lehnte vorläufig dankend ab, lud dafür aber den Verlobten im Namen ihrer Eltern nach Roggenstorf ein. Letzterer war zum Theil enttäuscht, zum Theil erfreut, wie aus dem Entwurf seines Schreibens vom 1. August 1847 ersichtlich, der sich auf einem grauen Folioblatt fand, auf dessen Rückseite Köpfe gezeichnet sind. Wahrscheinlich ist das Koncept von ihm mundirt und an die Geliebte abgesandt worden. Der Inhalt lautet:

„Das ist eine sehr traurige Nachricht, die Dein letzter Brief enthält, sie ist nicht allein betrübend dadurch, daß sie uns vieler Freuden, vieler Annehmlichkeiten beraubt, ich halte sie vielmehr deßhalb für sehr schlimm, weil sie uns der Möglichkeit beraubt, uns bis ins Kleinste kennen zu lernen; es wäre dies von unaussprechlichem Nutzen und sehr bildendem Einflusse für uns gewesen. Du hast Dich darüber getröstet, das ist gut, aber ich kann nicht anders, als es tief bedauern, daß Du hierdurch die Gelegenheit verlierst, Deine Gesundheit zu kräftigen. Wirst Du es auch wohl bei Sch. ertragen können?*) Doch hievon wollen wir mündlich sprechen; denn ich habe mich entschlossen, Deiner Aufforderung, nach Roggenstorf zu kommen, Genüge zu leisten. — Es ist dies ein Ersatz — aber ein sehr geringer im Vergleich mit dem Glücke, das uns im andern Fall bevorstand. Ob ich Recht thue, Deiner Einladung nach Roggenstorf zu folgen? Ich hoffe es; aber wenn es Unrecht sein sollte, so wäre es das erste Unrecht, was ich gegen Dich beginge, indem ich meiner Freude Dein Wohl nachsetzte, denn ich glaube, daß ich alle Ursache habe, für Dich sparsam zu sein, und solche Reise geht nicht ohne Kosten ab. Bedenke aber auch: ob Du Deinen Eltern nicht eine Last aufbürdest, die ihnen bei dem andern Besuch, den sie schon dort haben, drückend werden könnte; dies ist natürlich keine Ziererei von meiner Seite, sondern wirkliche Besorgniß. Und doch will ich wünschen, daß Du beide Punkte schon zu meinen Gunsten entschieden hast, und daß ich Dich auf diese Weise wiedersehe. Unsere Erndte geht bei dieser günstigen Witterung so rasch, daß ich recht wohl abkommen kann. Daher schreibe ich Dir zu, daß ich Dich treffen will in Roggenstorf, wenn Gott nicht unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt. Ich werde um den 14. August herum Dich dort, oder, wer kann's wissen, Dich schon zufällig in Grevesmühlen**) vorfinden . . . . Diese seligen vierzehn Tage müssen wir recht ausbeuten, um Kraft zu gewinnen für eine lange Trennung. Wie werde ich so glücklich sein! wie will ich Dich küssen, wie Dir so ganz angehören, Du sollst die

*) Luise hatte Rittermannshagen verlassen und eine neue Stellung bei einer Familie Schweer zu Ludwigslust angenommen.

**) Ihr Geburtsort, wo sie, Luise Charlotte Marie Kuntze, am 9. Oktober 1817 das Licht der Welt erblickte und am 12. Oktober getauft ward.

Paſtor Auguſtin und Familie auf einer Landpartie.
Nach einer Federzeichnung von Fritz Reuter.

Ueberzeugung noch mehr gewinnen, wie sehr ich Dich liebe. Du sollst mich fest an Dein liebes Herz drücken, und die schattige Laube soll Deinen lieben Worten lauschen, die meinen trunkenen Ohren wie süße Lieder erklingen. Ich fürchte keine Kälte von Deiner Seite, ich weiß es jetzt, daß Du mich liebst, ich fürchte nur die Störungen von Außen, und diese müssen wir so viel, wie möglich beseitigen. Sei nur ja recht wohl! Bringe ja recht viele Noten mit, meinen Zeichenapparat bringe ich ebenfalls mit.

Ach! liebe Luise, das wird eine glückliche Zeit, Dich vierzehn Tage hindurch zu hören, Dich täglich zu sehen, mit Dir unter einem Dache zu schlafen, Dich fort und fort zu küssen und Dir zu jeder Stunde sagen zu können, wie sehr ich Dich liebe! Wie werde ich mein Glück ertragen, wie die Zeit bis dahin aushalten? Wenn Du diesen Brief erhalten hast, setze Dich gleich hin und schreibe mir ein paar Worte; aber sogleich, und schicke den Brief direkt an mich, nicht durch Wilhelm*), denn ich fürchte, daß er ihn aufhalten könnte, dann werde ich ihn zeitig genug erhalten, um zu rechter Zeit eintreffen zu können. Thue dies ja, mein liebes Kind, Du sollst auch 100 Küsse extra dafür erhalten."

Das freundliche Pfarrdorf Roggenstorf liegt im Mecklenburgischen, ungefähr eine Stunde von Dassow entfernt, unweit der Hansestadt Lübeck, wo Luise den letzten Theil ihrer Erziehung nach der Konfirmation genossen hat.

Ihr Vater Wilhelm Kuntze, geb. am 26. Oktober 1778 in Ludwigslust, wurde 1815 Kollaborator und Rektor der Stadtschule in Grevesmühlen und 1818 Pastor in Roggenstorf. Hier hat er zum Segen der Gemeinde vierzig Jahre seines Seelsorgeramtes gewaltet. Ihm zur Seite stand sein Weib Wilhelmine Scharff, geb. am 5. August 1794 zu Grevesmühlen, eine rechte, echte Pfarrfrau, deren ganzes Denken war: wohlzuthun und mitzutheilen, so viel sie nur vermochte. Nach seiner Emeritirung ließ der ehrwürdige Greis, dessen milde Gesichtszüge des charaktervollen, bartlosen Kopfes mit dem schneeweißen Haar wir aus einer Kreidezeichnung des Schwiegersohnes kennen lernen, sich in Dassow nieder, wo er am 7. Februar 1863 im 85. Lebensjahre sanft entschlief; seine treue Lebensgefährtin, deren liebes Antlitz leider kein Bildniß uns aufbewahrt hat, war schon am 25. Februar 1859 nach kurzer Krankheit ihm vorausgegangen.

*) Luisens zweiter Bruder.

Der überaus glücklichen Ehe entsprangen zehn Kinder, vier Töchter: Luise, Fritz Reuters Gattin, Emma, die unvermählt in Wismar lebt, Sophie, längst verstorben, und Karoline, verheirathet mit Ferdinand Schliemann in Kalifornien. Die sechs Söhne heißen: Heinrich, Wilhelm, Karl, Theodor, Friedrich und Franz; mit ihnen auferzogen wurde Georg, ein Enkel des Pastors Kuntze. Von ihnen hat Reuter drei, Heinrich, Karl und Theodor, vor ihrer Auswanderung nach Australien, Anfang August 1852, für die Eltern in Kreide gezeichnet. Heinrich war Theologe, konnte sich aber der damals besonders strengen Richtung nicht fügen, wurde Hauslehrer und suchte, von Mißmuth verleitet, sein Fortkommen in der neuen Welt. Karl, in seinen juristischen Studien unterbrochen durch Theilnahme an dem Schleswig-Holstein'schen Kriege, den er als Freiwilliger und bald zum Lieutenant avancirt mitgemacht, sowie Theodor, der als mittelloser Landmann in der Heimath wenig Aussichten hatte, schlossen sich ihm an; sie mußten drüben hart und schwer um ihre Existenz kämpfen und fanden doch nicht Glück noch Reichthum. Die beiden Ersten sind todt, Theodor ist seit vielen Jahren verschollen. Auch die übrigen Brüder gingen nach Amerika bezw. Australien; nur Wilhelm blieb im Vaterlande und starb vor mehreren Jahren als Postdirektor in Schwerin.

In dem mit Kindern gesegneten Pfarrhause zu Roggenstorf weilte oft auf längere Zeit die einzige Schwester der Pastorin, Regine Scharff, geb. am 13. September 1800 zu Grevesmühlen, gest. am 21. Juni 1873 zu Wismar, eine lebhafte, lustige, originelle Dame, von Groß und Klein verehrt und geliebt als „Tante Regine". Sie ist die eigentliche Urgestalt der Pastorin Regine Behrens in „Ut mine Stromtid".

Fräulein Emma Kuntze berichtet mir hierzu: „Tante Regine hatte viel Aehnlichkeit mit meiner Mutter, war auch groß, aber weniger schlank und weniger hübsch. Mutter war im Ganzen ernst, doch stets freundlich, milde und voll innerer Heiterkeit, Tante immer aufgelegt zum Scherz, und ihre drolligen Einfälle machten uns oft hellauf lachen. Indessen zu einer Rendezvous-Scene hätte sie sich nicht hergegeben. Ich bin fest überzeugt, daß Reuter in manchen

Dingen Tante Regine als Vorbild für Frau Paſtorin Regine Behrens nahm, wieder in anderen auch meine Mutter, z. B. Ordnung im Haushalt und Tüchtigkeit, Austheilen von Obſt, Blumen u. ſ. w. an die Dorfkinder. Redensarten wie „mein Paſtor", „ich bin die Nächſte dazu" ſind nie von Mutter gebraucht. Paſtor Behrens ſtimmt in Weſen und Geſtalt mit meinem Vater ſo ziemlich, und ich glaube, daß Reuter ihn zum Original des Erſteren genommen hat."

In dieſe Familie nun, die damals noch geſund und fröhlich beiſammen war, ſollte Fritz Reuter als Bräutigam der älteſten Tochter treten. Er ſelbſt hat den Empfang und Aufenthalt zu Roggenſtorf in einer poetiſchen Epiſtel beſchrieben, die ebenſo humoriſtiſch wie gemüthvoll gehalten iſt und die einzelnen Mitglieder uns vorführt.*)

Er fand hier in Wahrheit ein zweites Vaterhaus und geſtand, daß, wie die daſelbſt zugebrachten Stunden die glücklichſten ſeines Lebens waren, ſo auch die bisherige Zeit ſeiner Verlobung; dies Jahr ließ ihn hoffen auf die Zukunft, ließ ihn ſiegreich gegen einen alten Feind kämpfen, ließ ihn die Gegenwart mit Muth und Zuverſicht ertragen, denn ſeine Braut erſchien ihm im Wachen und Traum als der ſichtbare Bote von oben, der Träger himmliſcher Verzeihung und einer neuen Weihe. In einem wie lauter Muſik klingenden Liede an Luiſe „Ich denke Dein"**) hat er dieſer ſeiner Empfindung dichteriſchen Ausdruck verliehen.

Anno 1848 nahm Fräulein Kuntze die erneute Einladung von Peters auf Thalberg an, um dort die häuslichen und wirthſchaftlichen Obliegenheiten einer künftigen Pächtersfrau zu erlernen. Reuters lange und ſehnlichſt gehegter Wunſch des täglichen Zuſammenlebens mit ihr ſollte ſich aber doch nicht verwirklichen. Das „tolle" Jahr rief ihn, den Patrioten, in ſeine Vaterſtadt Stavenhagen als einen Führer der ausgebrochenen Reformbewegung, als Deputirten zum Städtetag nach Güſtrow, als Abgeordneten nach Schwerin in den Landtag. „Dei kann reden," ſagten die Leute, „un dei ward för uns reden!" So mußte vor dem Vaterlandsfreunde der Liebende in den

*) Abgedruckt im erſten Theil der „Reuter-Tage" (2. Aufl. S. 30 folg.).
**) Ebenda S. 28.

Hintergrund treten. Diese erregte Zeit hat sich nachmals für den Dichter von höchster Fruchtbarkeit erwiesen, denn sie gab ihm den Stoff zu seiner aus dem vollen Leben gegriffenen Schilderung des Rahnstädter Reformvereins in „Ut mine Stromtid". Und diese Zeit lehrte ihn, daß er zum Landwirth nicht geschaffen war, vielmehr berufen, mitzuwirken an der Heranbildung eines gesunden Geschlechts, das stark genug sein würde, des Deutschen Vaterlandes Einheit wiederherzustellen. Körner, Arndt, Jahn nachstrebend, erblickte er, der Burschenschafter, in der Pflege körperlicher Kraft, verbunden mit nationaler Gesinnung, den Kernpunkt aller Jugenderziehung. Als Turnlehrer war er zuerst in Stavenhagen thätig, seit 1850 in Treptow und hoffte, seine Luise bald heimführen zu können. Auch sie suchte zu verdienen und für den künftigen Haushalt zu sparen, weshalb sie abermals einen Platz als Erzieherin antrat bei einem Schulfreunde ihres Bräutigams, dem Rittergutsbesitzer Hilgendorff auf Klein-Tetzleben.

Schon nahte sich die langjährige Brautschaft dem Ende, — da brach die heimtückische Krankheit bei Reuter, der sie inzwischen in Bad Stuer gründlich ausgeheilt zu haben glaubte, wieder hervor. Es ist erschütternd und rührend zu sehen, wie er Luisen seinen Rückfall meldet*), mit unbegrenztem Vertrauen Vergebung erflehend, und wie sie, blutenden Herzens, nach schwerstem Seelenkampfe, fest und treu zu ihm stand. Aus Klugheit zürnend, hatte sie freilich das bereits angeordnete kirchliche Aufgebot abzubestellen, sei es gefordert, sei es anheimgestellt. Darauf empfing sie von dem geliebten, beklagenswerthen Manne folgenden Brief vom 25. Mai:

„Meine innig geliebte Luise,

Nicht wahr? Du hast verziehen, hast den letzten Schmerz überwunden. Mir ist wohl angst zu Sinn; aber doch hat die Hoffnung auf Deine Liebe den Sieg in meinem Herzen davon getragen, ich kann mir nicht denken, daß, Du jetzt grade mir strenger gegenüber treten solltest, wie sonst. Darum habe ich auch das Aufgebot nicht abbestellt, und heute werden wir zum erstenmale aufgeboten, heute über drei Wochen treffe ich in Roggenstorf ein, um dort erst

*) Diesen de- und wehmüthigen Brief vom Mai 1851 hat Wilbrandt veröffentlicht: Reuters sämmtliche Werke. Volksausgabe Bd. I. S. 101 folg.

Luiſe Kunze als Braut.
Nach einer Kreidezeichnung von Fritz Reuter.

Deine Verzeihung und dann Deine Liebe in Empfang zu nehmen. — Gott gebe, daß dies keine Täuschungen von meiner Seite sind; würde ich jetzt durch Dich bestraft, dann wär' es für mich zu hart; aber ich glaube nicht daran, ich vertraue fest auf Dich, die Du so gut und liebend bist, und die Du nur allein weißt, daß die innigste Liebe für mich von Deiner Seite mich trägt und hält. Wärst Du jetzt hier gewesen, es wäre nicht geschehen. Ich sitze nun wieder in dieser hoffnungsreichen Zeit auf mein Zimmer gebannt, gebe Stunden, so viel ich kann, um die paar versäumten nachzuholen und die zur Hochzeit zu versäumenden vorweg zu geben, wo es nur immer angeht; ich gebe also, ohne die Zeichenstunde, täglich von 6—10 Uhr Stunden, auch des Sonntags. Wie Du Dir denken kannst, sitze ich wieder trostlos allein und will auch nicht früher in die Welt, ohne daß Deine Liebe mir zur Seite stehe und mich schütze. Wie ich mich sehne nach der ruhigen Häuslichkeit! Nur darin wird mir ein Heil erblühen, darin nur mir Frieden werden, und Du, Du, meine Luise, bist die gütige Fee, die Alles dies mir spenden soll. — Oh! ich denke wohl mit sehnsüchtigem Verlangen an den Tag, der mir das Recht giebt, Dich zu besitzen, Dich ganz mein zu nennen; aber wahrlich mehr noch denke ich an den Tag, weil er mir das Recht giebt, Dir Dein Leben zu kränzen mit Vertrauen, Treue und Liebe und mit jenen tausend kleinen theuren Beziehungen, die wir Deutschen mit dem uns nur eigenthümlichen Worte Gemüthlichkeit benennen. — Sieh! nicht in den ersten Zeiten unserer Liebe ist mir das Herz so voll von Dir gewesen, wie jetzt; und wie mag es dann erst sein, wenn Du mit liebender Geschäftigkeit Dich hier um mich drehst, wenn Du mir Gelegenheit giebst, Dir den glühendsten Dank dafür zu spenden, den mir eine zu allen Opfern bereite Liebe auferlegt. — Laß mich zu Dir kommen, geliebte Luise, tadle mich, lege mir harte, zweckmäßige Bedingungen auf, aber stoße mich nicht zurück! — Ich fühle es, in aller dieser Liebe, die meine Feder äußert, zeigt sich Selbstsucht, ich hätte zuerst an Dich denken sollen, Dich fragen und zittern sollen, wie Du die böse Nachricht aufgenommen habest; aber ich kann nicht glauben, oder besser ich will's nicht, daß der Eindruck ein so heftiger gewesen ist, daß Du sehr gelitten; ich habe mich getröstet mit der Hoffnung, daß Du gesunder und wohler seiest, als sonst, daß Dein eigner Wunsch mit mir verbunden zu sein, wie er sich in Deinen letzten lieben Briefen ausspricht, ein Gegengewicht gegen Deinen übergroßen Schmerz bilden würde; habe ich mich getäuscht? Sei gut! sei wieder freundlich! und schreibe mir bald! Denke nicht daran, daß ich träger im Schreiben gewesen bin, als Du, als ich sein sollte, denke daran, daß ich ja noch den Weg zu Deinem lieben, treuen Herzen weiß, und daß ich ihn einschlage, indem ich so an Dich schreibe, daß ich ihn verfolgen werde, indem ich Dir lebe, und daß ich das Ziel erreichen werde, durch die Aufopferung aller Eigensucht.

Nach Stettin zur Erlangung der Erlaubniß Deine Aussteuersachen einzuführen, worunter das Fortepiano, habe ich geschrieben, habe aber noch keine Nachricht zurück. Die Frachtangelegenheit besorge ich am besten zu Pfingsten,

wenn ich durch Stavenhagen komme, und warte blos auf die Verzeihung in Deinem nächsten Briefe, um mir einen schwarzen Anzug dort zu bestellen und ihn auf der Durchreise abzuholen. Dann gedenke ich zuerst nach Lisetten zu reisen, erstens um dieselbe zu bewegen, daß sie mich nach Roggenstorf begleite, zweitens, um die Angelegenheit der Entsagungsakte dort noch durch einen Notar beglaubigen zu lassen, was ich am besten selbst betreiben zu müssen glaube. Dasselbe will ich, der größeren Sicherheit wegen, hernach in Stavenhagen bei Sophie besorgen. —

So sehr ich die Gründe einsehe, die Dich bestimmt haben, das Leinzeug auf Deinen Namen zeichnen zu lassen, so sehr bedaure ich dies doch im Ganzen, weil ich voraussehe, daß die Einführung jetzt am Ende noch mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird, als sonst; indessen Umstände werden wir doch genug haben, und so mag's denn auf ein paar mehr oder weniger nicht ankommen. Hast Du das Verzeichniß der einzelnen Stücke dort? so hebe es auf und schicke es mir, wenn ich es verlange. Auch rathe ich, alle Sachen, die Du mitbringst, in ein Verzeichniß zu stellen und mir dasselbe auf desfallsiges Verlangen zuzuschicken.

Der Garten, der mir mit Beschaffung der Bohnenstangen und der Pfähle, mit Grabelohn und anderm Tagelohn, Ankauf von Pflanzen doch mindestens zehn Thaler kostet, ist jetzt ganz bestellt, und das Meiste ist aufgelaufen. . . . Außerdem sind Rabatten mit Blumen, Georginen und Levkoyenbeete, eine Laube im Entstehen und viel Rosen darin. — Auf dem Felde sind zwei Scheffel frühe Kartoffeln gepflanzt. Unsern Herbstbedarf denke ich zu kaufen, falls nicht Ernst mir den Bedarf auf den Winter zum Hochzeitsgeschenk macht, da dieselben zollfrei sind. Holz, $1\frac{1}{2}$ Faden, sind bestellt, sowie auch 20000 Torf; womit wir aber wohl nicht auskommen werden.

Ich setze mich heute gegen Abend noch einmal wieder hin, um noch einige Worte hinzu zu fügen und es nicht so zu machen, wie mit dem vorigen Briefe, den ich ohne Unterschrift und Datum abgeschickt habe und es dabei belassen mußte, weil es zu spät mir einfiel, daß ich es vergessen. Du mußt nach meiner Berechnung diesen Brief jetzt haben und hast mir also schon verziehen. — Ich weiß es! mein süßes, liebes Kind! Oh, wie sehne ich mich, Dich an mein dankbar Herz zu drücken, wie denke ich daran, Dich zu küssen für all Dein liebes Thun, wie gedenke ich, es Dir zu vergelten durch unausgesetzte Liebe und jede Tugend, die Dich heimischer machen kann in meinem Herzen und mich in dem Deinen. Wie sehne ich mich, Deinen süßen Leib zu umfangen, den irdischen Tempel Deiner innern Lieblichkeit, wie drängt es mich zu Dir, den schönsten Tag des Erdenlebens an dieser treuen Brust zu feiern, ihn mit dieser liebenden Seele in Gemeinschaft zu genießen . . . . Wie thöricht kommt es mir vor, wenn ich an Roggenstorf nd seine Stille, wenn ich an das Vaterhaus und seine Bewohner denke und an seine Idylle, wie thöricht kommt es mir vor, so ein Fest nach einem Balle zu feiern, ein Gejubel von Hunderten um sich nöthig zu haben,

wo jede Regung der Seele, jede Fiber des Körpers in Jubelgesang aufgelöst ist, wo man jubelt und doch stumm ist, wo man in Entzücken schwelgt und doch weinen möchte, wo man größeren Sorgen, ernsteren Pflichten entgegen tritt und doch so glücklich ist!

Und dessen wolltest Du mich berauben durch die Versagung Deiner Verzeihung? Luise! warum denn hast Du so oft verziehen? Luise, meine Luise! bald für immer meine Luise!

Nun scheide ich für heute, laß mich nicht lange in der peinlichsten Erwartung meines Lebens und denke daran, was ich Dir sein werde, wenn Deine Liebe fortfährt, die Dämonen meines Herzens zu verscheuchen. Und denke daran, daß es Dir doch nichts hülfe, daß ich doch nicht aufhören würde zu sein und zu bleiben Dein Fritz."

Den innigen Bitten des im Verlaufe des Schreibens immer zuversichtlicher werdenden Geliebten vermochte Luise nicht zu widerstehen: sie verzieh. Unmittelbar vor der Hochzeit richtete er die letzten, für die Erkenntniß seiner Seelenzustände wichtigen Zeilen an seine Braut:

„Liebe Luise,

Diesen Brief schreibe ich sehr rasch und durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen. Heute Dienstag den 3. Juni über acht Tage, also am 10. d. M. denke ich von hier abzureisen, ich muß also die verlangten Verzeichnisse, sowie das Attest Deiner Ortsobrigkeit spätestens bis dahin haben, um es hier einreichen zu können, d. h. ich muß es am 2. Festtage (Pfingstmontag) haben; ich bitte Dich nun dies ja und ja nicht zu versäumen, sonst giebt es Verwirrung über Verwirrung. Heute erwartete ich mit Bestimmtheit einen Brief von Dir; er ist doch nicht gekommen, und so mag derselbe denn wohl morgen eintreffen. Vergiß nichts von Deinen Sachen bis zum Schuhzeug herunter, sonst sind Unannehmlichkeiten die Folge. Der Küchenschrank, der Tisch und die Bank in der Küche sind bestellt; Madame Peters sagte auch von Böttchergeschirr. Ach, wenn doch diese Geschichten erst in Ordnung wären! ich weiß mich schlecht mit solchen Dingen zu behaben. Zu Pfingsten wird Kardorff und Ernst Peters mit Frau in Thalberg erwartet, und mit dieser Gelegenheit denke ich nach Stavenhagen zu reisen. — Morgen will ich mich in Thalberg nach Rieke Dühr erkundigen. Mein Dienstmädchen ist krank, und ich kann nichts besorgt erhalten. Dazu habe ich mehr Stunden, als sonst, weil ich die später ausfallenden zum Theil vorweg gebe, und dann soll ich die verdammten Polterabendgedichte machen, und mir fehlt die Ruhe und die Gedanken dazu. —

Wie geht es Dir, meine liebe, liebe Luise, bist Du noch sehr traurig, oder hast Du neuen Muth gefaßt? Laß es gut sein, es wird Dir nie leid werden, daß Du so lieb und gut gewesen bist, mir wird dies ewig vor Augen stehen,

so wie es in mein Herz mit unauslöschlichen Zeichen geschrieben ist. Ich bin nur bekümmert, daß ich noch keinen Brief habe, ich fürchte grade nichts Uebles; aber mir geht's wie den Uebelthätern, die durch jedes Ungewöhnliche in Furcht versetzt werden, sei sie auch nur eine unbestimmte. —

Mir fällt ein, daß die Antwort auf diesen Brief mich am Ende nicht mehr hier treffen könnte; solltest Du dies voraussetzen, so adressire dieselbe doch nach Stavenhagen, ich kann von dort noch Manches besorgen. Den Proklamationsschein werde ich am letzten Festtage ausgestellt erhalten.

Heute über vierzehn Tage, meine süße Luise, heute über vierzehn Tage ist der Tag, an welchem wir endlich verbunden werden; wie unendlich ersehnt ist für mich dies Ziel, wie glücklich bin ich in dem Gedanken, daß Du mein wirst, und daß ich Dir gehören soll. Glaube nicht, daß es bei mir die Freude allein ist, die darüber in meinem Herzen laut geworden ist, auch der Ernst und der feste Vorsatz, Dir alle Deine Liebe reichlich zu vergelten, haben darin ihre Stimmen erhoben, und Du wirst gewahr werden, daß, wie groß auch meine Leidenschaft für Dich ist, meine Liebe doch noch größer ist. Laß uns den Tag in Voraus feiern und nimm mein Gelöbniß an, daß ich Dich ernstlich lieben will und Dich für Dein Leid durch alles Gute belohnen will. Meine süße, liebe, kleine Luise! Heute über vierzehn Tage! Schreibe mir jetzt nur bald, stärke meine Hoffnung durch fernere Güte und laß dieselbe auch in Dein Herz ohne Hemmniß einziehen. Du bist doch wohl? Nicht wahr, Du bist wohl! Nur jetzt werde mir nicht krank.

Wie ich mich sehne nach Deinen Zeilen, die Sehnsucht kann nur durch die nach Dir selbst übertroffen werden; wie ich sinne, Dir Deinen Aufenthalt hier lieb und angenehm zu machen! Du wirst jetzt mein liebes, süßes Weib, und Alles will ich Dir zu Liebe thun, was in meinen Kräften steht; gewiß soll mich keine falsche Scham abhalten, Dir zu folgen, denn ich weiß, Du wirst Deine Gewalt über mich nicht mißbrauchen.

Jetzt muß ich zum Turnen, und morgen erst geht mein Brief ab. Du wirst ihn nach meiner Rechnung am Sonnabend haben, wenn Du dann am Sonntage schreibst, erhalte ich Deine Antwort hier nicht mehr, wohl aber in Stavenhagen, worauf ich mit Bestimmtheit rechne, sonst wird die Verwirrung arg; aber vielleicht hast Du schon geschrieben, wenn dieser Brief ankommt, und hast Alles besorgt, dann erhalte ich das Geforderte hier, und dann ist's so viel besser.

Lebe wohl, Du meine einzige Luise, lebe wohl, bis wir uns wiedersehen, um uns nicht mehr zu trennen, und küsse mich in Gedanken, wie ich es thue."

Am Montag den 16. Juni 1851 segnete Präpositus Friedrich Schliemann*) den Ehebund von Fritz Reuter und Luise Kuntze in

*) Oheim des durch seine Troja-Ausgrabungen berühmten Archäologen Heinrich Schliemann.

Pastor Kuntze, des Dichters Schwiegervater.
Nach einer Kreidezeichnung von Fritz Reuter.

Roggenstorf ein. Die Schwester der Braut, Fräulein Emma Kuntze, schreibt mir darüber: „Die Hochzeit wurde bei meinen Eltern im Familien- und Freundeskreise gefeiert. Sämmtliche Geschwister waren wieder einmal vereint. Auch Tante Regine mit ihrem stets frischen, liebenswürdigen Humor fehlte nicht. Anwesend waren noch die Honoratioren des Kirchspiels. — Die Trauung fand statt in der Kirche*), welche von uns festlich geschmückt war mit Tannen- und Birkengrün; auch den Weg von der Schwelle des Pfarrhauses bis an die Stufen des Altars hatten wir mit Blumen und Gräsern schön bestreut. — Herr Präpositus Schliemann aus Kalkhorst, Vaters langjähriger Freund, hielt die Traurede. Auf den Text kann ich mich nicht genau besinnen, möchte aber sagen, es sei 1. Cor. 16, V. 14 gewesen: „Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen". In warmen, zu Herzen gehenden Worten sprach er nach seiner milden, wohlwollenden Weise und erflehte zum Schluß des Himmels reichen Segen auf das Paar herab. Die Folgezeit hat gelehrt, wie sehr dies Segenswort in Erfüllung ging. — Luise hatte sehr gewünscht, vom Vater getraut zu werden; doch dieser war erst vor kurzem von schwerer Krankheit, Lungenentzündung, genesen und mußte sich schonen. — Beim Hochzeitsmahl herrschte eine gemüthliche und heitere Stimmung; auch die üblichen Trinksprüche, ernsten und heiteren Inhalts, fehlten nicht. Nach aufgehobener Tafel vergnügte sich namentlich die jüngere Generation durch Spiel und Tanz, und erst nach Mitternacht löste sich die fröhliche Gesellschaft auf. — Fritz Reuter blieb mit seiner Luise noch mehrere Tage bei den Eltern in Roggenstorf und führte dann seine junge Frau nach Treptow heim."

Das vorpommersche Städtchen Treptow bildet den Mittelpunkt des anmuthigen Tollensethals mit stattlichen Gütern und fruchtbaren Ländereien. Den Mittelpunkt aber des geselligen Lebens in Stadt und Land bildete damals der joviale, witzige, schach- und lachlustige Justizrath Ludwig Schröder. Um ihn schaarten sich alle Elemente der besseren Gesellschaft, liberale wie konservative; ein engerer Freundes-

*) Eine Abbildung dieses alterthümlichen Gotteshauses, der lindenbeschatteten Pfarre und des Pfarrhofes in Roggenstorf enthält der erste Theil meiner „Reuter-Tage".

bund war gestiftet, der einen höchst behaglichen Verkehr pflegte. Dieser Kreis ist vielleicht mit bestimmend dafür geworden, daß Reuter gerade Treptow als seinen ersten längeren Wohnsitz gewählt hat. Manche von den Herren kannte er schon, und mit allen verknüpfte ihn schnell ein Band freundschaftlicher Zuneigung. Das Zwölf-Männer-Kollegium, von Reuter scherzhaft die zwölf Apostel genannt, spielt eine Rolle in seinem Leben, zum Theil auch in seinen Werken; es tritt in einem wohlgelungenen Gruppenbilde vor uns hin. Während wir die intelligenten und charakteristischen Köpfe betrachten, vernehmen wir gern Näheres über die Beziehungen der Einzelnen zu unserem Dichter.

Die Hauptperson, Justizrath Ludwig Schröder, Pathe der „Läuschen un Rimels I.",*) kennt der Leser des ersten Bandes der „Reuter-Tage" schon genau. Neben dem „Justizeken" standen ihm die beiden Treptower Aerzte, Wilhelm Adam und Lukas Dolle, am nächsten. Ersteren entriß der Tod am 25. Juni 1853. Zu Weihnachten desselben Jahres erschienen die „Läuschen un Rimels". Der mit dem Knäblein trauernden Wittwe (ihrer ist in der „Stromtid", sowie auch in vorliegendem Buche mehrmals gedacht) überreichte Reuter ein Exemplar, worin er eine Trostwidmung geschrieben hatte, wie so eigenartig zart sie nur ein echter Humorist ersinnen konnte:

Mein alter Freund mußt' einstens drüber lachen,
Er half mir selbst auf lustige Gedanken;
Ihm kann ich leider keine Freude machen,
Ihm kann ich leider nicht mehr danken.
Drum geb' ich's Dir, und wenn's auch weit
Von Deinem Schmerze liegt, so gieb es einst dem Knaben
Und sag' ihm dabei den Bescheid,
Daß unvergessen Menschen sind, die treue Freunde haben.

Zu Dr. Dolles fünfundzwanzigjährigem Jubiläum als Arzt der Treptuſen — dankbare Mitbürger verehrten ihm, der auch Stadt-

*) Schröder lieh bekanntlich das Geld zur Drucklegung. Aus Dankbarkeit dafür schenkte Reuter ihm eine schwarze Kreidezeichnung, Friedrich den Großen darstellend, eine sehr fleißig ausgeführte Kopie nach einem alten Stich. Das Bild, in halber Lebensgröße, besitzt jetzt Albert Horn in Anklam, sein Neffe des Justizraths Schröder und des Kirchenraths Karl Horn.]

verordnetenvorsteher war, eine Wanduhr — verfaßte Reuter diese Verse:

So manches Mütterlein durchschleicht die Gassen,
Die Gott von Krankheit hat genesen lassen;
Er half ihr auf durch seine Kunst und Witz,
Durch Zeit, Geduld, Vernunft und Hafergrütz.

So mancher Krauskopf spielt auf unsern Gassen,
Den in die Welt Du hast passiren lassen;
Du schloßst ihm auf des Menschen Lebensriegel
Für Gunst und Glück, für Ungunst und für Prügel. . . .

Das Deine hast Du richtig ausgeführt,
Du hast nach Kräften an uns 'rumkurirt
Mit Pflaster, Feuer, blankem Stahle —
Deß zeugen wir und unsre Wundenmale.

Doch schadt ihm nicht! Du hast so oft den Weiser,
Wann unser Lebensuhrenpendel leiser
Zu gehn begann und drohte still zu stehn,
Mit kluger Hand verstanden fortzudrehn.

Drum nimm zum Angedenken an die Stunden,
Die wir mit Deiner Hülfe überwunden,
Mit unsrer Dankbarkeit hier diese Uhr —
Verschon' uns aber, Freund, mit Deiner Kur!

Doch dies Geschenk gilt nicht dem Doktor blos —
Nein, auch im städt'schen Rathe bist Du groß —
Dem Volkstribunen gilt zugleich die Gabe,
Daß richt'ge Zeit er stets im Auge habe;

Daß er die rechte Stunde nie verpasse
Und die Versammlung niemals warten lasse. —
Noch einen Wunsch: Mög' Deine Lebensuhr
Stets richtig gehn ohn' alle Reparatur!

Gutsbesitzer Wilhelm Hilgendorff auf Klein-Tetzleben war Reuters Jugend- bezw. Schulfreund. In späteren Jahren harmonirten sie nicht recht mit einander. Beide waren ganz verschiedene Naturen, auch sehr abweichend in ihren politischen Anschauungen. „Kein Hüsung" hatte durchaus nicht Hilgendorffs Beifall. Er war der echte Landwirth seiner Zeit, streng gegen sich selbst, mehr gefürchtet

als geliebt; selbst thätig von früh bis spät in praktischer Arbeit, fand er, trotz seiner guten Bildung, sein Ideal nur in seinem Stande und Beruf und sah in Reuter blos den Schwärmer.*) In einem plattdeutschen Poem sagt Letzterer von ihm:

Dat's Hilgendörp, is Sei ja kund,
Is ja bekannt as 'n bunten Hund.
Na! wat de Mann tausamen kohlt,
Wenn hei so up sin Steckenpierd
'n philosoph'schen Ritt riskirt!
Hei 's grot, hei 's grot in Diskuriren,
In 't Philosophiren, in 't Moralisiren,
In 't Persifliren, in 't Persuadiren,
Vör Allen äwer in 't Realisiren.

In einem Festspiel prophezeit Preziosa ihm:

Mein Herr, ich soll Euch Wahrheit künden
Aus Eurer Hand, ich brauch' sie nicht;
Die lautre Wahrheit läßt sich finden
In Eurem weisen Angesicht.
Diese ausdrucksvollen Züge,
Dieses Aug' wie ein Flambeau
Künden Eures Geistes Siege,
Seid ein zweiter Salomo.
Keine Hofdirn rebelliret,
Und kein Hofjung remonstriret,
Selbst kein Drescher widerspricht —
Denn Ihr seid klug und weise,
Und Euch betrügt man nicht.

Ich les' in Eurem Angesichte,
Betrachtungsreicher Falten voll,
Die ganze Preußische Geschichte,
Wie sie einst sein und werden soll;
Aus den hochgeschwungnen Brauen,
Aus der Nase edlem Schnitt,
Aus den Augen wie sie schauen,
Aus der Haltung, aus dem Tritt.
Ja, Ihr müsset einst der Hammer
Auf dem Kreistag, in der Kammer,

*) Hilgendorff kommt in der Einleitung zur „Urgeschicht von Meckelnborg" vor; ein hübsches Erlebniß findet sich in meinen „Reuter-Studien" S. 196.

Karl.

Heinrich.

Gebrüder Kuntze,
des Dichters Schwäger.

Nach Kreidezeichnungen von Fritz Reuter.

Theodor.

Am Ministertische sein,
Sonst geht Preußen aus dem Leim —
Denn Ihr seid klug und weise,
Und Euch betrügt man nicht.

Preziosa besang, nach bekannter Melodie, auch den konservativen Amtmann Berlin auf Domäne Klempenow:

Der Pommer möchte zu Hofe gerne gehn:
Doch ohne Kreuz und Orden kann selbes nit geschehn —
Zschahi, zschaha, zschahiahiahist,
Ein Orden bald zu kriegen, kriegen ist;
Wenn man nur erst ein Ober, Ober, Ober, Ober, Ober, Ober-Amtmann ist!

Beim Ableben desselben schrieb nachmals Luise Reuter an Marie Peters: „Der Selige hat sich's schwerlich träumen lassen, daß seine wohlgemeinte Mahnung »Fritz Peters, werd' um Gotteswillen kein berühmter Mann!« auch noch auf Fritz Reuter angewendet würde".

Mit Pastor Karl Georg Piper auf Groß-Tetzleben und seiner hochoriginellen Frau, genannt Pip—er und Pip—sie, haben beide Reuter in herzlichstem Verkehr gestanden, auch in reger Korrespondenz, die leider bei dem Brande des Pfarrhauses verloren ging. Den Oberförster Träbert aus Golchen kannte Reuter schon von Friedland her; sein Sohn Karl war Inspektor auf Thalberg und dort Reuters Stubengenosse; den lustigen Bruder Leichtsinn hat er mit dem Namen Windhund gekennzeichnet und als Fritz Triddelfitz und Pächter Trebonius unsterblich gemacht. Komische kleine Charakterzüge von ihm sind in den „Reuter-Studien" enthalten.

Heydemann, des Justizraths Schröder Schwager, auf Schossow (jetzt dem ehemaligen Reichs-Schatzsekretair Baron von Maltzahn-Gültz gehörig), Oberamtmann Schönermarck-Kessin, Oberamtmann Wüstenberg-Burow waren Reuters wackere Genossen; die Familie des konservativen Rittmeisters Blümcke auf Mühlenhagen stand ihm, wie wir noch sehen werden, sehr nahe. Den Reigen der Freunde beschließt Hermann Kaibel, „Postholler, Kopmann, Oekonom un Gaudsbesitzer in'n Drom".

In diese Korona von Männern war Fritz Reuter bei seiner

Uebersiedelung nach Treptow getreten; der Umgang mit ihnen bereitete ihm manche frohe Stunde nach des Tages Last und Mühen, der Schulmeisterei.

In dem Städtchen brachte damals seltene Abwechselung eine Künstlertruppe hervor, deren Mitglied Näthke aus der ersten Zeit von Reuters dortigem Aufenthalte noch als Junggeselle interessant zu erzählen weiß:

„Unsere beiden Seiltänzer-Vorstellungen auf dem Marktplatz und im Hotel zur Post, Ostersonntag 1851, hatten gute Erfolge erzielt. Als ich nun Abends ins Gastzimmer kam, sagte der — aus „Läuschen un Rimels" wohlbekannte — Wirth, Postmeister Gollreider, welcher in seiner Postmeister-Uniform bediente: „Dem sei, wie ihm wolle (das war seine stereotype Redensart), Sie haben sich die Gunst des Publikums im Sturm erobert, trinken Sie ein Glas Bier?" Während ich mich nach einem Sitz umsah — die Tische waren dicht besetzt, und das Gespräch drehte sich um die Vorstellungen —, rief es von einem ziemlich abseits stehenden Tische her: „Herr Näthke, kommen Sie, hier ist noch ein Plätzchen frei!" Als ich der Einladung folgte, rückte der Herr den Stuhl zurecht, und als die üblichen Begrüßungsformeln ausgetauscht waren, hob mein freundlicher Nachbar an: „Mein Name ist Reuter", und, mir sein Glas zum Anstoßen entgegenhaltend, fuhr er fort: „Es lebe die Kunst und ihre Jünger! — Ich habe große Freude an gymnastischen Künsten, besonders, wenn sie mit solcher Virtuosität und Leichtigkeit ausgeführt werden, wie das bei Ihnen der Fall." Bald war die Unterhaltung, die freilich häufige Unterbrechungen durch Anfeuchtung der Kehlen erlitt, flott im Gange, und wir hätten sie die ganze Nacht durch fortgesponnen, hätte Herr Gollreider sich nicht plötzlich vernehmen lassen: „Es ist zwölf Uhr, und dem sei wie ihm wolle, wir brauchen den Schlaf Alle, drum schlag' ich vor, wir machen Feierabend."

Am zweiten Ostertage, Vormittags zehn Uhr, hatte Reuter seinen Stammsitz wieder eingenommen und „Einen" vor sich stehen, begrüßte mich auf das Herzlichste und lud mich zum Frühschoppen ein. Auf meine Erklärung, daß ich Tags nie etwas tränke, dagegen Abends mich nicht nur mit Mondschein und Buttermilch begnüge, erwiderte er schmunzelnd: „Das kann ich von mir nicht behaupten; ich habe von früh bis spät einen chronischen Riesendurst zu bekämpfen, hoffe aber, alt dabei zu werden. Herr Gollreider, bitte, noch einen Frischen!" Als er auch diesen „ausgerottet" hatte, meinte er: „Das Wetter ist wundervoll, begleiten Sie mich auf einem Spaziergange? Wir können dann Natur kneipen und uns unterhalten."

Bald waren wir im Freien, und nun hatte ich Gelegenheit, meinen Gesellschafter von Kopf bis zu Fuß genau zu betrachten. Er war ein noch junger Mann von mittlerer Größe und hager, mit einem nicht schönen, doch überaus intelli-

genten Gesichte. Unter der kleinen, röthlich angehauchten Stumpfnase machte sich ein rothblonder, struppiger Schnurr- und rings herum ein ebensolcher Vollbart breit; blonde Haare drängten sich in dichten Strähnen unter einem Filzhute hervor. Sein Anzug bestand in einem braunen Rock, heller buntgeblümter Weste und schwarzen Unaussprechlichen.

Reuter bedauerte, daß ich im Kneipen Schwachmatikus sei, den man nicht einmal zu einem Frühschoppen gebrauchen könne. Als ich ihm begreiflich machte, daß ich, wie er gestern ja gesehen, in den Nachmittags-Vorstellungen vier und Abends fünf Mal beschäftigt sei, so müsse ich mir wohl einen klaren Kopf bewahren, namentlich der Ascension gegenüber, da horchte er hoch auf. „Das ist eigentlich das Richtige," entgegnete er nach einigem Sinnen, „und ich bin auf falscher Fährte gewesen, denn ich dachte immer, daß man zu solchen Arbeiten wenigstens „angeheitert" sein müsse, um etwas Tüchtiges leisten zu können. Ich sehe, daß ich in Zukunft besser von den Künstlern denken und mir Ihr Princip zur Richtschnur nehmen muß. Will sehen, ob es mir glückt, — aber, wer kann für chronischen Durst!"

Er betonte dann das Gefällige in der Farbenzusammenstellung unseres Kostüms, wie dagegen fast stets gesündigt werde, und entwickelte die Grundzüge der Harmonie der Farben; was ich bisher unbewußt gefühlt und ausgeführt hatte, das gewann durch seine Auseinandersetzungen ein festes Fundament, auf dem ich von Stunde an weiter baute.

„Klock twölw is Börgertid bi uns, dor ward äten," sagte Reuter plötzlich, als es zwölf schlug, „nu möt wi nah Hus, fünft ward dat Aeten kold." Auf dem Marktplatz, vor einer Brauerei, blieb er stehen: „Hier müßten wir eigentlich erst den Chausseestaub aus unseren Kehlen spülen mit vorzüglichem Weizenbier, das Ihnen nicht schadet; es ist die Milch der edlen Denkungsart, die das Blut nicht in gährend Drachengift verwandelt, wie das Lagerbier." Eh' ich's mir versah, hatte er mich in die Wirthschaft bugsirt, zwei Flaschen bestellt, und — das Bier ward zu Reuters Freude mein Lieblingsgetränk zu jeder Tageszeit; war er nun doch darüber beruhigt, daß ich nicht verdurstete, und „daß mir in Folge des vielen Wassertrinkens die Brunnenkresse nicht aus dem Munde wachsen könne, gegen die er eine unsagbare Antipathie habe, da sie ihn stets an Wasser erinnere, so oft er sie sehe oder auch nur nennen höre."

Als ich Abends den Künstler aus- und den Alltagsmenschen wieder angezogen hatte und ins Gastzimmer trat, erwartete Reuter mich bereits. Es kam die Rede auf unsern Spaziergang; ich äußerte den Wunsch, den riesigen cratischen Block zu besichtigen, erwähnte zugleich, daß die Kreideformation in hiesiger Gegend von der Juraformation durchsetzt sei, und daß ich gern Jurapetrefakten sammeln möchte, die mir bisher fehlten. „Das ist mein Fall auch," antwortete Reuter, „aber ich weiß nicht, ob die Juraformation unser Gebiet berührt; das Beste ist, wir machen uns morgen früh auf, dann werden wir ja sehen, ob wir etwas finden oder nicht."

Der nächste Vormittag fand uns bereits auf dem Wege zu dem cratischen Blocke; da aber bestellte Aecker schlechte Sammelplätze für Petrefakten sind, so standen wir von der Aufsuchung des Juradurchbruches durch die Kreide ab. Daß ich durch den Umgang mit Reuter nur gewinnen konnte, sollte ich mehr und mehr inne werden.

Die freie Zeit zweier Ruhetage nutzte ich, indem ich unsern Bühnen-Hintergrund abnahm und im Saal aufspannte, um Luft, Bäume und Sträucher auszubessern. Als ich beim Farbenmischen war, erscholl schon von der Treppe: „Herr Näthke, sind Sie oben?" — „„Ja!"" — „Darf ich hineinkommen?" Da ich Reuters Stimme erkannte, schloß ich die Thür auf, und mit einem „Guten Morgen! schon fleißig?" trat er ein. „Was wollen Sie da machen?" — „„Den Hintergrund ausbessern."" — „Dem thut's allerdings auch noth! Ich helfe Ihnen dabei. Zuerst wollen wir ihn uns aber von der Gallerie aus betrachten, man kann die Fläche von oben aus besser übersehen und die Fehler leichter erkennen." Gesagt, gethan.

Im Saale wieder angekommen, wurde das Farbenmischen fortgesetzt. Reuter „steckte seine Nase in jeden Topf", probirte die eine und die andere Farbe, indem er davon auf Papier strich und am Ofen trocknete, moderirte dann einzelne Farben durch Zusatz von Dunkel, Hell, Roth oder Gelb; und als neue Proben zu seiner Zufriedenheit ausfielen, da ging's ans Malen, während dessen er öfter auf die Gallerie stieg, um die fertigen Partieen von dort aus zu beobachten und zu bestimmen, wo noch Nachhülfe nothwendig. „Sehen Sie, so wird die Geschichte gut — wie?" (Mit dem fragenden „Wie?" schloß er fast jeden Satz, so daß man oft nicht wußte, was man ihm darauf antworten sollte.)

Während des Malens erzählte er ununterbrochen, meist in belehrender Weise betreffs der Farben und ihrer Stellungen zu einander. Plötzlich forschte er: „Kennen Sie die Dioramen und wie sie gemacht sind?" — „„Nein, ich kenne nur das Wort und weiß, daß solche von Gropius in Berlin ausgestellt waren."" Nun beschrieb er die Einrichtung und fragte: „Haben Sie vielleicht eine kleine kolorirte Landschaft?" — „„Ja, sogar viele."" — „Gut, dann besuchen Sie mich morgen Nachmittag in meiner Wohnung, bringen Sie ein Bildchen mit, und ich male es Ihnen zu einem Diorama um."

Nach einem feucht-fröhlichen Abend trennten wir uns kurz vor Mitternacht. Donnerstag Vormittag besserte ich die Kouliſſen noch unter Reuters Assistenz aus, und Nachmittags suchte ich ihn verabredetermaßen auf. Er bewohnte von der Post aus rechts schräg gegenüber, eine Treppe hoch, ein geräumiges zweifenstriges Zimmer, das, nur mit dem Nothwendigsten ausgestattet, den Charakter einer Junggesellen-Wirthschaft trug. — „Ich habe, wie Sie sehen, Platz genug für die Affen, die ich mir hie und da bei Gollreider kaufe; — haben Sie ein Bild mitgebracht? — Das ist gut! Der Golf von Neapel, da kann man ein Nachtstück mit dem feuerspeienden Vesuv bei Mondschein d'raus machen." — Dann klebte er das Bild an eine Fensterscheibe, so daß die Rückseite der Stube zugekehrt war,

Schönermark
Hilgendorff
Dolle
Schröder

Kaibel
Adam
Blümcke
Berlin
Wüstenberg
Piper
Träbert
Heydemann

holte einen großen Farbenkasten und Wasser zum Reiben der Farben herbei und begann die durchscheinende Landschaft dunkel auszumalen, indem er die Arbeit häufig durch ein fragendes „Wie?“ unterbrach und, wie im Selbstgespräch, Bemerkungen über Ton und Stellung der Farben fallen ließ. „Mond, welch ein schief Gesicht hast heute Du,“ fuhr er plötzlich auf, als er Luna anpinselte, „es ist merkwürdig, so oft man ihn auch schon gesehen hat, malen kann man ihn doch nicht. So, fertig! wie?“

Als er den Farbenkasten gepackt und bei Seite geräumt hatte, löste er das Bild von der Fensterscheibe ab und zeigte mir die Wirkungen des Lichtes auf Vorder- und Rückseite desselben, und wie durch die zweiseitige Malerei die Tag-Landschaft in eine Nacht-Landschaft verwandelt werden könnte. Daß mir dadurch ein ganz neues Gebiet erschlossen wurde, bedarf wohl kaum der Erwähnung, ebenso, daß Reuters Gesellschaft mir täglich lieber ward.

Als wir endlich abreisten und ich mich von ihm verabschiedete, drückte er mir die Hände und sagte mit eigenartig melancholischer Stimme: „Ich werde Sie recht vermissen, möge es Ihnen stets gut gehen — vielleicht hören Sie später noch einmal von mir — Adjüs!“

Dunkel war der Rede Sinn — damals! Fast vierzig Jahre später kam ich wieder nach Treptow und betrat das Gastzimmer, plauderte von vergangenen Zeiten und fragte nach Reuter. Da erfuhr ich, daß aus dem Schulmeister der Dichter Reuter geworden sei. Ich wußte nicht, ob ich mich über mich ärgern oder ob ich über mich lachen sollte, daß es mir nie in den Sinn gekommen, in dem damaligen Reuter eine Identität mit dem berühmten Fritz Reuter zu suchen, der mir ein so wackerer Mentor gewesen. Nun wurde mir der tiefe Sinn seiner Worte klar.“ — — —

Aus dem auf Freundeskreis und Krug angewiesenen Junggesellen war mittlerweile ein solider Ehemann geworden, der an der Seite seines zärtlich geliebten Weibes im kleinen, trauten Heim das reinste Glück genoß. Thalberg lag nahe genug, um sonntäglich mit Luise hinauszuwandern. Ein günstiger Stern fügte es, daß gleichzeitig ein durch Geistesgaben und Herzensgüte ausgezeichneter Seelsorger als Superintendent nach Treptow an der Tollense berufen wurde, Eduard Schumacher (geb. den 15. März 1808, gest. den 10. November 1880); ein großer, stattlicher Mann, voller Milde und Menschenfreundlichkeit, vorzüglicher Kanzelredner und von vielseitiger Bildung, früher Lehrer an der Kadettenanstalt in Potsdam, Prediger beim Grafen Schwerin, Superintendent in Treptow an der Rega. Während der heitere und praktische Justizrath Schröder an Reuters „Läuschen un Rimels“ besonderes Gefallen fand und für diese Richtung und

Dichtung eifrig Propaganda machte, hat der ernste, feinsinnige und ideal beanlagte Schumacher, Reuters reiches Talent und weiches Gemüth gar bald erkennend, ihn auf höhere Stoffe zu poetischer Behandlung hingelenkt, auf „De Reis' nah Belligen", „Kein Hüsung" und „Hanne Nüte". Beide Förderer und Freunde, den gesunden Realismus und Idealismus verkörpernd, ergänzten sich gewissermaßen und haben so gemeinsam den wohlthätigsten Einfluß auf Reuter als Schriftsteller ausgeübt. Wie's Schröder schon war, so wurde auch Schumacher sein treuer Berather, in dessen Haus er häufig und gern kam, ebenfalls seine Luise, die mit der sehr musikalischen, wissenschaftlich erzogenen Frau Superintendent ähnliche künstlerische Interessen hegte. Die gegenseitige Freundschaft löste erst der Tod. Beim Heimgange des Humoristen schrieb Schumacher an die Wittwe: „Reuters Geist begann in unserer Oberbaustraße die Schwingen dichterischen Humors zu entfalten. Welch ein fruchtbares Jahrzehnt folgte mit der schon hier begonnenen „Reis' nah Belligen", mit welcher jährlich wachsenden Popularität erhob er sich zu einem gefeierten Liebling unserer Nation! Freilich ist sein Bräsig der Allerweltsliebling. Aber wenn man bei dem tiefen Ernst der Heimfahrt eines Menschen auch gern seines sittlichen Werthes gedenkt, dann ist der schönste Spiegel des Charakters von Reuter seine „Festungstid". Nach so schwerer Unbill, nach so hartem Mißgeschick, wie rein ist seine Seele von Verbitterung und Groll! Das war mir immer ein köstliches, herzrührendes Zeugniß, daß die späteren Erfahrungen der Güte, Barmherzigkeit und Treue Gottes ein so reiches Maß heiterer Ruhe und Versöhnung ihm mitgetheilt, daß er zu den geläuterten Charakteren gezählt werden darf, die des göttlichen und menschlichen Wohlgefallens theilhaftig werden."

In Treptow verdiente Reuter seinen Unterhalt durch Stundengeben. Auch die Kinder des Superintendenten wurden seine Zöglinge. Den Sohn Hans bereitete er zum Gymnasium vor und hatte die Freude, ihn, der sich schon als Knabe viel mit der plattdeutschen Sprache beschäftigte, später als trefflichen Vorleser seiner Schriften zu hören. Leider starb Oberlehrer Hans Schumacher frühzeitig; sein Name stände sonst wohl als Reuter-Recitator mit in erster Reihe.

Seine Schwester Anna, Gattin des Musikdirektors Flügel in Breslau, hat ihre Treptower Erinnerungen niedergeschrieben; ich wähle daraus die folgenden:

„Mein Vater rief mich, die Dreizehnjährige, auf seine Studirstube, um mich Herrn Reuter vorzustellen. Als der bärtige, bebrillte Mann mit dem gutmüthigen, freundlichen Gesicht mir die Hände entgegenstreckte und mich fragte, ob ich mich auch nicht vor ihm fürchte, sagte ich offen und vertrauensvoll „Nein!" Er hatte mich sofort für sich gewonnen. Nun wanderte ich, meist zusammen mit meinem Bruder, jeden Morgen zu Lehrer Reuter, der im Hause des Färbers Mentz wohnte. In seinem einfachen Arbeitszimmer, dessen beide Fenster dicht mit Topfgewächsen besetzt waren, die er sorgsam pflegte,*) stand rechts am Fenster sein Schreibtisch, links gegenüber ein Bücherregal, daneben Sopha und Tisch. Auf dem Sopha saß er, wenn er unterrichtete, in seinem bequemen braunen Hausrock, die Pfeife, aus der er leichte Dampfwolken in die Luft blies, im Munde, vortragend oder abfragend. Ich hatte Geographie, Geschichte, Rechnen, Deutsch, Literatur und Zeichnen bei ihm. Er war mir ein lieber, stets gütiger und sehr geduldiger Lehrer, zumal in dem mir schweren und langweiligen Rechnen. Wenn ich mit trüber Miene über meinen Decimalen saß, so streichelte er mich oft und redete mir Muth ein, befaßte sich aber energischer mit meinem Bruder. Die Zeichenstunden theilte ich mit vielen Anderen, unter denen sich Hedwig Schröder befand. Ein Blumenstück hab' ich noch, das ich unter seiner Anleitung mit schwarzer Kreide und Wischer angefertigt und bis zur kleinsten Blüthe, viermal so groß als die Vorlage, ausführen mußte. Sehe ich den Strauß an, so muß ich an ihn denken, dessen Auge oft darauf geruht und der manche Verbesserung und Verschönerung daran gemacht hat. Meine Lieblingsstunde war Literatur. Nachdem er die Verslehre mit mir durchgenommen, wünschte er, ich möchte Proben meines Verständnisses ablegen, und forderte mich auf, es 'mal mit einer Romanze zu versuchen. Sehr schüchtern und verlegen kam ich denn auch mit so einem Machwerk an und weiß noch heute, wie es mich im Stillen beglückte, daß er — natürlich nur, um mich zu ermuthigen — sich beifällig aussprach. Die schönste Belohnung war für mich, wenn er nach dem Unterricht hin und wieder ein neues Läuschen oder Rimel vorlas; so lernte ich „Du dröggst de Pann weg" kennen, als es eben entstanden war, und glaube noch sein köstliches Gesumme zu hören: „Fü-terü-terü-tütüh!" — „Raderida rallal-lallall-lah!" Dann öffnete sich wohl die Nebenthür, sein Lowising kam strahlend herein, lachte herzlich mit und fragte: „Ist das nicht nett?" Er aber scherzte, daß seine Frau ihm dabei

*) Reuter war passionirter Blumenfreund. Als ich einst an der Stadtmauer entlang hinten herum zu ihm ging, traf ich ihn in seinem Hofgärtchen und mußte seine prächtigen Georginen-Beete bewundern: alle möglichen Sorten in den schönsten Farben und Mischungen, die er mit Stolz zeigte und erklärte.

geholfen, neckte sie überhaupt sehr gern, z. B.: „Sehen Sie mal, Anning, das hübsche Kleid hat meine Frau sich wieder ganz allein gemacht, und was die Hauptsache ist, das hat sie noch Alles gehabt!“ Diese Redensart brachte er oft an, wenn sie sich eine ihrer niedlichen Toiletten zusammengeschneidert hatte; er wollte damit sagen: wie wenig sie kostete. — Für mich war seine Luise höchst interessant, sie sprühte von Geist und Leben und trug stets zur Erheiterung bei durch ihre drolligen Bemerkungen und Mienen, wenn ihr Fritz im Freundeskreise aus „De Reis' nah Belligen“, woran er damals schrieb, vorlas. „Dichterweib“ nannte sie sich in fröhlicher Stimmung.

Meine Eltern pflegten mit Reuters anregenden Verkehr. Mein Vater, den er hoch schätzte, hat in trüben Tagen mit ihm vertraulich, doch auch sehr ernst sprechen dürfen; Reuter ist dann ganz gerührt und weich wie ein Kind gewesen. — Meine Mutter paßte mit ihrem lebhaften Interesse für Kunst und Poesie vortrefflich zu Luising. Beide waren außerordentlich gern beisammen, sind auch häufig mit einander nach Thalberg zu den gemeinsamen Freunden gewandert. Nicht nur mit Frau Reuter, sondern auch mit dem Dichter selbst hat sie öfters launige Verse gewechselt, so als sie ihm eine Schlummerrolle gearbeitet, worauf er sich in einer Federzeichnung, mit dem Hut in der Hand, den Pummel auf dem Nacken, abkonterfeit und ihr gedankt hat.*)

Den Treptower Schachklub haben Schröder und mein Vater gegründet und daselbst das „Vierschach“ eingeführt, an dem sich Reuter, Peters, Ruskow u. s. w. betheiligten. Häufig habe ich den in Dampf gehüllten, ganz vertieften Spielern ihr einfaches Abendbrot hingestellt und mich über die scherzhaften Schlagworte amüsirt. So sagte der Justizrath, wenn er einen guten Zug gethan: „Kirschen kauft er für die Kleinen“ und klopfte sich sehr vergnügt auf die Kniee; Reuter hörte ich dann sagen: „Je, dat's all so, as dat Lebder is“.

Einmal gab es auf Thalberg Hochzeit für die Nichte Minna Rust („Mining“). Mit stolzer Freude denke ich jetzt daran, daß ich damals mit dem später so berühmt gewordenen Dichter Theater spielen durfte. Es wurde nämlich sein Schwank „Onkel Jakob und Onkel Jochen“ aufgeführt, er machte den Zamel, ich die Marianne. Vorauf gingen die Leseproben; in dem großen Saal zu Thalberg fanden dann weitere Proben statt, ein von Reuter gezogener Kreidestrich markirte die Bühne. Er selbst wußte kein Wort auswendig, Alles mußte ihm soufflirt werden, wir waren in stiller Verzweiflung, wie das enden sollte. Doch bei der Vorstellung, welche Veränderung! Reuter konnte seine Rolle, spielte den alten Diener prächtig, und ich sehe ihn noch, zur Belustigung der Zuschauer, mit mir auf dem „Auswanderungsbündel“ sitzen.

Für jenen Abend hatte er auch „Möllern un Schulten“ gedichtet, das, von Frau Luise Reuter und Frau Dr. Mathilde Adam reizend dargestellt,

*) Dies Scherzgedicht mit Reuters Selbstbildniß findet sich faksimilirt im ersten Theile meiner „Reuter-Tage“.

Hedwig Schröder.

Elise Peters.

Des Dichters Lieblinge.

(Nach einem Pastellbilde und nach einer Bleistiftskizze von Fritz Reuter.)

wegen der humoristischen Bemerkungen über Personen der Gesellschaft allgemeine Heiterkeit erweckte.*)

Zur silbernen Hochzeit von Hilgendorff auf Klein-Tetzleben kam Reutern die Idee, einen Zigeunerzug daselbst auftreten zu lassen. Schließlich lagerte die Bande am Rande aufgestellter Tannen, und Preziosa und Zigeunermutter sagten aus der Hand wahr. Preziosa, die speciell für mich geschrieben war, sang nach bekannten Volksmelodien drollige, natürlich bezügliche Verse zur Cither. Hierauf beziehen sich zwei Briefe:

„Mein liebes Fräulein Annchen, In Berücksichtigung Ihrer vorzüglichen Wichtigkeit bei der Ausführung des polterabendlichen Zigeunerzuges sende ich den Text und die Musik Ihnen zu. Sie werden wohl die Preziosa übernehmen; den Hauptmann könnte Fleischmann spielen und die Zigeunermutter Frau Dr. Adam. Sprechen Sie gütigst mit derselben; es wäre sehr schön, wenn sie es thäte. Den Pedro könnte Lindcke am besten machen. Dann wären die Hauptrollen vertheilt, und die andern Vagabunden fänden sich wohl in Tetzleben, Treptow und Thalberg. . . . Das Stück selbst muß natürlich von jedem Mitspieler gekannt sein; aber die Hauptsache, Ihre und der Adam Prophezeihungen und Scherze dürfen nicht bekannt werden, wenn sie nicht alle Wirkung verlieren sollen. Also in diesem Punkte müssen Sie und die Adam verschwiegen sein. Ein Lied habe ich für Schneidewind bestimmt; geben Sie es ihm mit den Noten. In diesen Noten mag hie und da ein kleiner Fehler stecken, und Sie können dann ja ändern; am meisten, fürchte ich, mag dies bei den Pinschgauern der Fall sein. . . . Sie, mein liebes Annchen, haben viel darin zu thun; ich dachte aber, es sei meine Pflicht, als alter Freund, Sie für den Verlust der Rolle in den Kleinstädtern zu trösten, und darum habe ich mit etwas sehr giftigem Behagen dafür zu sorgen versucht, daß Sie an dem furchtbar-schrecklichen Abende den Vogel abschießen. Lassen Sie sich die Mühe nicht verdrießen und richten Sie Alles so rasch als möglich mit der Doktorin Adam ein, das ist eine kluge und bereite Helferin; mit allen Uebrigen werden Sie dann wohl fertig. Sie selbst werden sich als heimliche Königin kleiden, d. h. mit einer Krone unter zurückgeschlagenem Schleier nicht bunt, um desto besser abzustechen; ich denke an Schwarz und Hellblau, auf dem Schwarz etwas Silber oder Gold. Doch Ihnen solche Winke geben, heißt Eulen nach Athen tragen.

Schondorf läßt mich mit der Besorgung des Chors warten; ich sende also, um keine Zeit zu verlieren, heute das Stück und die Texte. Die Musik wird morgen nachfolgen . . . .“

---

*) Veröffentlicht ebendaselbst, 2. Aufl. S. 45 folg. Auf Superintendent Eduard Schumacher und Gemahlin gehen die Verse: „Oh, gah mi doch mit Juge Riesen! Hier will'ck Di'n orndlich Enn 'mal wiesen“ — bis: „Nich mit dei gelen Hoar, ne mit dei swarten, dat is sin leiwste Fru Eduarden, dat is 'ne Fru, dei makt den Spaß noch mit“.

„Mein liebes Fräulein Annchen Schumacherin, Hier erhalten Sie denn nun auch die Noten. Denken Sie sich, ich, ich besorge Noten, ich, ich rede von Musik, von Takten, von Uebergängen, und nun — wenn Sie ein Bedürfniß dazu haben — schlagen Sie die Hände über den Kopf zusammen. „Ja, ich bin klug und weise!" — Nun melden Sie mir aber auch gefälligst, wie Alles arrangirt worden ist und sein wird. — Meine Frau sagt mir eben, das Hände über dem Kopfe zusammen Schlagen würde vielleicht von Ihrem lieben Papa besser besorgt werden, weil ausdrucksvoller . . . ."

Die Aufführung hat der Verfasser selbst mit angesehen; er konnte ohne Eitelkeit die Wirksamkeit des Stückes konstatiren; freilich sprach und sang die Darstellerin der Preziosa auch sehr gut.

Das wohlgelungene Singspiel ist in Reuters „Julklapp" gedruckt, allerdings mit starken Abweichungen von dem in meinem Besitz befindlichen Originaltext.

Aus der Landmanns- und Schulmeisterzeit datiren die meisten Gelegenheitsgedichte, welche er zu Polterabenden und Hochzeiten verfaßte. Im Allgemeinen steht ja diese Gattung von Poesie auf einer niedrigen Stufe, aber die Reuter'sche erhebt sich durch ihre Eigenart über das gewöhnliche Niveau. Die Handlung ist oft ganz amüsant, das Lokalkolorit stets vorzüglich getroffen, der Humor volksthümlich, häufig mit innigem Gemüth gemischt, die Pointen sind durchweg schlagend, die Personen echt, weil aus dem Leben gegriffen. Gerade durch die persönlichen Beziehungen gewinnen diese Scenen und Schwänke erhöhte Bedeutung, besonders für den Biographen. Reuter selbst hat sie unter dem Titel „Julklapp" (Treptow 1855) nicht in der ursprünglichen Form veröffentlicht mit den vielen kleinen reizvollen „Intimitäten", wohl aus Rücksicht auf die betreffenden Familien und deren Mitglieder. Diese Bedenken fallen allmählich fort. Es giebt kaum ein besseres, klareres Spiegelbild, in dem wir den großen Kreis seiner Verwandten und Freunde erblicken können, als eben die Polterabendscherze. So wie sie gedruckt vorliegen, sind sie leider durch Verallgemeinerung oder durch Streichung des Persönlichen und Speciellen mitunter verwischt, farblos und geschäftsmäßig geworden. „Ich bin überzeugt," sagt Karl Adam in seinen Erinnerungen an den väterlichen Freund, „würden alle Gedichte richtig durchkorrigirt, so ließe es sich ermöglichen, daß ein Theil derselben anstandslos in

die gesammelten Werke aufgenommen werden könnte". Glücklicherweise sind die Originalmanuskripte meistens noch erhalten, manche in verschiedenen Fassungen, da Reuter den unaufhörlich auf ihn einstürmenden Bitten schließlich nicht mehr nachzukommen vermochte und deshalb später ein altes Gedicht herzunehmen und für den neuen besonderen Fall einfach etwas umzuändern pflegte. Aber auch die Variationen sind bisweilen ergötzlich und fast immer charakteristisch.

Eine zweite vermehrte Auflage besorgte Fritz Reuter im Jahre 1863. Er schrieb am 4. Februar dem befreundeten Verlagsbuchhändler August Hildebrand in Schwerin: „Sie erhalten hiebei Manuskript, mehr als Sie vielleicht erwartet haben, ja mehr als Sie vielleicht verwenden mögen. — Es ist eine recht verdrießliche Geschichte mir dabei passirt; während ich nach Passendem in meinen Skripturen umher kramte, fällt mir mit einem Male ein, daß ich noch ein ganzes Konvolut solcher Dinger haben muß; aber zugleich erinnere ich mich dabei auch, daß ich die Charteken einmal einem jungen Manne geliehen habe, der sie mir nicht zurückgestellt hat. Wüßte ich, wo derselbe sich aufhielte, und hätte ich nur ein wenig mehr Zeit, das könnte beinahe noch so ein Heft, wie das erste geben. Doch so ist es ein frommer Wunsch."

Vielleicht kommt dem Ungenannten, sollte er noch leben, diese Briefstelle zu Gesichte, und derselbe ermöglicht durch Auslieferung der ihm geliehenen, Reuters Erben gehörenden Handschriften eine Herausgabe.

Daß in der That die Polterabendpoesien in hoch- und niederdeutscher Mundart bezw. in Missingsch Beachtung verdienen, einerseits wegen ansprechender Gedanken, humoristischer Wendungen und gemüthvoller Herzensklänge, andererseits vornehmlich im Hinblick auf die persönlichen Verhältnisse des Dichters zu den Darstellern und Dargestellten, deß zum Beweise publicire ich, eine erschöpfende Schilderung Fritz Reuters „bei frohen Festen" mir vorbehaltend, hier etliche Stücke.*)

*) Ich ändere die Orthographie absichtlich nicht; sie ist nach Reuters alter Manier, so zu schreiben, wie man das Plattdeutsche spricht, und, recht bedacht, hier am richtigen Ort.

Zur silbernen Hochzeit, Juli 1847, des konservativen Rittmeisters Karl Blümcke und Gemahlin Henriette geb. Berg auf Mühlenhagen, eine halbe Meile von Treptow, wohin Reuter oft zu Fuß hinauskam, verfertigte er einen heiteren, politisch angehauchten Schwank, der wesentlich umgemodelt und abgeschwächt in obigem Buche steht; und als des Rittmeisters Tochter Anna den Apotheker Dr. Wilhelm Wichmann im Mai 1855 heirathete, sprachen Anna Schumacher und Lucie Dolle folgenden Dialog zum Polterabend:

Lieschen. Jh, Diern, Rosale, rönn' nich so!
Rosalie. Jh, komm heran un laat uns reden!
Lieschen. Du büst hier nich tau Rausensau,*)
Du büst hier bi de Herrn tau Möllenhagen;**)
Hier darfst Du nich so drieſt uptreden,
Hier möt man sik siehr sien bedragen.
Rosalie. Ick weeß nich, was Du von mir wist.
Ick werd hier drieſt hereinertreten
Und meinen schmucken Vers herbeten,
As mi der Schnabel wussen ist.
Lieschen. De äwerst wüß Di tämlich scheif!
Du Dütschverdarwe Du! Wat redst Du för 'ne Nath!
Dat is doch akkerinerath,
As wenn min Fritz mi schrift en staatschen Breif.
Ick red hier äwerst ok von't Beinaſputzen;
Hest Du Di af de Beinen putzt?
De Fru in'n Hus, de würd Di mutzen,
Wenn Du hüt ehren Saal inſchmutzt.
Rosalie. Jh, schnack un schnack! De Fru Rittmeisterin,
Dat sall 'ne gute Frau jo sin;
De werd mich nich hier gräulichen blamiren
Un werd, as mi, auf morgen enſitiren.
Ja, wenn dat hei so wär, hei soll siehr haſtig sind ....
Lieschen. Dat glöw Du nich, Diern, glöw dat nich!
Hei is Di as en wohres Kind.
Vergangen Auſt, dor kümmt hei nah uns hin:
Na, seggt hei, Lieſch, wo is Jug denn tau Maur?
Jh, segg ick, Herr, dor sitt de Deuwel drin!
Ick kam man knapp ut mit de Haur,

*) Rosenmarsow, zweites Gut des Rittmeisters Blümcke.
**) Hauptgut Mühlenhagen bei Treptow.

Dr. jur. Jenning,
Gatte von Reuters Schweſter Liſette.
Nach einer Zeichnung von Fritz Reuter.

Un unſ' Herr Lübbers, leiwer Gott!
Wat unſ' Entſpekter weſen deiht,
Dat weit noch nich von Hüh un Hott
Un geiht herüm un ſteiht un ſteiht
Un dröhnt un ſeggt un ſchellt un deiht;
Ne, Herr, dat weit ſik nich tau rögen,
Un wi, wi möten 't Bad utdrögen. —
Wi wieren juſt bi't Weitenbinnen,
Dunn langt he in de Taſch herinnen
Un gaw mi en Viergröſchenſtück
Un ſtraakt mi fründlich äwer de Backen
Un ſähr: Holt wiß un laat't nich ſacken,
So'n Auſt as de, de möt tau Schick!

Roſalie. Ja, Lieſchen, woll! Wo grifflacht hei!
Un ok Piſtorius, de olle Spitzbauw dei —
Mein vor'ger Purzipahl, de plegt tau ſagen:
En gauden Auſt, en vullen Magen!
För Jug 'ne Köſt un velen Döſt!
För mi de Luggedurs, dat is dat Beſt!
Un in den Mai för ehre twei
En ſchönes luſt'ges Hochtiedsfeſt!
Dat is dat prächtigſte Pläſir,
Wenn 't för'n Apteiker un Dokter wier!

Lieſchen. Jh, dumme Diern, wo kann dat ſien?
Un dat ſähr hei? dat ſähr Di Dien —
Wo ſährſt Du noch? — Dien Purzifahl?
Apteiker un Dokter mit einen Mal?
De beiden de paſſen jo juſt tauſamen,
As wenn Oſtern un Pingſten tauſamenkamen!

Roſalie. Un doch kannſt Du mir dat zu glöben
Un kannſt heut Abend hier dat erleben,
Denn dat Frölen von dat hier vorſtehende Haus
Dat ſucht' ſich 'n Apteiker un Dokter aus.
Sie wählte zwiſchen dieſen un jenen,
Un endlich fund ſie dieſen 'raus,
Un ick ſage Dir, Lieſchen, wat for Eenen!
Och Jott, ick diente jo in Stettin
Un putzte die Stäweln jo dunn for ihn.
Wo ſagt der Dichter denn:
„Die Jugend fliehet ſchnell dahen;
Die Stunden ſind unzuverläſſig,

Un mit die Schönheit is dat Essig.
Der Liebe Strahl
Leucht' nur einmal,
Un wenn't vorbei is, is dat graulich düster!"
Doch darin hat der Dichter doch nich Recht,
Da kunnt he desen Bräutjam schlecht,
Der liebt de Frölen äwerdrieben,
Ick segg Di, der is taag in't Lieben!
Och Gott, wo werd ich denn gerührt,
Wenn so wat mich vor Ogen presentürt!

Lieschen. Ick stried dat nich. 't is möglich! Ja, Rosale!
Doch laat nu man de Schürt hendale,
Taum Rohren is 't nich angeleggt.
De beiden jungen Lüd sünd äwerein,
De Ollen hebben „Ja" geseggt,
Un't Stück wier fahrig, iehr wi't uns versehn —
Wist Du noch Hunn'haar twischen seien?

Rosalie. Jh wo ok, Lieschen, hier kommt nich en bischen
Von Zank un Eifersucht datwischen.
Wo stund noch up den Honigkuchen,
Den mich der Schivelbeiner gab:
„Ick werd dat mal mit Dich versuchen,
Mit Dich, die ich gewählet hab'.
Mit Dich will ich mal Hand in Hand
Hinziehen in ein frömdes Land;
Mit Dich zu ziehen macht mich Spaß!"
So stund dat unner dat schöne Paar,
Wat uf den Honigkuchen saß
Un diesem zu verglicken war.
Ick segg Di, grade so, wie dies,
So saßen Die in 't Paradies.

Lieschen. Jh wat! Paradies hen, Paradies her,
Kumm leiwer wieder her nah vör,
Laat uns dat Bruutpoar mal bekieken!
Na, deiht dat noch Dien dämlich Honigkaukenpoar
Ok man en lüttes Spierken glieken?

Rosalie. Oh Gott, he gliekt em ganz un goar!
So güng he 'rummer in Stettin, —
Wi Mädchens all, wi schwärmten dunn for ihn.

Lieschen. Dat harr Ji blieben laaten künnt!
Dit's unsen Brügam, den Herrn Rittmeister sien.

De Schwärmerie de ſlag Di in den Wind,
Dorbi is Keiner ſett noch worr'n.
Un ſiene Hochtied is all morr'n.
Du kümmſt up jeden Fall tau ſpär.
Ne, leiwerſt kumm nu mit mi her
Un grüß de Brut, as ſik dat hürt,
Un ſegg den Vers, den Du heſt liehrt!

Roſalie (zu der Braut).

O lebe wohl! O lebe wohl! Wir Mädchens weinen all um Dir;
Denn, holde Braut: verfriegt zu werden,
Dat is dat ſchrecklichſte Mallür,
Wat Einen hier paſſirt auf Erden.
Ihr zieht dahin! Ihr zieht dahin! Ihr macht Euch Beide auf die Beinen.
Wir armen Mädchens bleiben hier
Un werden blut'ge Thränen weinen
Um Deinen Bräutjam und um Dir. —
Vergiß uns nicht! Vergiß uns nicht!
Und findſt Du Einen, der wie dieſer
So wahr und treu und liebreich ſei,
Un wenn er och kein Dokter un Proviſer,
So ſchick uns den!
Wir woll'n mal ſehn,
Ob er ſich auch wohl ſchickt als dieſer. —
Vergiß uns nicht! Vergiß uns nicht!
Wir all, wir einmal ſcheiden müſſen.
Un ſollſt Du ferner müſſen küſſen,
So küß ihn grad in dat Geſicht
Un küß ihn recht aus Herzensgrunde!
Un zur Erinnerung an dieſe Stunde,
Da nimm von mich dies kleine Küſſen
(Ueberreicht ein geſticktes Rückenkiſſen.)
Un dit vortreffliche Gedicht!

Lieſchen. Na, dit's en Stück! Da red ſe nu von't Küſſen.
Ja! Wenn't dat Küſſen wier! Doch ne, ſe red von't Küſſen!
As wenn blot de Stettiner diſſen
So recht utbännig künnen küſſen;
Dat kän'n wi ok tau Möllenhagen,
Dar kän'n Ji blot dat Frölen fragen.
Unſ' Brügam is tau kort nich ſchaaten,
Un dat möt man dat Frölen laaten:
Dat Küſſen drew ſe ahn Verzagen.

Un, Frölen Anna, dauhn S' mi den Gefallen
Un küſſen S' em doch noch enmal!
Un ſüll Sei dat ſchenieren ſo vör Allen,
Un is Sei dat tau frie hier in den Saal,
Denn kän'n Sei achter deſe Decken
Sik Beid ganz prächtig achter ſtecken.
Oh, küſſen S' em doch noch enmal! — — — —
Süh ſo! Süh ſo! Na, dat was recht!
Roſalc, hew ick Di 't nich ſeggt:
Wi känen hier tau Möllenhagen
Ganz prächtig ok en Kuß verdragen?! —
Na nu! — Nu ward dat hellig Dag!
Nu rührt mi noch am Enn de Schlag,
Nu heww ick 't Notenbauk vergeten,
Worut ick hüt hier ſingen ſüll.

Roſalie. Jh, Lieſchen, denn ſchwieg Du man ſtill!
Mamſelling helft uns woll en beten,
Wenn ſie ſo gütigſt weſen will. —
Na, dit is nüdlich, ne, Du mein!
Wo kann man ſo vergeſſen ſein!
Mien Notenbauk is auch nich bei mich!

Lieſchen. Na, dacht ick 't nich? Herr Je! wat büſt Du dumm!
Jck weit nich! Du büſt ſtets ſo drömig!
Denn is dat Beſt, wi ſegg'n nu man Adjü.
Nimm Du de Brut, den Brügam nehm ick mi.

Roſalie. Adjöh, Mamſelken, ümmer guten Mauth!

Lieſchen. Adjüs, Herr Dokter! dauhn S' unſ' Frölen gaut!
Un denken S' oft an Möllenhagen
Un ok an uns tau Rauſenſau!

Roſalie. Mein Gott, was ſoll denn ich hier ſagen?

Lieſchen. Mien Kind, Du makſt den Knix doartau!

Zur Hochzeit einer Tochter ſeines Freundes, des Apothekers Dr. Griſchow in Stavenhagen, verfaßte Reuter nachſtehendes Polterabendgedicht für Demoiſelle Griſchow:

Ein jedes Ding auf dieſer Erden
Von zweien Seiten betrachtet kann werden;
Doch meiſtens iſt der Menſch zu dumm,
Er kehrt das Ding nicht einmal um,
Die andere Seite auch zu beſchau'n,
Ob man der Sache könne trau'n.

Das Reuter'sche Ehepaar in Neubrandenburg.
Nach Aquarellen vom Hofmaler Theodor Schloepke.

Wer eine Apotheke sieht,
Von Ferne schon das Maul verzieht,
Nicht Heilsamkeit der Arzenei,
Nein, nur ihr Bittres fällt ihm bei.

Wer ein verliebtes Pärchen sieht
Des Abends auf dem Sopha sitzen,
Der auch sogleich sein Maul verzieht;
Doch ist's kein Rümpfen, 's ist ein Spitzen,
's ist ein Schmunzeln um die Lippen,
Um auch vom Liebeskelch zu nippen.
Dort denkt er nur des Ungeschmacks,
Des Salmiaks und Theriaks
— Und darin irrt er sehr —;
Hier denkt er nur der Süßigkeiten
Von Liebesfreuden und von Hochzeiten
— Und irrt darin noch mehr —.
Kein Weihnachtsbaum zum heil'gen Christ,
Ein Erkenntnißbaum der Ehstand ist,
Nicht goldene Aepfel blos sieht man prangen,
Auch Galläpfel sieht man dran herunterhangen,
Uns winken nicht blos Zuckernusse,
Auch Aergernuß' und Bekümmernusse.
Drum gegen diese bösen Sachen
Hab' ich Remedia lassen machen,
Und diese Pillen, die Ihr seht,
Hab' eigenhändig ich gedreht.

(Zum Bräutigam.)

Wenn einst Dein Weibchen mit Dir schmollt,
Weil Du nicht so, wie sie, gewollt;
Wenn sie auf Deinen Gruß nicht dankt
Und sich schon heiser hat gezankt,
Wenn sie sich wünscht den bittern Tod
Und schon sogar mit Krämpfen droht:
Nimm ein Entreebillet zum Ball,
Drin wickle diese Pille fein,
Leg' Alles auf 'nen neuen Shawl
Und gieb ihr dieses Mittel ein!
Dann wird sie wohl kuriret sein.

(Zur Braut.)

Wenn einst Dein Eh'gemahl in seinem Zorn
Das ganze Haus mit Lärm durchwettert,

Wenn ihm die Fliege an der Wand ein Dorn
Und er die Thür fast aus den Angeln schmettert,
Wenn ihm die Suppe schmeckt versalzen,
Ihm angebrannt der Braten riecht,
Dann mußt dies Pulver Du entfalzen,
Gieb ihm davon, Du hast gesiegt!
In einer vollen Flasche Wein
(Doch ja vom besten muß es sein)
Thu ihm ein Körnlein nur hinein,
So wird er bei dem edeln Wein
Recht bald ganz still und glücklich sein.

(Zu Beiden.)

Doch nun das Köstlichste von meinen Schätzen!
Die Welt verdankt es C . . . M . . . . .
Der hat's in mancher durchwachten Nacht
Mit vielem Fleiß und tiefem Bedacht
Aus der Pharmakope herausprobirt
Und sich dabei fast von Sinnen studirt,
Doch endlich glücklich es präparirt.
Ein Pulver ist's von Balsamsträuchern,
Den Eheteufel auszuräuchern;
Der Junker Tobias hat ihn gekannt,
Asmodi wurde er sonst genannt,
Die Bibel seinen Namen kennt,
Jetzt man ihn Eifersucht benennt.
Die Mittel sind probat,
Und öfters hat
Man sie schon angewendet,
Und stets hat sich die Kur mit Glück geendet.
Doch besser ist's, Ihr mögt sie nie berühren!
Euer Lebenspfad sei frei von jenen Leiden!
Und diesen Weg wird auch das Schicksal führen,
Wenn Eure Hoffnung ist bescheiden.
Wenn Euer Leben Lieb' umkränzt
Und Euer Glaube unbegrenzt,
Dann werdet Ihr nie in späten Jahren
Die Wahrheit jenes Spruchs erfahren:
Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Als die jüngste seiner Jabeler Kousinen Sophie mit dem Justizbeamten Vermehren den Ehebund schloß, am 27. Juli 1849 zu Stavenhagen, wohin der Vater der Braut, Pastor Ernst Reuter, nach

seiner Emeritirung gezogen war, deklamirte eine Verwandte, als Dienstmädchen kostümirt, diese Verse:

Un ob ick 't dauh, un ob ick 't wag?
Wer hett dei Wahl, hett ok dei Plag'.
Sei seggen, dat is 'ne gaude Oart,
Wer bi ehr is, is gaut verwoahrt;
Un wat dei oll Pasturin is,
Dat is 'ne Seel von Fru gewiß.
Doch hebb'n sei dei denn ümmer in dei Tasch,
Bi jere Plett, bi jere Wasch,
Bi jere Bük, bi jere Kaakerie;
Is dei denn ok bi jere Arbeit bi? —
Dei Oll is äwer nich so ganz tau laben
Un hett stets inne Wirthschaft 'rümmer schnaben,
Hei hett 'n ganz verdeubelt finen Rüker
Un is so wat von'n Pöttkenkieker.
Sien Hauptforsch is, dat Holt tau sporen,
Bi em geiht nich 'n Spohn verloren;
Den Murketel hett hei heit gemakt
Mit 'n Für so grot, as 'n Lampenlicht,
Un mennig schönes Staatsgericht
Hett hei bi 're Rauhr achter'n Speigel kaakt. —
Un Mamsell Henning, dat Gott erbarm!
Wat würr dei maken för'n Larm,
Wenn ick miehr Botter tau'n Pannkauken nehm,
As mi nah ehre Oart taukehm.
Dat is 'ne ganze niege Oart,
Nich weik, nich locker un nich zoart,
Sei's stief un taag, as Sahlenlerre,
Sei steiht werre,
Sei hölt vör,
Du kannst sei nageln an dei Döhr,
Du kannst sei üm dei Hand 'rüm winnen.
Un in'n Knüppen kannst Du 't binnen. —
Wat nu dei anne Schwester is,
Dat wier nu just kein Hinnerniß;
Dat hett von Wirthschaft keinen Sinn
Un lewt so in den Dag herin,
Schaulmeisterirt den ganzen Dag,
Dat les't un lehrt un schleit dei Göhren,
Dei kriegt 'n Puff, dei kriegt 'n Schlag,

Dei ein's von hin'n, dei ein's von vören;
Un wenn dei Schaul denn is tau Enn,
Denn legt dat in den Schoot dei Hän'n. —
So steiht dei Sak; — nu rath Scheif-As! —
Min Mutter sähr, as ick tau Hus noch was,
Diern, sähr sei ümmer,
Hür Du up mi! kein Deinst is schlimmer,
As bi so'n vörnehm junge Fru,
Dei von dei Wirthschaft nicks versteiht
Un doar so man bi 'rümmer geiht,
Wenn sei ok Mitarbeiterin heit;
Doar hest Du Dag un Nacht kein Ruh:
An alle Taudaht lett't dat fehlen,
Un wat man brukt, möt man sich stehlen,
Un wat man hett, möt man verhehlen
Un ümmer, ümmer furt sich quälen.
Wat nöhdig deit, dat gift dat nich,
Wat Arbeit heit, dat kennt dat nich;
Wat gaut is, dauhn sei stets Di mäkeln,
Vör Allens dauh'n sei sich ekeln.
Dat kann man Zucker lutschen, Braden schlucken,
So'n Worm, dat is tau nicks tau bruken. —
So hett dei Ollsch tau mi geseggt
Un hett in allen Stücken Recht.
Würr ok in desen Deinst nich treden,
Doch wo ick bün, is't tau'm Verreden:
Wenn so'n halw Dutzend olle Göhren
Sich so üm einen 'rümmer drängt
Un All'ns so an tau blaren fängt:
Mine, ick will Botterbrodt;
Ick will 'n lütt, ick will 'n grot,
Mi gif 'n dünn, mi gif 'n dick,
Mi gif von dei Wust 'n Stück!
Vatter, sei deiht't so dick mi schmeeren!
Mutter, sei will kein Wust mi gewen!
Mine! Mine! Botterbrodt! —
Doar mücht man krieg'n dei Schwerenoth. —
Ut desen Deinst will ick herut,
Dat holl der Deuwel länger ut.

— —

Gu'n Abend, Madam Mitarbeiterin,
Sei hebben nah mi schickt un mi den Deinst andragen;

De Obſerwanz.

De Kirſchbom.

Nah 't Lohn will ick för hüt nich fragen;
Sei hebb'n tau'n vörnehm ſtolzen Sinn,
As dat ſei ſich an ein poar Schilling kiehren
Un ſich in deſen Punkt blamiren.
Nich woahr? Sei ſünd nich tau genau?
Un morgen alſo treck ick tau!
Hüt Abend will ick gratuliren
Un min Geſchenk Sei präſentiren.
Nich woahr? dat Sei von mi hüt noch 'n
Geſchenk erhöll'n, hebben Sei nich ahnt? —
'n Honnigkauken, vör'n Honnigmahnd!
'n Stuten, vör dei Stutenwochen!

Aus Anlaß der ſilbernen Hochzeit von Wilhelm Konrad Blauert und Frau Friederike geb. Nahmmacher in Neubrandenburg, 17. November 1854, entſtanden folgende Reime:

Na, Ji ſitt doar, as wier Ji gaut tau Weg.
As ick dat letzte Mal Jug ſeeg,
Dunn ſeet Ji lang' nich ſo in't Fett,
Dunn lett 't Jug lang' nich ſo cumplett.
Mein Gott, wo hewt Jug 'rute leggt!
Vör Allen Hei. Na, wie geſeggt,
Ick harr Jug Beid nich werre kennt,
Wenn ick 't taufällig nich harr hürt,
Dat Ji dat wiert, dei, as Ein't nennt,
Hüt Awend ſülwern Hochtiedt fiert.
Na, 't ſünd nu ok all fiefuntwintig Joahr,
Un doar verännert ſich all wat.
Ick mügt doar ok up werren, dat
Ok mi Ji nich miehr kennt; obzwoar
Ick Ehr doar up en Arm hew dragen
Un Em doar, Blauerten, dei nu ſo breit un wichtig
Doar ſitt, den Puckel blau hew ſchlagen;
Un 't is gewiß un ſtimmt un is ok richtig.
Oh, ſchürrt nich mit den Kopp. — Ja! ſchlahn! —
Un wenn ick ſchlög, denn ſchlög ick düchtig. —
Beſinnt Jug doch eins drup!
Kennt Ji nich miehr oll Julian?
Ja, nu geiht Jug en Talglicht up,
Un dat en Liespund mit enmal!

(Zu Madame Blauert.)

Un nu ſitt Sei hier in den Saal,

As harr Sei nie dat Water dräuwt
Un nie en dulles Stück utäuwt,
Un, ne! wat wier dat för 'ne Rang'n!
Wo hett ſ' tauwielen mit mi ümſtahn,
Wat hett ſ' tauwielen dei oll lang'n
Mamſell för Schawernack andahn!
Un denn ehr Mutter! Wenn dei ſo 'rümmer güng
Un keek ſo in de Luft herin,
Sei keek ſo 'n bäten in dei Höcht,
Denn harr ſich't Krät dal up den Süll henlegt,
Dat de Mama müßt dräwer fallen.
Un ſo makt ſei dat mit uns Allen.
Wat harr dat Ding för Knep in'n Sinn!
Ick weit dat noch, as ſei mal vör den Speigel ſtünn
Un ſpeigelt ſich un ſchmeert ſich doar
Ein ganz Pund Botter in dei Hoar,
Um ſich en Hahnenkamm tau etabliren.
Wo dehr ſei äwerſt ſich verfieren,
As dräwer tau dei Mutter kamm!
Un denn mit Meiſter Schäulern! Weiſt Beſcheid?
Wer hett dei Bratkatüffeln heit
Noch ut dat Rühr herutefreten?
Wer wier 't? Beſinn Di mal en Bäten!
Wer dehr dei Tüften 'rute ſtippen?
Müßt Di, Du lüttes Krätending,
Oll Schäuler nich mit ſienen Fingerring
So lang' up Diene Näſ' 'rüm tippen,
Bet Du Di endlich drup beſinnſt,
Wer dat harr dahn, un 't ingeſtünnſt?
Un denn dat Danzen! Wenn ſ' nah Möllen
Tau Kirch hengahen ſüllen,
Un Blauert denn un ſien Geſellen
Taufällig tau Beſäuk doar wier,
Denn würr dat Sangbauk in dei föfte Mühr
Herinne leggt, un jere füng denn an,
Heſt nich geſeihn, ſo gaut ſei kann,
Up den oll'n Krüzweg 'rüm tau ſcheſen
Un äuwten ſich doar in Franzäſen.
Na, nee! Ick ſegg! Wat wier 't för Weſen!
Wat wier 't 'ne Kunſt, wat för en Rummel,
Wat wier dei Friede för 'ne Hummel!

(Zu Herrn Blauert.)
Na, denn nu Hei! Na, Hei, dei wier
Ein ganzes richtig Kind vör diſſen,
Wenn tau Beſäuk hei bi uns wier,
Denn wull hei all bei Mätens küſſen.
Un wat dat Düllſte weſen dehr,
Wenn hei ſo ſienen Drähnſnack fähr,
Denn küßte jede dumme Diern
Den ßackermentſchen Recken giern.
Na, All'ns wat Recht is, möt man ſeggen,
Hei was denn ok en ſchmucken Mann,
Man ſüht em dat ok hüt noch an,
Obzwoars tau breit hei ut deiht leggen.
Un denn dei lang Mamſell! Du leiwer Gott!
Dei wier denn rein, as wier ſ' verbaſ't;
Un harr Muſch Blauert mit ehr ſpaßt,
Denn wüßt ſei nich von Hühl un Hott;
Denn keek ſ' den Mahn an un dei Stiern
Un rehrt un dehr un wunnert väl,
Un up den Meßhoff güng ſ' ſpaziern,
Bet ſ' äwer 'n Wagendiechſel föl.
Denn rappelt ſei ſich up un ſähr:
„Dat ſchadt mich nich, daß ich gefallen wär,
Was frag' ich viel nach dieſem Schmerz,
Mir jammert blos mein armes Herz.
Das einzig Glück auf dieſer Erden,
Das is, von ihm geliebt zu werden.
Wo ſchneid't er nüdlich doch die Kur!
Was hat der Mann vör 'ne Statur,
Wo is er dünnig in die Mitte,
Was hat vor Oogen er un Hoar!
Ja, Raum is in die kleinſte Hütte,
Vor ſo ein glücklich liebend Poar!"
(Zu Beiden.)
Na, dat wier denn nu doataumal!
Staats in den Ruum der kleinſten Hütte
Sitt Sei hier in en groten Saal;
Un mit dat „dünnig in die Mitte"
Is dat nu ok all lang' vörbi,
Un ick, ick glöw, Sei ſteiht ſich gaut doarbi.
Indeſſen wull 'ck von ollen Dingen
Jug wat in Jug' Gedächtniß bringen,

Denn olle Tied blift olle Tied,
Un dat, wat ſpäder einſt geſchüht,
Dat hett gewöhnlich ſienen Haken
In längſt vergah'ne olle Saken.

Un nu lewt woll! un dat Jug ümmer
Ein gaude Wind weih üm dei Näſen 'rümmer!
Un nu geiht't vörwarts ahn Verzagen
Mit jungen Mauth in ollen Dagen,
Bet dat Jug denn in't käuhle Graf
Ein Anner nimmt dei Sorgen af.
Denn ſtahn in Jug ſo kloar un licht
Dei ollen Tieden 'rüm, un männig oll Geſicht,
An dat Ji lang' nich miehr hewt dacht,
Dat kiekt Jug an in ſtille Pracht,
So fründlich as ein Stiern bi Nacht,
Dei in dat Hart Jug' rinne lücht.
Wer Jug eins gaut vör diſſen wier,
Den' Ji eins leiwt hewt up dei Jehr,
Un den' Ji einſt hier gaut hewt dahn,
Dei ſtahn üm Jug ſo kloar un hell,
Jug Oellern un dei lang' Mamſell
Un Meiſter Schäuler un Julian.

Zum Polterabend ſeiner Schwägerin Karoline Kuntze, die am 15. April 1857 mit dem nach Kalifornien auswandernden Ferdinand Schliemann getraut wurde, dichtete Reuter eine Scene für ſeine Luiſe als Frau Wulfen aus dem Oſtſeebad Boltenhagen:

Sophie, Frau Wulfen vor der Thür abweiſend: Ne, ne, hüt geiht dat hier nich 'rin!
Wulfen, trotzdem in der Thür erſcheinend: Wo? Sei will'n mi dei Döhr verbeiden?
Sophie, noch proteſtirend: As wenn hier Jere kamen künn.
Wulfen. En Jere? Bün ick Jere? Dat müggt ick weiten!
Min Nam' is Wulfen, bün ut Boltenhagen,
Un wat dei Herr Paſtur hier is,
Dei kennt mi ganz genau von ſüs
Un ſähr tau mi: „Ich will Sie ſagen,
So mäglich in die erſten Dagen,
Denn will, was meine Jüngſte is,
Sich nach Kalfonium hin verfrein;
Nu ſoll zwarſt Keine nich hincin —

De Ümgang mit Damen.

Adjüs, Herr Leutnant!

Ich bün kein Freund von das Geſchnater,
Wenn Frauensleut zuſammen ſein —
Doch aberſt Sie, Sie ſoll hinein!
Un dat mit Recht, denn ich bün Vater!"

Sophie. Na, denn man 'rin, denn will 'ck nich ſchellen,
Hett 't Vatter ſeggt, denn möt 't ok gellen.

Wulfen, eintretend: Gotts Dauſend 'mal! Wat's hier tauſamen!
Wo? Dit is hier ja ganz vermoſ'ten!
Ick kenn ſei all, dei Herrn un Damen,
Den Herrn Perpoſten un dei Fru Perpoſten
Un all dei välen leiwen Kinner,
Den Herrn Juſtizrath ja nich tau vergeten!
Un den Herrn Paſter hier nich minner
Un ok dei lütten Hagers Mäten;
Sei hebben in miene Hütt all ſeeten,
Sünd all bi mi loſchiert 'mal weſt.
Oll Dankertſch — na, 't is doch taum Lachen!
Sei hett noch ümmer keine Gäſt —
Dei ſeggt tau mi: „Hür, Wulfen," ſeggt ſ',
„Du heſt doch ümmer vull den Rachen,
Bi mi, doar kümmt miendag nicks Rechts;
Wo makſt Du dat?" — „„Jh,"" ſegg ick, „„mit Verſtändlichkeit
Un mit 'ne große Rendlichkeit;
Du höllſt Dien Saken man nich rein,
Bi Di ſüht't ümmer muddlig ut.""
Herr Je, wo gnarrt ſei mi dunn ut!
Un helpt ehr't wat? Sei kriggt doch kein'!

Na, ick ſtah hier un rehr von Saken
Un ſall hier ja Preſente maken.
Dei Fru Paſturin Kuntze hett
Bi Lütten hübſch tauſamen ſpoart
Un hett 'ne Utſtür upbewoahrt
Un hett ſei up dat Kammburt ſett
För ehre Leiwſt, för ehre Beſt,
För Dero jüngſtes Kakelneſt.
Dei ſall ick denn in allen Jhren
Den Brügam hüt hier preſentiren. (Kramt aus.)

Seihn S', dit un dat un deſen Pott —
Dat ward woll tau 'ne Utſtür dägen.
Un deſe Buddel — leiwer Gott!
Dei hett ja woll en Knickflach kregen?

Na, ſchadt em nich! Hett nicks tau ſeggen!
Bet S' hen na Kalifonium kamen,
Höllt dat oll Ding woll noch tauſamen,
Denn kän'n S' en gollen Ring ümleggen.
Wat hier bei Lüd ſo ſünd, bei ſeggen,
Dat doar dat Gold ſo 'rümme liggt.
Un wat min Jöching is, bei müggt
Sich ok en Hümpel doar voll halen,
Hei weit man nich bei richt'gen Stähren;
Wenn S' em bei Fläg ſo wieſen dähren,
Wull'ck woll bei Acwerfahrt bethalen.
Doar red wi nahſten noch von. — Na, alſo deſ'
(Auf Line zeigend.)
Deſ' wull'n Sei alſo mit ſich nehmen?
Ja, 't is, as't is! Un ward ſ' ſich woll bequemen?
Un paßt ſei woll in Ehr Geweſ'?
Na, hoffentlich ward ſei ſich ſchicken,
Dei Kuntze'ſch Dart hett äwer Rücken:
Dei Ein, dei dunn de Öllſt hett nahmen,
Dei's mit dei Näſ' an't Fett 'ran kamen.
Wenn't ok man ſo mit deſ' nich geiht!
Denn reden kann ſ', Herr Sliemann, reden!
Dat dat en Hund erbarmen deiht.

Seihn S', dit was noch en lüttes Mäten,
Dunn rohrt ſ' all, dat ſ' nich reden ſüll;
Im Awrigen indeſſen will
Ick ok von ehr nicks Böſes ſeggen;
Sei ſünd in'n Ganzen fliet'ge Dinger
Un rögen fixing ehre Finger
Un dauhn ſ' ok in den Schoot nich leggen.
Un ſeihn S' bei Knäweln blot 'mal an!
Wieſ' 'mal Dien Knäwel, lütte Diern!
Sei ſünd nich ſchön, mien leiw Herr Sliemann,
Indeſſen, ſeihn S', ſei was noch Kind,
Dunn fähr ſ' all, wenn ſ' ok ſchön nich wiern,
Wenn ſei man ümmer flietig ſünd.

Un Di, mien Döchding, will'ck nu wünſchen,
Dat Du mit deſen gollen Prinzen,
Mit deſen Kolofonium Minſchen
Recht glücklich un taufreden wa'ſt!
Un wenn't ſich 'mal nich recht ſo paßt,

Un wenn in Jugen Freudenlewen
Mal düſtre Regenſchuuren tögen,
Denn will'ck Jug deſe Deck mitgewen,
Doar ſitt Ji prächtig denn in'n Drögen,
Doar kän't Ji Jug denn unnerducken
Un ganz gemäutlich 'rünner klucken. —
(Zu Beiden.)
Un dat Ji ok taurügg 'mal denkt
Un an Jug olle Mutterſprak,
Hett Jug mien Oll deſ' Bäuker ſchenkt,
Dat ſünd ſien operorum omnium,
Nehmt ſ' mit nah Kaliſonium!

Eine gleich gemüthliche Laune der Reuter'ſchen Muſe bei feſtlichen Gelegenheiten offenbaren auch die anderen noch ungedruckten Polterabendgedichte*), aus denen, des Raumes wegen, hier nur kürzere Proben geboten werden.

In einem Polterabendpoem für die Tochter des Bürgermeiſters Wulffleff in Sternberg, die einen Kloſterpächter heirathete, ſpricht Dürten, die als Dienſtmädchen mit dem jungen Paar „ins Kloſter gehen" ſoll:

Ne, Mudder, dat möt anners ſin,
Tau Bramborg hebbn dei Lüd mi ſeggt,
Sei kriggt 'n Mann, heit Eggebrecht,
Un friegt in 't Kloſter Dobbertin.
„Du dumme Diern," ſeggt Trina Tanten,
„Sei ward gewiß den Rathsverwandten
Un ſüß den rothen Slaprock kriegen,
In't Kloſter, Diern, darf keiner friegen."
„„Ne,"" ſeggt min Mudder, „„dat's gewiß,
Wat einmal in dat Kloſter is,
Dat kümmt ſin Dag nich werre 'rut,
Un mit dat Friegen is dat ut.
So'n Kloſter hett en dickes Dur,
Un rings herüm is Wall un Mur;

*) Sämmtlich dem der Schillerſtiftung vermachten „Reuter-Koffer" entnommen, mit Ausnahme des erſten Stückes der beiden für die Bürgermeiſterfamilien in Sternberg und Neubrandenburg verfaßten Epithalamia, welche Frau Dr. Wichmann und Fräulein Wulffleff mir mitzutheilen die Güte hatten.

Dei Mannslüd ſtahn blot in dei Fiern
Un kieken in dei Finſtern 'rin,
Un ſüht hei binn'n ſo'n arme Diern,
Denn dückert ſ' unner't Finſter ſwinn,
Un ward ſo'n dumme Kierl nu driſter
Un ſmitt ehr Kußhand tau un grüßt ehr,
Un ſliekt ſei heimlich dörch dei Purt,
Denn ward ſei in den Keller murt;
Un denn is't all hier up dei Welt.""
„Jeh," ſegg ick, „ſo is dat beſtellt?
Un doar ſüll ick mi hen vermeiden?
Ick ward mi höden!
Ne, gaht man weg, ne, ick bün kläuker,
Gaht mit Jug Kloſter mi taum Däuker!
Murt'minentwegen Annre in,
Ick bün tau jung, ick will nich 'rin!"
Un as ick mi nu noch ſo arger,
Dunn kümmt herin min Stiernbarger:
„„Was is paſſirt, was is hier los?"" —
„O, Stiernbarger, denk Di blos,
Ick ſall min junges Lewen ſo vertruern,
Sei will'n mi in den Keller muern!"
Un ick vertell em nu dei Saken.
Doar ward hei mi ſacht äwerſtraken
Un ſeggt: „Sei ſtill, halt an Dir, Dürt!
Von't Kloſter hab' ich auch all hürt,
Un was die Mutter ſagt un Tanten Trine,
Das gilt nich von das Dobbertine.
Wo kannſt Du glauben, daß die Frau Burmeiſtern
Ihr Kind ins Kloſter würd verkleiſtern!
Wo kannſt Du glauben, daß beſagter Eggebrecht
Würd jämmerlich von Ferne ſtehn
Un blos ins Fenſter 'rinner ſehn?
Da kennſt ihn ſchlecht —
Er hätt ſchon längſt ſein Neſt zurecht.
Ne, zieh man mit, 't is, wie ich ſag:
Ins Kloſter frei'n ſie heutzutag,
't is 'ne wahre Luſt zu ſehn!
Sollt's aber ſchlimm Dir dort ergehn,
Und wünſcheſt Du Veränderung,
Denn gieb mich blos man einen Wunk,
Dein Stiernbarger is denn gleich zur Stelle,

Wo is unſ' Oß?

Rindfleiſch un Plummen.

Er schwört's bei seiner Schneiderelle!
Ich fürcht' nich Kloster un Gespenster,
Ich steige nächtlich in das Fenster,
Ich trage Dich hinab die Leiter,
Entführe Dir — un denn so weiter —
Ich bleib' Dir treu in Noth un Tod —
Nu schneid' mich 'mal ein Botterbrod!""
So hett min Snieder tau mi seggt,
Un so kam'ck denn, Herr Eggebrecht,
Um Sei un Ehren Schatz tau fragen:
Willn S' mi en bäten Frieheit günn'?
Man blot so vel as süß in Warnenmünn
Ehr leiwe Schatz woll harr in frühern Dagen, —
Denn will'ck 't woll mit dat Kloster wagen!

Ganz hochdeutsch sind die Polterabendscherze für Lorchen Marggraff, Tochter des bekannten „alten" Marggraff in Berlin, mit einem Pantoffelliede in der Weise der Schnadahüpfl'n:

Pantoffel, Pantoffel,
Das sind keine Schuh;
Krieg 'n neues Paar Schuhe,
Wenn ich heirathen thu . . . .

und für Jettchen Schröder, Tochter des Justizraths, mit komischen Prophezeihungen für die Gäste und mit dem Wunsche:

Daß Alle der Frohsinn heiter umschling,
Wie Jettchen Schröder den Nobiling!

Launig, aber leider zu lang, um noch Platz finden zu können, ist ein von vielen Personen dargestelltes Singspiel in buntem Sprachgemisch für die Brückner'sche Familie zu Neubrandenburg. Daraus zum Beschluß hier nur ein paar Proben:

Des Bürstenbinders Töchterlein
Und Kastenmachers Sohn,
Die waren zwar noch jung und klein
Und liebten sich doch schon.

Da kam der Vater angerannt:
Herrje, min Kind is Brut,
Herrjemine, Herrjemine,
Herrje, min Kind is Brut!

Wir erfahren weiter:

Bei's Botschen un in die Engelschen Stunnen
Da hat sie ihr Hart verlurn un seins gewunnen;
Denn die Lieb die hat sich auf Engelsch entspunnen.
Un wenn die Engelschen Wörter so lauten müssen,
Wie ich sie gehört von diesen beiden,
Dann kann ich das Engelsche auch woll leiden. —
Die ganze Sprache besteht aus Schmatzen und Küssen.

Darauf sagt ein Jude:

Hab' auch 'mal eins 'n Engländer gekannt,
Der hat mir immer Mister oder Minister genannt.

Eine Dame in Krinoline singt:

Dies ist die Krinoline, wie sie sein sollt,
Pepita tanzt in ihr den göttlichen El Ole,
Und das Modell dazu hat unser Künstler Reinholt
Direkt für seine Braut aus Roma mitgebracht,
Er hält dies für die kleidsam schönste Tracht.

Ueber den Maler Reinholt, den Bräutigam, urtheilt eine Marktfrau, natürlich aus Spaß, höchst ungünstig:

Doch hätt' Reinholt in sinen Kunterakt:
„'n Burßen utliehrn darf hei nich
Un darf ok keen' Gesellen hollen,
Sin Meisterstück hett ok man schlicht gefollen,
Denn sülwst sin Schwiegervatter hett sick nich
Von em sin Hus anstrieken laaten wollen!"

Die Reuter'schen Polterabendscherze belaufen sich auf etwa fünfzig, eine stattliche Zahl. Gewiß darf man diese Sachen, die ja oft eine drückende Last für den Dichter waren, nicht zu hoch schätzen, aber noch viel weniger zu gering. Er selbst hielt sie für durchaus nicht schlecht; und dieselben gefielen, wo man sie aufführte, vor allen andern. Im Juli 1854 schrieb er seiner zum Besuch bei ihren Eltern weilenden Frau sehr bezeichnend: „Mit meiner Arbeit geht es frisch vorwärts — 840 Verse — ein sentimentales, auf romantische Art angefertigtes Gedicht für eine Zigeunerin; ein burleskes, Berliner Jargon enthaltendes Drehorgellied mit Einleitung und ernsthafter

Schlußbemerkung; ein plattdeutscher Liebeszwist zwischen Karl und Marieken mit Nutzanwendung über die Vorzüge der Dämlichkeit, und ein Lumpacivagabundengedicht vom Schneider Zwirn, Schuster Pech und Tischler Leim, mit Prügel und Rausschmeißen, wovon ich mich jroßen Effekt verspreche."

Hinzufügt er eine Berechnung über das zu erzielende Honorar, um Luise damit eine Freude zu machen. Wohl sind manche Stücke konventionelle Zwangsarbeiten, aber es befinden sich darin auch köstliche poetische Perlen und mit echtem Humor angeschaute Genrebilder, gewissermaßen Seitenstücke zu seinen „Läuschen un Rimels", durch welche er seinen Ruf begründete, und von denen er sehr bescheiden dachte. Vor ihrem Erscheinen im Selbstverlage schrieb er an Hildebrand in Schwerin: „Abgesehen von dem Werth oder Unwerth meines Opus habe ich doch die Hoffnung, daß es auch in Ihrem Geschäftskreise ein ausgedehntes Publikum finden wird, da die Sprache das Mecklenburgische Platt ist und der Stoff den heiteren Seiten unseres eigenen Volkslebens entnommen ist. Ich will nur wünschen, daß man nicht zu strenge mit mir ins Gericht gehen möge. Was die Inserate betrifft, so sind Sie gewiß so freundlich, dieselben zu besorgen; denn, ehrlich heraus gesagt, ich würde bei einer Empfehlung meines eigenen Machwerks mich anstellen wie der Esel zum Lautenspiel; so gern ich auch eine Empfehlung verdient haben möchte, so ungern möchte ich dabei die Hand im Spiele haben."

Die ersten Lieferungen sandte er an Gervinus*) mit Zeilen vom 26. August 1853:

„Gechrtester Herr Professor,

Persönlich ganz unbekannt mit den Männern, welche heut zu Tage um die Deutsche Literatur sich verdient gemacht haben, wage ich es, mich an Sie, an den Namen zu wenden, der am Gewichtigsten in meine literarische Abgeschiedenheit gedrungen ist, und nehme mir die Erlaubniß, Ihnen die erste Hälfte einer Sammlung plattdeutscher Gedichte zu übersenden. . . . Sie werden gleich beim ersten Blicke sehen, daß meine Gedichte dem Gegenstande nach einer sehr untergeordneten Sphäre angehören, und werden dieselben vielleicht schon dieserhalb Ihrer Beachtung nicht werth halten; indessen hoffe ich, daß Sie bei ge-

*) Vergl. Reuters sämmtliche Werke. Volksausgabe. Bd. I, S. 105.

nauerer Prüfung mein Bestreben wenigstens entdecken, mich auch unter ungünstigen Umständen von Gemeinheit und Trivialität frei zu halten.

Ob ich meinen Zweck: durch poetische Darstellung von lebensfrischen Anekdoten und Erzählungen den eigenthümlichen Humor meiner Geburtsgegend (Mecklenburg und Vorpommern) zur Anschauung zu bringen, erreicht habe, möge Ihrer gütigen Beurtheilung anheimgegeben sein; ich selbst habe, vielleicht zu vorschnell, durch das Zureden mancher Freunde dazu verleitet, mich allerlei Hoffnungen hingegeben, wie der schon begonnene Druck hinlänglich zeigt. Passender wäre es gewiß gewesen, wenn ich Ihnen mein Manuskript zugesandt hätte.

Diese Dreistigkeit, so ohne Weiteres über Ihre Zeit zu disponiren, werden Sie gewiß für sehr naiv halten, und ich gestehe, daß dies auch meine Ansicht von der Sache ist. Indessen werden Sie den Umstand, daß ich mich zum ersten Mal in das Getümmel der Deutschen Literatur hinauswage, zu meinem Gunsten in Rechnung bringen und für den Fall, daß meine Produktionen Ihrer Beachtung werth sind, vielleicht meine Bitte gewähren, die dahin geht: mir ein paar empfehlende Worte zur Einführung ins Publikum zu senden, damit ich dieselben einer kurzen Vorrede voran drucken lasse.

Sie würden durch die Erfüllung meiner Bitte mich sehr erfreuen und mir Muth machen, mich auch an ernstere und wichtigere Dinge, namentlich an solche zu versuchen, die der socialen Frage nahe liegen. Für dieselbe ist in Mecklenburg (meinem Geburtslande) ein sehr reiches Feld . . . ."

Gervinus schwieg aus einer Reuter nachmals klar gewordenen Ursache. Interessant ist übrigens, daß schon damals die Idee zu einem Werke wie „Kein Hüsung" ihm vorschwebte. Den „Läuschen un Rimels" folgte bald die poetische Erzählung „De Reis' nah Belligen".

Fritz Reuter entwickelte einen rastlosen Fleiß, nicht nur in der Schriftstellerei. Seine Hauptthätigkeit in Treptow lag auf dem Gebiete der Jugenderziehung. Am 20. Februar 1850 hatte er sich an die Schuldeputation gewandt mit der Bitte, von Ostern an Privatstunden in verschiedenen Fächern, namentlich im Zeichnen, ertheilen zu dürfen; er legte ein amtliches Zeugniß über seine bisherige sittliche Führung bei und verwies betreffs seiner Befähigung auf die Thatsache, daß er früher studirt und auch im späteren Leben sich „fast ausschließlich mit wissenschaftlichen Arbeiten" beschäftigt habe. Die Erlaubniß wurde ihm alsbald ertheilt, und zwar zum Zeichnen, in der Griechischen, Englischen und anderen fremden Sprachen (!)

De Wedd.

De Krigeri.

mit Ausschluß der Französischen und Lateinischen, welche in der öffentlichen Schule gelehrt würden.

Mitte April faßte Reuter das Turnen ins Auge und ersuchte den Magistrat, ihm bei der Einrichtung eines Turnplatzes, eventuell auch einer Schwimmanstalt für Knaben durch Anweisung eines Terrains, sowie Bewilligung von Holz und Geräthen behülflich zu sein und ihm die Leitung des Unterrichts anzuvertrauen:

„Eine so umfängliche Bitte dürfte auf den ersten Blick unstatthaft und zudringlich erscheinen, wenn nicht die Wichtigkeit des Gegenstandes eine genügende Entschuldigung dafür böte. Schon vor längerer Zeit ist von Hoher Landesregierung wiederholt auf die Zweckmäßigkeit der Errichtung von Turnanstalten aufmerksam gemacht und von ihr dazu aufgefordert worden; dies Faktum allein schon würde eine weitere Anempfehlung von mir als Privatmann überflüssig erscheinen lassen, wenn ich nicht voraussetzen müßte, daß bei der geringen Verbreitung, welche die Turnkunst in früheren Zeiten hatte, vielleicht einem oder dem andern Herrn, der über ihre Einführung bei der hiesigen Jugend zu entscheiden hat, die genauere Kenntniß von ihrem Nutzen und ihrer fast unabweislichen Nothwendigkeit abgehen könnte. Deshalb habe ich mir die Erlaubniß genommen, anliegend in einer bescheidenen Auseinandersetzung*) das Bedürfniß genauer zu begründen .... Was meinen Antrag, mir die Leitung anzuvertrauen, betrifft, so erlaube ich mir nur die Thatsache anzuführen, daß ich ungefähr sieben Jahre hindurch die Turnplätze von Gymnasien und Universitäten besucht, mir dort Gesundheit und Regsamkeit erworben habe, und, um diese beiden Wohlthaten für eine jüngere Generation zugänglich zu machen, schon in meiner Vaterstadt Stavenhagen einen Turnplatz eingerichtet und demselben mit Lust und Liebe vorgestanden habe. Schließlich sei mir noch zu bemerken erlaubt, daß alle in Beziehung auf den Turnunterricht erwähnten Begründungen auch für den Schwimmunterricht gelten, da dieser ein innig mit demselben verbundener Theil ist."

Vom Bürgermeister um seine Bedingungen befragt, erwiderte Reuter:

„Ich mache bei der Einrichtung durchaus gar keine Bedingungen, habe dieselbe im Interesse einer guten Sache in Anregung gebracht und gedenke sie auch, sofern es von der Behörde gewünscht wird, mit Rath und That zu Ende zu führen. Was die Leitung während wöchentlicher vier bis sechs Stunden betrifft, so glaube ich, daß mein Wunsch, einer von mir eingerichteten Anstalt vorzustehen, nicht für unbescheiden erachtet werden kann, und beantrage, daß mir

*) Abgedruckt im ersten Theile der „Reuter-Tage" (2. Aufl. S. 19 folg.).

die Leitung der beiden kombinirten Anstalten auf die Dauer der drei nächstfolgenden Jahre garantirt werde. Ich glaube ferner, daß ich für meine Mühwaltung eine geringe Remuneration beanspruchen könne, und dürfte ein Turngeld für das Sommersemester von 20 Silbergroschen pro Kopf und eines desgleichen für ebensoviel Schwimmstunden nicht unbillig erscheinen; wobei ich mich erbiete, allen Knaben unvermögender Eltern unentgeltlich den Unterricht zu ertheilen."

Magistrat und Stadtverordnete waren einverstanden, vermochten indeß auf dreijährige Garantie ohne Genehmigung der Regierung nicht einzugehen, „doch könne Reuter sich überzeugt halten, daß wir ohne erhebliche Gründe sein Verhältniß zur Turnanstalt nicht ändern, ihn vielmehr, in Anerkennung seiner Verdienste um ihre Errichtung, derselben so lange als möglich zu erhalten uns sehr angelegen sein lassen werden." Die benöthigten Bauhölzer und Bretter wurden aus dem Stadtforst bewilligt, auch die Kosten für Arbeitslohn; als Turnplatz ward eine Fläche am Klosterberge bestimmt, eine paßliche Stelle zum Baden ebenfalls.

„Turn"-Reuter, wie er bald allgemein hieß, hat denn auch als solcher segensreich in Treptow gewirkt.

Aus den Magistratsakten ist noch eine hochinteressante Thatsache ersichtlich: Fritz Reuter, der von Preußen so hart behandelte Mecklenburger, ließ sich als Preuße naturalisiren.

Das Gesuch datirt vom 12. März 1851 und lautet:

„Auf Grund eines vom Magistrat meines Heimathortes Stavenhagen mir ertheilten Sittenzeugnisses wurde mir von Einem Wohllöblichen Magistrat hieselbst vor einem Jahr die Erlaubniß ertheilt, mich hier aufhalten zu dürfen. — Ich habe seitdem hier der Wissenschaft und der Maler- und Zeichenkunst gelebt, auch vorigen Sommer der hiesigen Jugend durch Turn- und Schwimmunterricht mich nützlich zu machen gesucht, die Kosten meines Unterhalts aus den Zinsen*) meines Vermögens bestritten, auch einige Gelegenheit gehabt, durch Portraitmalen etwas zu verdienen.

---

*) Dieselben sandte sein Kurator Dr. Grischow in Stavenhagen ihm zu den üblichen Terminen; als sie einmal im Herbst nicht eintrafen, erging folgende humoristische Mahnung:

Die Nacht hat mich der Sturm geweckt,
Was ich gefürchtet, ist geschehn:
In ganzen Reihen hingestreckt

Kannst Du die Georginen sehn.
Die holden Blumen liegen nieder,
Gebrochen ist so mancher Pfahl,

Dem Herrn Bürgermeister Krüger habe ich durch vorgelegte Dokumente den Nachweis geführt, daß mir aus dem Nachlasse meines Vaters, des in Stavenhagen 1845 verstorbenen Bürgermeisters, eine jährliche Rente von 220 Thalern auf Lebenszeit gesichert ist.

Es ist mein Wunsch, in den Preußischen Unterthanen-Verband aufgenommen zu werden und mich in Treptow niederzulassen, um hier auch ferner der Wissenschaft und Kunst zu leben.

Unter Ueberreichung meines Taufscheines und des mir ertheilten Freilassungsscheines bitte ich gehorsamst:

bei der Königlichen Regierung zu Stettin meine Naturalisation als Preuße behufs meiner Niederlassung an hiesigem Orte zu beantragen.

Rücksichtlich der früheren Zeit berufe ich mich auf das bereits eingereichte Sittenzeugniß und habe die Zuversicht, daß Ein Wohllöblicher Magistrat während der Zeit meines hiesigen Aufenthaltes die Ueberzeugung gewonnen haben werde, daß meiner Naturalisation als Preuße und meiner Niederlassung an hiesigem Orte keine Bedenken entgegenstehen."

Der Bürgermeister betonte in seiner Befürwortung: „Reuter ist ein wissenschaftlich gebildeter Mann und Künstler (Maler). Während seines Aufenthaltes hieselbst hat er sich bereits das Verdienst erworben, daß er für die Schuljugend eine bis dahin noch entbehrte Turn- und Schwimmanstalt errichtete, die auch schon im vorigen Jahre zahlreich benutzt wurde."

Am 22. März 1851 erfolgte die Urkunde, wonach der „Rentier" Reuter in den Preußischen Unterthanen-Verband aufgenommen worden ist.

Er genoß das Vertrauen seiner Mitbürger bald in so hohem Maße, daß sie ihn zum Stadtverordneten wählten. Als solcher ward er am 2. November 1853 eingeführt und verpflichtet. Sein Mandat hatte er bis zur Uebersiedelung nach Neubrandenburg inne,

---

Und manche richt't sich niemals wieder;
Es ist ein Jammer allzumal!
Und Jammer ist im ganzen Hause,
Denn Küch' und Keller, sie sind leer;
Mich quält nicht blos das Windsgebrause,
Ach nein! Der Hunger noch viel mehr.
Da soll ich nun Kartoffeln kaufen
Und Holz und Gerste und dann Gänf';
Ich möchte aus dem Tempel laufen,
Ich kriege noch die Schwenzelenz!
Zerrissne Hosen! und mein Rock, der
Ist fadenscheinig und wird alt!
Ich bitt Dich, lieber, bester Dokter,
Oh, schicke mir Moneten bald!
Die Quittung hab' ich beigeleget,
Sie unterschrieben und so weiter;
Und wenn ich Dir Dein Herz beweget,
So denk an Deinen armen Reuter.

also fast drei Jahre. Ueber seine Thätigkeit als Stadtverordneter, bei welchen Anlässen er in die Debatten eingegriffen und inwiefern er sich an den Arbeiten der Versammlung betheiligt hat, geben die Protokolle Auskunft.

Den Sitzungen wohnte er ziemlich regelmäßig bei. Gleich Anfangs unterschrieb er die Verhandlung zwischen dem Magistrat und dem Schützenhauswirth Schmock wegen der Klosterberg-Anlagen; er wurde in die Steuerveranlagungs-Kommission deputirt, sowie in die Kommission zur Revision der Sparkasse, unterzeichnete die Rechnungs-Prüfung und Abnahme der städtischen Rechnungen, ferner einen Beschluß, wonach der Magistrat aufgefordert wurde, diejenigen Stadtverordneten, welche trotz ihrer Unterschrift ausblieben, in Ordnungsstrafe zu nehmen; er betheiligte sich an dem Zuschlag bei Verkauf der Borke im Stadtholz und bei Verpachtung der Jagd auf der Feldmark, stellte den einstimmig angenommenen Antrag, dem Kämmerer für die nächste Wahlperiode jährlich 400 Thaler fixes Gehalt unter Wegfall aller ihm bisher zugestandener Emolumente zu bewilligen, und interessirte sich für die Anlage einer Eisenbahn von Stralsund über Treptow nach Berlin. Am meisten Befriedigung und Genugthuung mag es ihm gewährt haben, einerseits, daß er 1855, im Jahre der Theuerung, in die gemischte Kommission gewählt wurde, um mit dem Magistrat die Maßregeln zu der erforderlichen Unterstützung der Nothleidenden zu treffen und über die Beschaffung der Mittel, sowie deren Verwendung zu berathen — hier konnte er so recht sein gutes, menschenfreundliches, für das Wohl des Volkes treu schlagendes Herz mitsprechen lassen nnd die große Armuth, die nach Bräsig von der pauverté kommt, lindern helfen —, andererseits, daß er, den Vorschlag des Magistrats, eine Chaussee von Treptow nach Stavenhagen zu erbauen, freudig begrüßend, dazu auserkoren ward, die Mecklenburger Behörden und Gutsbesitzer für diesen Plan zu gewinnen. Die Reisekosten wurden alsbald aus der Kämmereikasse angewiesen. In beredten Worten wird Reuter den Nutzen einer direkten Postverbindung mit seiner Vaterstadt geschildert haben und den Vortheil einer guten Landstraße, während bisher bei dem in Folge des schweren Bodens meist grundlosen Wege die Kommunikation häufig ganz auf-

Dat Söfslingsmeh.

Dat Koffedrinken.

hörte; allein das Projekt scheiterte an der Gleichgültigkeit einiger Majoratsherren und ist, obgleich später mehrmals wieder aufgenommen, noch heutigen Tages unausgeführt; die Chaussee geht nur bis Wolde.

So erfreuten die Treptuſen sich an dem gemeinnützigen Wirken, literarischen Schaffen und geselligen Verkehr ihres Reuter, bis er zum Leidwesen jedes Standes und Alters mit seiner Luise am 1. April 1856 nach der größeren, geistig noch regsameren und entzückend gelegenen Vorderstadt Neubrandenburg in Mecklenburg-Strelitz übersiedelte. Doch die Entfernung war ja unbedeutend; er kam oft nach Treptow, an das er und seine Frau Zeitlebens mit Dank und Liebe dachten, um die alten Freunde zu begrüßen und von dort nach dem nahen Gute Siebenbollentin zu fahren, wo Peters-Thalberg sein neues Reich begründet hatte.

Aber auch aus Treptow kamen die Familien gern nach Neubrandenburg und unternahmen nach dem reizenden Belvedére Partieen mit dem Reuter'schen Ehepaare. Als Anna Schumacher eines Tages in Folge freundlicher Einladung bei Reuters eintrat, ging der Dichter, die lange Pfeife in der Hand, ihr vergnügt entgegen: „Na, da sind Sie ja, min leiw Anning!", schloß sie in die Arme und gab ihr einen herzhaften Kuß. Die glückliche Empfängerin bekennt:

„Und das freut mich heute noch, und stolz bin ich darauf, so manchen von ihm bekommen zu haben, weil ich einer seiner »Lieblinge« war, »darum daß ich seine Schülerin gewesen«, wie er selber bei Gelegenheit einer Weihnachtsabend-Schilderung bei Peters geschrieben. Mir zu Ehren, so sagte er mit fröhlichem Lachen, habe sein Lowising eine diesmal sehr wohlgerathene kalte Speise angefertigt, sie sei schön fest und haltbar, er habe »zur Probe darauf herumgetanzt«, und sie sei heil geblieben. Das machte er tanzend mir sehr komisch vor. — Einst traf ich es ungünstiger, wiewohl ich mich angemeldet hatte. Die Scene steht mir lebhaft vor Augen. Luising empfing mich und sah sehr angegriffen aus. Ich bin aber wie ein »Gummiball«, sprach sie, wenn Schweres überwunden, bin ich wieder die glücklichste, stolzeste Frau im Besitz meines Reuter! Sie begab sich dann zu ihrem Manne, meine Grüße zu bringen, und kehrte mit der Bitte zurück, daß ich ihm doch wenigstens guten Tag sagen möchte, er wünsche es so sehr. Anning, fügte sie hinzu, Sie können dreist hineingehen, denn er liegt da so »glatt« in seinem frisch bezogenen Bett, daß er ordentlich nett anzusehen ist. — Ich war denn auch kurz entschlossen und trat

mit ihr ein. Da lag der liebe, dicke Strubelkopf auf blüthenweißem Kissen, mit ebensolcher Jacke angethan, und streckte mir seine Hand entgegen, die ich theilnehmend streichelte. Ach, lispelte er mit niedergeschlagener, entschieden etwas beschämter Miene (wirklich wie ein Pudelchen, das sich seiner Streiche schämt), liebes Anning, wie geht mir das? und gerade wo Sie heute gekommen sind! aber ich habe ja solchen »Katarrh«, daß ich noch ganz heiser bin, wie Sie selber hören. — Ja! versetzte ich mit innigem Bedauern und that natürlich, als glaubte ich nur an Katarrh. Wer dem lieben Manne näher stand, sein früheres trübes Geschick und sein braves, edles Herz kannte, wie hätte der anders als mit tiefer Theilnahme auf sein Leiden blicken können, ohne ihn deshalb einen Augenblick weniger lieb zu haben!"

Ein angenehmer Verkehr mit den Honoratioren ließ es an Unterhaltung, geistiger Nahrung wie kulinarischen Genüssen, nicht fehlen. Daß ihn, der sich damals auch mit dramatischen Versuchen beschäftigte, das Theater anzog, ist begreiflich. Gern entsprach er einer Bitte des Heldentenors Wilhelm Damcke, welcher die Direktion des Großherzoglichen Schauspielhauses in Neubrandenburg übernommen hatte, und dichtete, ohne seinen Namen bekannt zu geben, zur Eröffnung der Bühne am 15. September 1859 folgenden, ein Stück Stadtgeschichte aus Vergangenheit und Gegenwart vorführenden Prolog:

Ich trat hervor aus dunkler Wälder Schatten,
Und vor mir lag im Abendsonnenstrahl
Mit Silberstrom und grünen Matten
Ein breites reichgesegnet Thal.
Ein golden Kreuz auf schlanken Thurmes Höhe
Grüßt hell den Wandrer aus der Ferne;
Mir war's, als wenn ich unter'm Abendsterne
Die theure Heimath wiedersähe.
Ein blauer See blickt mit demselben Auge
Aus dunkler Waldesnacht hervor,
Schaut sehnsuchtsvoll zum Licht empor,
Daß er den Himmel in sich sauge.
Und in ihm spiegelt sich ein Kranz
Von tausendjähr'gen Rieseneichen,
Die sich im Abendsonnenglanz
Zum Ringelreihn die Arme reichen
Die alten werden wieder jung,
Sie tanzen um die graue Mauer
Und rauschen durch die Dämmerung

Vergeßner Melodieen Schauer,
Sie reden von der alten Zeit,
Von ehrenfester Fröhlichkeit,
Sie singen von den alten Tagen,
Von Hochzeit und von Lustgelagen.

„Doch," fällt ein alter Thurm mit ein,
„Denkt auch an Tilly und Wallenstein,
Denkt auch der streitbar wackern Bürger
Und der Kroaten, ihrer Würger!"

„„Ja,"" schallt es von den andern Thürmen,
„„Denkt an das Schlachten, an das Stürmen!""

Und auch der alte Zwinger spricht:
„Schier Lustgelage gab's hier nicht!
Hier dicht vor mir, hier in der Ecken,
Dort sah ich hundert niederstrecken,
Durchbohrt das Herz, zerfetzt die Glieder;
Und was gewesen, kehrt nicht wieder."

„„Gevatter,"" brummt das neue Thor
Aus zahnlos weitem Maul hervor,
„„Das ist ein dummer Schnack fürwahr,
Sie haben zwar vor ein paar Jahr
Mich und die andern neu lackirt,
Die alten Runzeln ausgeschmiert;
Doch was ich soll, versteh' ich nicht;
Ich zeig' zwar jetzt ein jung Gesicht,
Das Herz ist jung nicht wieder worden,
Gehör zum alten Jungfernorden;
Ich steh und steh,
Verkaufe Petersilie,
Und um mich wirbt nicht Freund noch Feind.
Blos dann und wann erscheint
'ne würdige kleine Zecherschaar,
Wie Bomben freilich voll geladen,
Doch ohne zu platzen und zu schaden.
Wenn 'mal bei Sengebusch Musik und Ball,
Frau Bartels reicht die Hand dann dar:
„En Schilling her! Wo lang sall'ck luren?"
Und das ist's all!"" —
„Jedes Ding hat Zeit und Stunde,"

Flüstert's aus des Zwingers Munde,
„Glück und Unglück kehren wieder,
Kriegsgeschrei und Jubellieder
Tönen auf der alten Spur,
Alles ist ein Wechsel nur.
Wangenroth und blasser Tod,
Hochzeitsschmaus und Leichenhaus
Tauschen ihre Rollen aus.
Siehst Du nicht auf schwarzen Schwingen
Pestilenz uns näher dringen?
Eh's gefürchtet, eh's gedacht,
Kann sie kommen über Nacht;
Kam sie einst, kommt sie auch heut,
Nur ein Wechsel ist die Zeit." —

Es rauschten die Eichen so heimlich dabei,
Sie flüstern zusammen zu zwei und zu drei,
Dann lachten sie fröhlich und sangen im Wind:
„Was zitterst und zagest Du, thörichtes Kind?
Die alten Gesellen, die träumen nur Leid,
Nur Kriege und Seuchen vergangener Zeit.
Was Zwinger und Mauer Dir auch prophezei'n,
Wir lassen hier Krankheit und Seuchen nicht ein,
Wir schlingen den schützenden Wall um die Stadt,
Wir athmen Gesundheit aus Zweigen und Blatt;
Und den wir umschlingen im grünenden Rund,
Dem grünet die Hoffnung, der bleibet gesund.

Doch wenn nun die Blätter gefallen, mein Kind,
Das nackte Geäste durchsauset der Wind,
Wenn Winterschnee das Grüne verdeckt,
Wenn Wintersgruß die Hoffnung schreckt,
Wenn sich am Himmel Wolken thürmen,
Wer soll dann schirmen? —

Du sollst es und die Genossen Dein!
Zieht fröhlich ein!
Wenn die Natur liegt tief begraben,
Dann soll die Kunst mit ihrer Gunst,
Durch Sang und Scherz das Menschenherz
Zu neuer Lust und Kraft erlaben
Und soll die bleichen
Gespenster aus ihm scheuchen."

As Du mi, ſo ick Di!

De Tigerjagd.

So sangen und sagten die Eichen. —
Und eine aus dem heitern Chor
Rief mich vertraulich zu sich hin
Und zeigte zu dem Mond empor:
„Mein fremdes, liebes Kind, ich bin
Dir gut und rathe Dir zum Guten;
Du mußt Dich wirklich ernstlich sputen. —
Lang ist die Kunst, kurz ist das Leben.
Horch dort! Vom Thurme schlägt es zehn;
Du mußt jetzt gehn,
Sonst mußt Du Frau Bartels en Schilling geben!"

Ich ging, kam ohne Schilling durch
Und trat hinein in Brandenburg;
Hier fand ich Alles bei dem Alten.
Nur Carli-Kallenbach war nicht gekommen,
Herr Damcke hatt' die Leitung übernommen;
Der Zettelträger und der Intendant,
Ja selbst die Kühle hier war mir bekannt
Und in dem Vorhang jede Falte.
Doch Eure Gunst, ist sie auch noch die alte?
Ist Eure Güte noch dieselbe blieben?
Wollt Ihr dieselbe Nachsicht üben? —
Ist's mal nicht so, wie's sollte sein,
Dann zeiget Großmuth gleich dem Leun.
Und kommt 'mal ein Versehen vor,
Dann laßt Euch von der Bitte rühren,
Dann macht es wie das alte Thor
Und laßt uns straflos durchpassiren!

Außerordentlich beglückt wurde Reuter durch längeren Hausbesuch vom Hofmaler Professor Theodor Schloepke aus Schwerin, den er durch dies Billet vom 8. September 1859 herbeicitirt hatte:

„Wo weilst Du unter den Lebendigen? Wirst Du noch nach Ivenack reisen oder nicht? Wirst Du mich hier in Neubrandenburg besuchen oder nicht?

Dein Zimmer ist hier bei mir für Dich bereitet, und was ich an Essen und Trinken besitze, will ich brüderlich mit Dir theilen."

Mit dem prächtigen Menschen und Maler verlebte unser Dichter genußreiche Wochen und besprach eingehend die Illustrirung der „Läuschen un Rimels". Ihr freundschaftliches Verhältniß bekunden

nachstehende Strophen Reuters, welche Luising an die ferne Frau und Tochter des Künstlers mit einem schönen Schinken schickte:

Ein Maler und ein Dichter,
Die sitzen in guter Ruh,
Der eine malt Gesichter,
Der andre sieht ihm zu.

Und wie sie malen und schauen,
Da reden sie hin und her,
Sie reden von ihren Frauen
Und preisen sie beide sehr.

„Ja," sagt der Maler, „ich habe
Ein Weib so lieb und treu,
Eine wahre Gottesgabe,
Und auch sehr hübsch dabei."

Da kommt zum Zeitvertreibe
Des Dichters Weib herein:
„Bleibt uns mit dem Lobe vom Leibe;
Man muß stets praktisch sein!

Die Frau sitzt jetzt einsam
In ihrem Kämmerlein
Und trauert jetzt gemeinsam
Mit ihrem Töchterlein.

Hier dieser junge Schinken
Vertreibt vielleicht den Schmerz,
Durch Essen und durch Trinken
Heilt manches kranke Herz.

Den schickt ihr nur, Klugschnacker,
Und grüßt von mir sie fein:
Die Männer wären Racker.
Sie und ihr Töchterlein,
Sie sollten nur recht wacker
Und voller Hoffnung sein."

Zu Otto Speckter, von dem die reizenden Zeichnungen zu „Hanne Nüte" herrühren, und Ludwig Pietsch, der die „Stromtid" illustrirt und Justizrath Schröder, Zimmerling Schulz, sowie Frau Luise abkonterfeit hat (im ersten Theil meiner „Reuter-Tage"), tritt jetzt als Dritter Theodor Schloepke durch seine ebendaselbst dargebotenen Bildnisse vier Neubrandenburger Freunde, durch seine im vorliegenden Bande reproducirten Portraits von Fritz und Luise, sowie durch die im Anhang veröffentlichten Skizzen zu „Läuschen un Rimels" und, last not least, durch das Aquarell „Inspektor Bräsig". Dasselbe entstand 1870. Zur richtigen Beurtheilung des Gesichtsausdruckes möge man sich erinnern, daß Bräsig sich nicht gerade in rosiger Laune befand, sah er doch die beiden „Druwäppel" Lining und Mining als Missethäterinnen mit „Großvattings Prük" und „Großmuttings Staatshuw" und kaputem Topf! Da mußte er wohl oder übel eine strenge Miene annehmen.

„As de lütten Dirns up den Hof kemen, kamm in't Dur en lütten Mann 'rinne mit en rödlich Gesicht un 'ne recht staatsche rode Näs', de hei wat in de Luft höll; up den Kopp hadd hei 'ne virtimpige Mütz, vör mit 'ne Troddel, äwer 'ne eigentliche Kalür hadd sei nich; up den Liw hadd hei en grisen, linnen Kittel mit lange Slippen, un sine korten Beinings, de hellschen utwarts stunnen un so leten, as wiren sei in dat lange Babenliw verkihrt inschrawen worden, steken in 'ne korte, blagstripige Drellhos' un in lange Stäweln mit gele Stulpen. Hei was grad' nich völlig; äwer mager was hei ok nich, un Einer kunn seihn, dat hei all anfung, sick en lütten Buk stahn tau laten .... Hei stunn still un tröck de gelen, buschigen Ogenbranen so hoch, dat sei ganz unner dat Schut von de timpig Mütz tau sitten kemen, as wiren dese Ogenfrangen dat Schönste in sin ganzes Gesicht un müßten vör allen Dingen bi so 'ne gefährliche Sak, as hei hir tau seihn kreg, irst in Sekerheit brächt warden. „Gott Du bewohr uns!" rep de Herr Entspekter Bräsig — denn so schrew hei sick."

Diese Schilderung und Scene müssen wir uns vergegenwärtigen, um der Auffassung des Künstlers gerecht zu werden. Dann erscheint die Darstellung von unwiderstehlicher Wirkung. Reuter soll elektrisirt gewesen sein, als er diese Figur sah; gerade so und nicht anders hätte er sich ihn gedacht, den Allerweltsonkel.

Auch er, Fritz Reuter, war ein solcher; und in dieser Eigenschaft, wie in vielen anderen Punkten, hat er sich selbst in „Onkel Bräsig" gezeichnet. „Onkel Reuter" hieß er schon auf Demzin und Thalberg. Für seine Neffen und Nichten interessirte er sich lebhaft, besonders für einen der Stiefsöhne seiner Schwester Lisette. Dieselbe hatte den verwittweten, mit ihrem Bruder Fritz befreundeten Stadtrichter Dr. jur. Friedrich Karl Jenning geheirathet, der, als Stellvertreter ihres Vaters nach Stavenhagen berufen, mit seiner ersten Frau Frida geb. Timm und sechs Kindern im Hause des Brauers Ernst Reuter wohnte. Nach dem 1849 erfolgten Tode seiner Gattin übernahm Lisette Reuter die Führung seiner Wirthschaft in Güstrow, wo Jenning sich als Rechtsanwalt niedergelassen hatte, und wurde bald darauf seine zweite Frau. Selbst mit Kindern nicht gesegnet, wandte sie all' ihre Liebe den Stiefkindern zu und sorgte für sie, als wären es ihre eigenen. Ihr Mann, mit dem sie in glücklicher Ehe lebte, starb als Amtsverwalter und Amtshauptmann in Schwaan 1862, allgemein geachtet und betrauert. Die Wittwe zog wieder nach Güstrow und entschlief dort schon im nächsten Jahre.

Die pekuniären Verhältnisse bei Jennings waren nicht die glänzendsten; und Reuter befand sich damals noch nicht in der Lage, kräftig zu helfen, wie er es gern gethan hätte. Er sorgte für die Bestattung seiner Lieblingsschwester, die er leider nicht gemalt hat, und von der überhaupt kein Bild existirt.

Als echter, rechter Onkel bewies er sich gegen seinen Neffen Fritz Jenning. Wie er diesem leichtsinnigen, aber keineswegs schlechten Jüngling, Kommis, der seiner armen, vortrefflichen Stiefmutter damals Kummer bereitete, die Leviten liest, mit Ernst und Strenge, Güte und Wohlwollen, ist bewunderungswürdig. „Reuter als Erzieher" könnte die Ueberschrift der folgenden vier Episteln lauten:

I.

„Lieber Fritz,

Dein Brief verdient, daß er sogleich beantwortet werde, und daß den darin ausgesprochenen Wünschen nach Kräften genügt werde. Ich will Dir auseinander setzen, wie ich dies meine. Du sprichst darin von der Güte Deines Herrn Prinzipals und nennst sein Betragen nobel; obgleich Du nun dafür wohl ein besseres Deutsches Wort hättest finden können, so drückst Du Dich in dem Dich selbst betreffenden Nachsatze „nun werde ich aber auch für ihn durch's Feuer gehn" so wacker und ehrenhaft aus, daß ich überzeugt bin, Du wirst Wort halten.

Dafür daß Du eingesehen hast, wie sehr die Dankbarkeit für den ehrenwerthen Herrn und Dein eigener wahrer Vortheil Hand in Hand gehen, schicke ich Dir, was ich augenblicklich von meinen Büchern vorräthig habe.

Nun, mein lieber Sohn, halte wacker aus, und wenn Du fortfährst, ferner brave Gesinnungen zu hegen und dieselben durch die That für die Welt und Dich selbst fruchtbar zu machen, so werde ich nie ermangeln, Dir mit Rath und That zur Seite zu stehen . . . ."

(Neubrandenburg, 23. Juni 1860.)

II.

„Das ist ja recht betrübt, daß Du so arg an den Skropheln leidest; aber was soll man dabei thun? Ich habe in S. meines Wissens auch nicht einen Bekannten, und meine Beihülfe an Geld kann in diesem Augenblick nur sehr mäßig ausfallen, da dies meine saure Gurkenzeit ist, in welcher ich keine Einnahmen habe . . . .

Du schreibst mir: „Wenn ich nicht Vertreter des Hauses Susemihl währe, möchte ich wohl Mr de Potier sein!" — Du thätest als Vertreter (?) des Hauses Susemihl besser, wenn Du Dich mehr um die Deutsche Orthographie, als um die Französische Konversation der Mme de Potier bekümmertest; und wenn

Dat Johrmark.

Dat heit ick anführen.

dieſe Konverſation eben ſo ausfällt, als Deine Franzöſiſche Orthographie, ſo wird Mme de Potier kein beſonderes Vergnügen dabei empfinden. Es heißt nicht: Vicomtesse ſondern vicomtesse. Ich gebe Dir den wohlgemeinten Rath, Dich von dergleichen phantaſtiſchen Gehirnſpielen fern zu halten und Dich für's Erſte mit der durchaus erforderlichen Grundlage einer zukünftigen Bildung vertraut zu machen. Vielleicht wird in einigen Tagen ein Nekrolog des Dr. Griſchow in der Roſtocker Zeitung erſcheinen, der von mir herrührt; lies ihn, und Du wirſt darin finden, wie dieſer ausgezeichnete Mann ſeine Lehrzeit in Roſtock angewandt hat.*)

---

*) Der mit Fritz Reuters Namen unterſchriebene Nachruf auf den mehrfach in meinem Buch erwähnten Dr. Karl Chriſtoph Griſchow zu Stavenhagen (geſtorben 17. December 1860) findet ſich erſt in der Beilage vom 14. Mai 1861. Schon als fünfjähriger Knabe hatte derſelbe ſeine Eltern verloren und eine harte Jugend zu beſtehen. „Noch im ſpäten Alter ſah er mit Befriedigung auf jenen Zeitraum zurück, in welchem er der Ungunſt der Umſtände die ſchönſten Reſultate für ſeine Bildung und ſein Wiſſen abgetrotzt". Im Jahre 1814 übernahm er die ererbte väterliche Apotheke, welche inzwiſchen Rathsherr „Onkel" Herſe verwaltet hatte. Auf unſeren Dichter hat Dr. Griſchow in mancher Hinſicht Einfluß geübt, zumal durch ſeine Liebe zu den Pflanzen und Thieren. „Wie oft haben wir ſein klares Auge beim Anblick einer Blume erglänzen ſehen! Wie oft hat er uns ſein ungemeines Verſtändniß für die Thierſeele gezeigt! Sein Hund, ſein Affe, ſein Fuchs, ſein Marder, ſein Rabe und alle die vielen Raubvögel, vom Adler bis zum Käuzchen herab, waren für ihn zahme Thiere. Ich erinnere mich, daß ihm einmal eine ganze Hecke von Sperbern gebracht war; in kurzer Zeit waren ſie ſo zahm, daß er ſie ausfliegen ließ, und ſie kamen alle wieder, wie Tauben zu ihrem Schlag; nur als der Wandertrieb in ihnen erwachte, hatten drei dem mächtigen Zuge nachgegeben, und nur einer war geblieben". Dr. Griſchow, deſſen ernſte Studien, beſonders erfolgreich und allgemein anerkannt in den Naturwiſſenſchaften, und deſſen reiches Gemüth Reuter mit Recht rühmt, war ein religiöſer Mann — „freilich kein gewohnheitsmäßiger Beter — unſer Herrgott leuchtete ihm aus allen ſeinen Werken entgegen und erwärmte ihm das Herz". In der Politik Demokrat vom reinſten Waſſer, „denn ſeine Wünſche, Hoffnungen und Handlungen auf dieſem Gebiete waren rein, jede Leidenſchaftlichkeit und jedes perſönliche Intereſſe war ihm fern, mit ruhiger Ueberlegung hat er ſeine politiſche Anſicht bis an ſein ſeliges Ende feſtgehalten. Er iſt deswegen vielfach angefeindet worden, aber es hat ihm nicht geſchadet; er hat herzlich darüber gelacht. Seine Mitbürger haben ihn trotzdem 1849 zum Stadtſprecher erwählt, und er hat dieſe Stelle zum Beſten des Gemeinweſens der kleinen Vaterſtadt bis 1858 in Sorgſamkeit und in parteiloſer Liebe bekleidet. — Der ſchönſte Ehrenkranz aber, den ein ehrlicher und warmer Freund auf das bleiche Haupt des Hingeſchiedenen drücken kann, iſt die Anerkennung ſeiner nie ermüdenden Wohl-

Du wirst mir nun natürlich antworten, die obberegten Fehler seien Flüchtigkeitsfehler, und ich werde Dir darauf antworten: Fehler ist Fehler. Der Empfänger eines Briefes hat für die Fehler kein Unterscheidungsmerkmal, und Flüchtigkeit ist ein gar zu grober Fehler. Meine Bemerkung gilt auch für die Interpunktion. Darum lies Deine Briefe, bevor Du sie absendest, zwei bis dreimal sorgfältig durch; nichts empfiehlt einen Menschen bei persönlicher Bekanntschaft mehr, als ein reinliches, sauberes Aussehen, und im schriftlichen Verkehr mehr, als ein richtiger Brief.

Ferner muß ich Dir gestehen, daß mich die Ausdrücke, die Du von Mr und Mme de Potier gebrauchst: interessanter Kerl und wunderschönes Weib, unangenehm berührt haben. Es liegt in solchen Ausdrücken weder Witz, noch Humor, noch Geist; sie sind blos roh und ein Zeichen von Mangel an Geschmack und Bildung. Gewöhne Dir nicht die halb burschikose, halb knotige Terminologie eines gewissen Theils Deiner Standesgenossen an, die als Reisende für jeden gebildeten Menschen schon sprüchwörtlich zum Ekel geworden sind, denen man in jedem Wirthshause geflissentlich aus dem Wege geht.

Wahre Bildung wird weder durch Talent, noch durch Kenntnisse, noch durch Thätigkeit ersetzt, sie wird nur durch unausgesetzte Wachsamkeit auf alle unsere Gedanken, Worte und Handlungen errungen; und eine wirkliche innere Tüchtigkeit folgt nicht unbedachtsam dem faulen Strome eines hergebrachten Ungeschmacks, sondern weiß sich durch eigene Vorzüge zur Geltung zu bringen.

Hebe diesen Brief auf, mein lieber Junge, und lies ihn öfter; er ist recht von Herzen gut gemeint; und in spätern Jahren, wenn Du seine Rathschläge befolgt hast, wird er Dir mehr Freude machen, als augenblicklich. Das liegt in der Natur aller solcher Rathschläge . . . .“

(Neubrandenburg, Anfang Mai 1861.)

---

thätigkeit — nicht jener Schillings- und Groschens-Wohlthätigkeit, die den Empfänger demüthigt und ohne Hülfe läßt, sondern jener, die mit überlegtem Rathe auch die Mittel zur Rettung aus drängender Noth schafft. Wie viele arme Handwerker, wie viele nothleidende Familienväter sind mit leichtem Herzen von ihm gegangen und haben in einem angemessenen uneigennützigen Anlehen die Aussicht auf bessere Tage mit sich genommen! — Mir war er ein langjähriger, redlicher, belehrender Freund, und darum habe ich mich berufen gefühlt, seinem Andenken diese Worte zu widmen. Ich weiß es, eine ganze Stadt wird mit mir übereinstimmen.“ So viel hieraus zur Charakteristik des Mannes, dem Reuter „De Reis' nah Belligen“ gewidmet und der später des Dichters väterliches Erbtheil verwaltet hat. Unter sein Portrait schrieb Grischow die bezeichnenden Worte: Wohlstand, Bildung und Freiheit für Alle! Für diese begreifliche Dreieinigkeit ist zu wirken; sie kann den Himmel auf Erden schaffen.

III.

„Recht sehr danke ich Dir für Deine Gratulation, es ist für mich dies Doktorwerden eine höchst erfreuliche Sache gewesen; aber nicht davon wollen wir reden, sondern von Dir und Deiner Zukunft.

Du schreibst, daß Deine Gesundheitszustände nicht besser geworden sind; das ist sehr betrübend, und selbstverständlich kann ich Dir darin nur rathen, nicht helfen. Wende Dich an einen guten Arzt und hüte Dich vor allen, auch den geringsten Ausschweifungen, namentlich vor den geschlechtlichen, sonst bist Du mit Deiner unglücklichen Konstitution unrettbar verloren. Diese Drüsenkrankheiten pflegen sich mit zunehmendem Alter zum Bessern zu neigen, vorausgesetzt, daß ihnen kein neuer Krankheitsstoff hinzugefügt wird . . . .

Wenn Du mich nun ferner um Deine Zukunft um Rath fragst und zwar so peremtorisch darum, daß ich gleich bei meiner großen Korrespondenz binnen wenigen Tagen antworten soll, so bin ich dazu gutmüthig genug, will's thun, aber Dir sagen, daß Du bei so dringenden Umständen, die Du kanntest, wohl früher an mich schreiben konntest.

Wenn Dir Dein Herr Prinzipal Timm die höchst anzuerkennende Offerte gemacht hat, Dich noch ein Jahr in seinem Geschäfte behalten zu wollen, etwa bis sich Dir eine andere Aussicht eröffnet, so solltest Du demselben Deinen herzlichsten Dank dafür abstatten und Deinen redlichen Willen als Gegengabe bieten; anstatt dessen faselst Du von Deiner unglücklichen Lehrzeit und Deinem Stolz. — Wer hat denn von Deiner unglücklichen Lehrzeit mehr Qual gehabt, Du oder Deine arme Stiefmutter, die bei kränklichem Körper von Morgen bis Abend für Euch, Kinder, sorgen muß, während Du mit großen Rechnungen und feinen Glacéhandschuhen in Güstrow, wie ich zu meinem innersten Verdruß von anderer Seite hören mußte, herum paradirt hast? Ist das recht, die Güte einer so milden Frau unter den bestehenden Verhältnissen und in dieser Weise zu benutzen? — Und Dein Stolz, mein Sohn? — Sei stolz! in Gottes Namen, sei stolz! Aber nicht auf *das*, was Du *einst* werden und thun willst, was wir andern Menschenkinder bloße „Eitelkeit" benennen, sondern auf *das*, was Du *geworden* und gethan *hast*. — Daß Du Deinen Vormund einen Schafskopf nennst, mir gegenüber, der ich ihn kenne und als guten Menschen kenne, ist eine Rohheit, die ich Deiner Gutmüthigkeit nicht zugetraut hätte; und wenn Du mir jetzt gegenüber ständest, wollte ich Dir nach Mecklenburgischer Manier ganz anders antworten.

Summa Summarum: Stimm' Deine Noten auf das gewöhnliche Maß hinab, bleibe so lange bei Deinem Herrn, bis Du eine passende Stelle — ist's auch in einem offenen Laden, das schändet keinen Menschen, der ehrlich sein Brod verdienen will, — gefunden hast; thue das *Deine* und thue es *redlich* und bleibe mir mit Deiner Großmannssucht vom Leibe, die da glaubt, daß die Welt sich um jede unreife Ansicht von einem jungen Manne drehen soll.

Das sage ich Dir aber noch zum Schluß: gehst Du mir nach Güstrow und

legst Dich bei meiner armen Schwester ins Quartier, dann sind wir geschiedene Leute! Quod bene notandum!

Im Uebrigen bin ich nach wie vor

(Neubrandenburg, 2. April 1863.) Dein getreuer Oheim."

IV.

„Wie konntest Du denken, daß ich Deinen Brief nicht lesen sollte? Einen Brief, der mir eben so viel Freude gemacht hat, wie der erste Verdruß. Ich bin Dir, wie allen Geschwistern, von Herzen gut, und wenn ich ärgerlich über Dich war, so war es nur deshalb, weil ich aus der ganzen Haltung Deines Briefes eine gewisse Selbstüberhebung herauszufinden glaubte, die, wie immer, vorzugsweise in der Jugend der schlimmste Riegel ist, den der Mensch vor sein zukünftiges Glück schiebt. Es sind auch niemals die besten Freunde von uns, die immer mit uns zufrieden sind, das sollteſt Du Dir merken. — Du mußt Dir überhaupt merken, daß Menschen und Verhältnisse stets so zu nehmen sind, wie sie sind, nicht wie sie sein sollten; auch dazu ist vorzugsweise die Jugend geneigt.

Wenn ich Dich vor Ausschweifungen gewarnt habe, so geschah das nicht, weil ich — Gott sei Dank! — etwas Böses in der Art von Dir gehört hatte, sondern nur, weil ich im vergangenen Sommer einen jungen hoffnungsvollen Mann kennen lernte, der, eben so wie Du mit dem skrophulösen Uebel behaftet, nur ein einziges Mal von dem Pfade der Tugend gewichen war und nun rettungslos einem gräßlichen, sichern Tode entgegenging. Darum also warnte ich Dich und thue es noch.

Nun, mein lieber Sohn, lebe wohl! . . ."

(Neubrandenburg, 22. April 1863.)

Diese goldenen Worte verdienen einen Ehrenplatz in jedem Schullesebuch; sie würden auf keinen Jüngling einen tiefen Eindruck zu machen verfehlen, wie sie auch den Empfänger zur Vernunft brachten, der zur großen Freude Fritz Reuters ein wackerer, brauchbarer Mensch geworden ist. Dazu haben die wahrhaft väterlichen, von aufrichtiger Liebe diktirten Ermahnungen des Oheims gewiß beigetragen. Fritz Jenning starb als Angestellter der bekannten Leipziger Verlagsbuchhandlung von Payne schon im Juli 1867 an der Schwindsucht. Den alten Herrn Payne traf der Tod des jungen Mannes hart, er hatte ihn wegen seines vortrefflichen Charakters und seiner geschäftlichen Tüchtigkeit lieb gewonnen und das äußerste Vertrauen zu ihm; wie er ihn auch während seiner letzten Krankheit zu sich ins Haus nahm, um wenigstens sein Leiden so erträglich

'Ne Newerraſchung.

De ruſſ'ſchen Kubeln.

wie möglich zu machen. Reuter erfuhr die betrübende Nachricht direkt von dem Prinzipal mit inniger Theilnahme.

Sehr interessirte es damals unseren Dichter, in Oswald Palleske einen plattdeutschen Sangesbruder zu begrüßen. Palleske, jetzt Konrektor zu Stralsund, war ihm von früher persönlich bekannt und die Gattin desselben seine Schülerin in Treptow gewesen. Auf die Zusendung des Manuskriptes antwortete Reuter am 10. December 1862 mit Zeilen, die auf seine Stellung zur Poesie und Kritik Licht werfen:

„Mit Vergnügen habe ich ein Lebenszeichen von Ihnen entgegengenommen; ich erinnere mich Ihrer noch sehr wohl, zumal Sie ja überdies eine alte Bekannte von mir zur Frau genommen. — In wie weit ich Ihnen aber in Ihrem Vorhaben nützen kann, werden Sie aus dem Nachfolgenden ersehen. — Ich bin ein schrecklich kritikloser Mensch, hänge durchaus leider nur von den ersten Eindrücken ab, und soll ich Ihnen diese bei der Durchlesung Ihrer Gedichte empfangenen getreulich und aufrichtig wiedergeben, so soll es gern geschehen.

Von den Liedern gefallen mir die lyrischen mit einfachen Empfindungen am besten; für eins der besten, wenn nicht für das beste, halte ich „in de Schummerstun'n", nur muß der letzte Vers entschieden fehlen; er gehört nicht mehr dahin und schwächt den eigentlichen Gedanken des Ganzen, so rein er auch empfunden sein mag.

Auch unter den einzelnen Läuschen finde ich manches recht sehr Gute, nur laboriren die meisten an einer zu großen Breite. — Sie werden mir mit Recht einwenden: das thun Deine auch! und ich muß leider eingestehen, daß dem so ist; aber ich hatte es doch weit leichter, als Sie, ich wählte aus reicherem Stoffe, weil ich der erste war, der diese Richtung einschlug, ich wählte mir Stoffe, die eine große ausgedehnte Exposition nicht nöthig hatten. Das haben Sie zuweilen verfehlt, es ist durchaus nöthig, gerade in der Auswahl des Stoffes vorsichtig zu sein. Eine Geschichte, die in heiterer Gesellschaft unter Homerischem Gelächter erzählt wird, zerbröckelt Einem bei der Bearbeitung in kleine Unbedeutendheiten, denen die vis comica fehlt. Daß meine Läuschen mit Glück dennoch aufgenommen sind; hat wohl seinen Grund darin, daß es etwas Neues war, und daß das Publikum im großen Ganzen noch kritikloser, als ich selbst, war. — Lassen Sie sich auf diese Geschichten nicht zu sehr ein, sie verführen gar zu leicht zu einem Schlendrian und verlangen eine außerordentliche Kenntniß der niedern Klassen, so wie deren Denk- und Sprechweise . . . .

Nehmen Sie mir diese kleinen Bemerkungen nicht übel und rechnen Sie mir dieselben nicht als literarischen Hochmuth an; sie sind in der Absicht geschrieben, Ihnen wirklich nützlich zu sein. Dieser Wunsch treibt mich auch, Ihnen wenigstens eine Verlagshandlung nachzuweisen . . . . Ob Sie Ihre Gedichte

drucken lassen sollen? Natürlich sollen Sie das; im Anfang werden Sie mit allerlei Schwierigkeiten zu kämpfen haben; aber wenn Sie sich erst mehr hineingearbeitet, wird's glatter gehen . . . ."

Hierdurch ermuntert, schickte Palleske dem freundlichen Beurtheiler weitere Proben, die ihm sehr wohl gefielen, und worauf er, von einer ziemlich lange dauernden Weihnachtsreise zurückgekehrt, mit Glückwünschen zum Neujahr u. a. schrieb:

„Ich halte „an minen Aben" für das gelungenste. — Ihre Absicht, „Märchen, Sagen ꝛc." zu sammeln und zu bearbeiten, ist eine glückliche Idee, und könnten Sie damit zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, einmal eine „plattdütsche Fleig'" und dann eine „hochdeutsche Fliege", wenn Sie die Sachen auch hochdeutsch bearbeiteten und etwa für die „Hausblätter" in Stuttgart einsendeten, die seit einiger Zeit „Sagen von der Werra" bringen. Pröhle hat vom Harz in dieser Art sehr Gutes geschrieben.

Wenn Sie in Ihrem Briefe die reine hochdeutsche Lyrik meinen, so gebe ich Ihnen Recht, wenn Sie sich davon zurückziehen wollen; das Publikum ist vollständig damit überfüttert. Ihr Vorbild muß für die plattdeutsche Poesie Burns sein, und Sie müssen in Ihren Poesien einen etwas höheren Griff in die Saiten wagen, ohne — das ist die Hauptsache — den volksthümlichen Boden zu verlieren.

Ihren Wunsch, eine Vorrede betreffend, muß ich leider ablehnen; theils ist meine Zeit wirklich zu knapp gemessen — ich lehne alle Arbeiten ab, die mich von meiner Richtung abziehen; theils habe ich ein für alle Male jede kritische Thätigkeit abgeschworen, und eine Vorrede zu einem fremden Werke müßte doch eine Kritik desselben enthalten . . . ."

Als zum Spätherbst die Gedichtsammlung erschien, mit Widmungsstrophen an Reuter, der „uns' leiwe Moderspraak", das schlummernde Dornröschen, zu neuem Leben erweckt habe, bedankte sich Letzterer sofort am 9. Oktober 1863:

„Mit großer Freude habe ich Ihr „Kuddelmuddel" (verteufelt bescheidener Titel!) in die Hand genommen und heute Nachmittag zum größten Theile durchgelesen; ich schreibe also unter dem ersten Eindruck, und das soll ja gut sein. Für die freundlichen Worte, die Sie an mich richten, sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank. — Wollen Sie nun aber noch eine Kritik Ihres Buches von mir haben, so muß ich Ihnen wieder sagen, was ich schon früher glaube gesagt zu haben, daß ich ein gänzlich kritikloser Mensch bin, der nur das, was ihm gefällt, mit warmem und frohem Herzen aufnimmt, und dazu gehört Ihr Buch. Sie schreiben ein durchaus richtiges und wirklich gedachtes Plattdeutsch — auf

die einzelnen Quisquilien der Orthographie lasse ich mich nicht ein — und haben namentlich in dem ersten lyrischen Theil etwas überaus Liebenswürdiges geschaffen. Wissen Sie, mit wem Sie die meiste Aehnlichkeit als Lyriker haben? Mit dem Holsteiner Johann Meyer, der, meiner bescheidenen Meinung nach, dem Claus Groth sehr die Palme streitig macht, ihn in volksthümlicher Dichtung jedenfalls übertrifft. Aber, wie gesagt, ich bin kein Kritiker und, was noch mehr ist, auch kein Lyriker. Das sind für mich tempi passati und schickt sich nur für junge Leute, wie Sie sind.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Bohl, wenn Sie ihn sehen, und Wittmütz und den alten Professor Zober und das ganze Hôtel de Brandenbourg!"

Dieser Brief ist aus Eisenach datirt, wohin Fritz Reuter mit seiner Luise Johanni 1863 übergesiedelt war. Seine Hauptwerke, im Boden der engeren Mecklenburg-Pommerschen Heimath wurzelnd und dort gewachsen, fanden hier ihren Abschluß. Er durfte wohl nach gethaner Arbeit ruhn und in dem gesegneten Thüringer Lande, wo er seine jungen Tage als Jenenser Studiosus stürmisch zugebracht, jetzt seine alten Tage in glücklicher, behaglicher Lebenslage friedlich und zufrieden genießen.

Dem Weltberühmten huldigten in Liebe und Bewunderung jährlich viele Hunderte, die auf dem Wege zur Wartburg das Schweizerhaus und nachmals Villa Reuter begrüßten: Jugendgespielen, Festungsgefährten, Landsleute, Freunde und Fremde, Verehrer und Verehrerinnen, unter ihnen hervorragende Zeitgenossen.

Carl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, hegte für den von ihm hochgeschätzten Volksdichter sofort ein lebhaftes persönliches Interesse und unterhielt als Burgherr der Lutherveste mit dem am Fuße derselben wohnenden Mecklenburger freundnachbarliche Beziehungen, bezeichnete sich auch schriftlich wiederholt als dessen „treuer Nachbar". Auf Grund der Billets und Depeschen des hohen Herrn, der Briefe Reuters, sowie nach den Erzählungen seiner Wittwe gedenke ich späterhin eine für die Betheiligten ehren- und für weitere Kreise reizvolle Schilderung zu schreiben. Die Großherzogin Sophie bekundete gleichfalls für Fritz und Luise Reuter besondere Sympathie; und es ist eine schöne Fügung, daß gerade dieses Schriftstellers literarischer Nachlaß bewahrt wird im Goethe- und Schiller-Archiv, der klassischen Schöpfung jener hohen Frau.

Als am 3. August 1870 Carl Alexander ins Hauptquartier reiste und am Bahnhofe zu Weimar Abschied nahm, da näherte sich, den Ernst herausfühlend, eine allbekannte Figur aus der Zuschauermenge ehrfurchtsvoll der Frau Großherzogin: es war Fritz Reuter. Mit treuherziger Theilnahme sprach er tiefempfundene Worte. „Der liebe Gott wird unserm Vaterlande beistehen und auch unsern geliebten Großherzog gesund zurückführen." Wenn auch jede Brust voll Muth und Hoffnung war, so machten die Worte des warmherzigen Dichters doch einen wohlthuenden Eindruck, berichtet Dr. Matthes, weiland Leibarzt Sr. Königlichen Hoheit.

Des Landesherrn siegreiche Rückkehr, des Deutschen Kaiserreiches Gründung erlebte und feierte Fritz Reuter; mit welcher begeisterten persönlichen und poetischen Bethätigung, wissen die Leser des ersten Theiles der „Reuter-Tage".

Nach seinem am 12. Juli 1874 erfolgten Hinscheiden bildete sich in seiner Heimath ein Komité zur Errichtung eines Denkmals für den großen Landsmann. Aber weit über die Grenzen beider Mecklenburg und Pommern hinaus — denn Fritz Reuter gehörte und gehört dem ganzen Deutschland an — schaarten sich die Ersten der Nation zusammen. „Mit Freuden trete ich bei," betonte der jetzige Reichskanzler, Fürst Hohenlohe, „und werde mich bemühen, nach Kräften an dem rühmlichen Werke, das den genialen Dichter ehren soll, mitzuarbeiten." Freiherr von Stauffenberg, der Parlamentarier, bekannte in seiner Beitrittserklärung: „Ich bin ein alter Verehrer Reuters, dessen erste Schrift ich sonderbar genug in Französischer Uebersetzung kennen lernte — die »Franzosentid« in der damaligen Revue germanique."

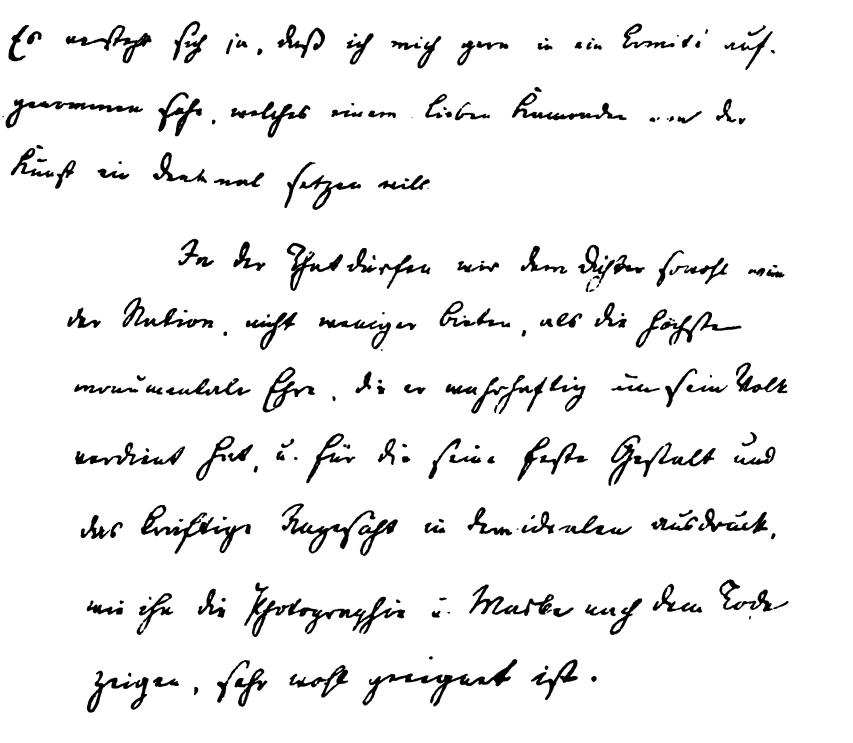
Unter den Zustimmungsschreiben berühmter Männer der Feder, wie Heinrich Laube, Gustav zu Putlitz, Gisbert von Vincke, sind mehrere von Gustav Freytag bemerkenswerth. Eingehend erwägt er alle in Betracht kommenden Punkte für ein Standbild oder eine Stiftung und stimmt endlich für ein plastisches Denkmal, zu dessen anständiger Ausführung man nach anderweitigen Erfahrungen — Arndt-Statue in Bonn zum Beispiel — 20-22000 Thaler veranschlagen müsse. „Wenn wir an die große Glocke schlagen und

De ſwarten Pocken.

De Jagdgeſchichten.

ganz Deutschland zur Theilnahme heranziehen wollen," könnte das Komité getrost diese Summe ins Auge fassen. „Dieselbe würde sich beträchtlich niedriger stellen, wenn es gelänge, die Bronze gratis zu erwerben. Vielleicht würden dafür doch noch zwei bis drei Kanonenrohre zu erhalten sein. Jedenfalls wird Se. Kaiserliche Hoheit der Kronprinz der Idee eines würdigen Monuments für Reuter huldreichen Antheil gönnen."

Besonders interessant und charakteristisch sind aus Freytags Briefen noch die in Faksimile wiedergegebenen Zeilen:



Gustav Freytag.

Noch ein anderer, kürzlich heimgegangener Geistesheld förderte das Zustandekommen des inzwischen zu Neubrandenburg aufgestellten Monumentes: Heinrich von Treitschke. „Sie ersehen aus dem Schlusse meiner Abhandlung über den Socialismus," schrieb er am 11. September 1874, „wie sehr ich Ihren alten Fritz Reuter liebe."

Die Stelle lautet — keine kann würdiger dies Buch beschließen —: „Wenn mir zuweilen schwindlig ward vor all' den zerfließenden Glückseligkeitsbildern im Zauberspiegel des Socialismus, dann hab' ich mich erholt bei Deiner Einfalt, Du warmherziger und wahrhaftiger Freund unseres armen Volkes, alter treuer Fritz Reuter! Tausende weinten bei Deinem Tode, denn von Dir hatten sie erfahren, wie reich und ehrenvoll ihr kleines Leben und wie segensreich der alte Fluch der Arbeit ist."

Theodor Schloepkes Illustrationen

zu

„Läuschen un Rimels“

von

Fritz Reuter.

Dat ſünd up Stun'ns ſihr ſlichte Tiden.

De nige Paleto.

Fritz Reuters „Läuschen un Rimels“ sind merkwürdigerweise bisher nicht illustrirt worden, wenn wir absehen von Hackers neun mißlungenen Folioblättern auf Farbendruck. Und doch ladet eine so glückliche Beobachtung und treue, anschauliche Schilderung des von der heitersten Seite aufgefaßten Volkslebens, wie der verschiedensten Volkstypen Mecklenburgs und Pommerns geradezu ein zur Illustration, die für einen mit Land und Leuten vertrauten Künstler leicht und eine wahre Lust sein müßte.

Das empfand Theodor Schloepke sehr wohl. Bald nach dem Erscheinen des ersten Bandes machte er sich daran; mehrere Skizzen tragen die Jahreszahlen 1854 und 1855. Reuter freute sich dazu. Aber die Sache gerieth ins Stocken, bis der Maler die neue Folge erhielt mit der humorvollen Mahnung:

Sollst die Läuschen illustriren,
Den Verfasser portraitiren,
Und nur, wenn Du dies gethan,
Sollst Verzeihung wieder ha'n.
Merk Dir das, Du Bärenhäuter!
Dein aufricht'ger Freund Fritz Reuter.

Dies half. Schloepke schuf gelegentlich seines längeren Besuches in Neubrandenburg, Sommer 1860, die beiden vorzüglich getroffenen Aquarell-Bildnisse von Fritz und Luise, und machte sich dann zu Dresden und Berlin, wo er die Prinzen August von Württemberg und Albrecht von Preußen mit Tochter, Prinzessin Alexandrine, malte, in Mußestunden von neuem an die launigen Läuschen seines Landsmannes. „Sieh mal, lieber Fritz,“ schrieb er ihm am 25. September,

„wenn ich bei der Arbeit saß, wenn ich Rothspohn trank, wenn ich wachend oder schlafend im Bette lag, Alles gleichviel — immer habe ich an Dich gedacht, immer schwebtest Du mir vor, in Deiner herzlich gemüthlichen, guten, biedern Wohlbeleibtheit, immer wieder erweckte in mir die seltene gastfreundliche Aufnahme, die ich in Deiner Behausung gefunden, die innigst dankbaren Gefühle .... Die Illustration Deiner »Läuschen un Rimels« lag mir bei meiner anderweitigen, vielfachen Beschäftigung stets mit lebhaftem Interesse an der Seele. Hat man eine Schüssel Pflaumen vor sich, so greift man nach den besten, das ist eine alte Naturgeschichte, ich greife auch danach. Habe ich aber eine Arbeit vor, nicht des Kauens, sondern des wirklichen Arbeitens, dann suche ich zunächst dabei das Schwierigste heraus, um nicht Gefahr zu laufen, noch vor dem Schlusse zu erlahmen. Habe ich nicht Recht? Dies Princip leitete mich nun auch bei dem Beginnen der Illustrirung Deiner Läuschen; und das Resultat war, daß ich mir eingestehen mußte, im ersten Bande wenn auch nicht gerade dankbarere, jedenfalls aber leichtere Anhaltspunkte zur Lösung der Aufgabe zu finden, als in dem zweiten. Daher segelte ich denn vorerst mit dem zweiten Bande los und griff mir aus demselben zehn Gedichte heraus, die ich sämmtlich erst als Skizzen bearbeitete und bis auf zwei, also acht, vollständig ausführte. Es würde zu weit führen, wollte ich Dir die Darstellungsweise eines jeden einzelnen Dinges hier zergliedern; Du wirst bald selbst alle vor Dir sehen."

Leider haben widrige Umstände die Vollendung und Herausgabe verhindert. Im Nachlasse des genialen Künstlers fanden sich vierundzwanzig fertige Stücke, theils kolorirt, theils getuscht, theils Federzeichnungen, welche, ganz angepaßt den derb-lustigen Situationen und Personen der versificirten plattdeutschen Schwänke und Schnurren, durch groteske Komik der Figuren — vielleicht hier und da etwas karrikirt —, durch charakteristische Auffassung und Feinheit des Details ungemein ansprechen.

Dem Beschauer sei jetzt jedes Bild kurz erklärt, in der Reihenfolge der Reuter'schen „Läuschen un Rimels." Den Reigen eröffnet (Band I, Nr. 1) De Obserwanz:

Min Vader un noch Ein, dei güngen denn
In ehren Sünndagsſtaat von wegen
Dat ganze Dörp nah unſen Paſter hen,
Un ick, ick müßt den Kauken dregen.

Die Fabel vom Kirſchbom (I, 2), der inmitten der ererbten Hofſtelle ſteht, und um den ſich die beiden habgierigen Töchter des verſtorbenen Bauern ſtreiten, wird draſtiſch vor Augen geführt:

De Kirſchbom, dei bläuht, de Kirſchbom, dei drog,
De Avvekaten, dei kemen;
Dat Frugensvolk jöhrlich ſick wedder ſlog,
Denn kein von ehr wull ſick bequemen.

De Kirſchbom, dei bläuht, de Kirſchbom, dei drog,
Un jöhrlich gaww't en Getagel;
Un wil dat Eine dat Anner ſlog,
Vertehrten de Kirſchen de Vagel.

De Ümgang mit Damen (I, 8) zeigt die Ballfreuden in einer kleinen Stadt:

In den Saal dor kamen ſ' 'rinner: (ach, wo nüdlich büſt Du, Strom!)
„Na, Muskant, geſwin'n, geſwinner! dat geiht jüſt, as in en Drom.“
Wenn ſei ſick 'ne Dam' denn halen, ſünd ſei zierlich as en Oß;
Führen ſei den Saal hendalen, juſt, as ledd'ten ſ' ehren Voß.
Sei ſchenir'n ſick nich en Happen, ehr gehürt de ganze Saal,
Un ſei ſpringen 'rüm un trappen, talpſen ümmer up un dal.

Adjüs, Herr Leutnant! (I, 9). „So ſall'ck nu ümmer ſtahn hir bliwen?“ fragt der rieſenlange Rekrut den kleinen Lieutenant, der kommandirt:

„„So ſtehſt Du mir! Kopf in die Höh,
Die Arme 'ran, auswärts die Füß,
Die Bruſt heraus, den Bauch herein!““
„Na denn, Herr Leutnant, denn adjüs!
Denn krig'ck Sei nümmer mihr tau ſehn.“

Wo is unſ' Oß? (I, 11). Im Stall, oben auf dem Futterboden. Der alte Daniel ruft den Pächter:

„Gott in'n Himmel!
Herr Kavelmaker, ſehn S', dor ſteiht unſ' Stümmel. —
Dor kickt hei baben ut dat Finſter 'rut,
Un recht manirlich ſüht hei ut.“

Rindfleisch un Plummen (I, 16).*) Auf die Klage des Knechtes, daß er nur Kartoffeln zu essen bekomme, beschließen Bürgermeister und Rathsherr, den Bäcker Hagen zu befragen. Derselbe vertheidigt sich: „Rindfleisch un Plummen, is 't en slicht Gericht?" Gewiß nicht, erklären die Gestrengen, citiren den Unzufriedenen wieder und fordern kurz und bündig von ihm Antwort auf die nämliche Frage.

„Den Deuwel ok," seggt Jochen Brümmer
Un dreiht den Haut in sine Hand herümmer:
„Rindfleisch un Plummen is en schön Gericht,
Doch, mine Herrn, ick krig't man nicht."

De Wedd (I, 18). Bäcker Swenn wird von zwei Gaunern geprellt: er könne keine Viertelstunde still sitzen, starr auf den Perpendikel der Stubenuhr sehen und, ohne sich stören zu lassen, nach dem gleichmäßigen Tick-Tack sprechen: „Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen". Fünfzehn Thaler setzt er, seiner Sache sicher, als Gewinn hin, womit die Spitzbuben sich lachend entfernen, während er, nicht im Mindesten darüber erregt, seinen Lex herleiert. Frau und Magd hören dasselbe Lirumlarum. Der Doktor wird gerufen, konstatirt Geistesverwirrung, und mit vereinten Kräften bringen sie den mit

*) Zufolge Unterschrift; gut, und vielleicht noch besser, paßt auch die Illustration zu „Wer hett de Fisch stahlen?" (I, 3). Des Dichters Pathe verhört drei beschuldigte Bauern, die dem Amtmann gegenüber läugneten, aber bei des Amtshauptmanns strenger Rede und Miene gestehen.

„Na, hürt mal," säd de Oll,
„Ick bün Amtshauptmann hir, Ji kennt mi woll.
Ji Slüngels staht hir vör Gericht,
Ji staht hir vör Amtshauptmann Wewern!"
Un dorbi makt hei so'n vergritzt Gesicht,
Dat all de Kirls fung'n an tau bewern.
„Nu paßt mal up un hürt mal tau!
Un dauht, wat ick Jug heiten dauh:
Dei stahlen hewwen, bliwen stahn,
De Annern känen 'ruter gahn." —
Twei güngen 'rut, drei blewen stahn.
„„Ja, Herr Amtshauptmann, ja, wi drei, wi hewwen't dahn!""

Du dröggst de Pann' weg.

En Prozeß will hei nich hewwen.

Händen und Füßen sich Sträubenden in die anstoßende Stube zu Bett.

„Min leiw Herr Swenn, man keinen Larm!
Wi weiten't all! Nu kamen S' man."
Un dormit kriggt de Dokter em bi'n Arm,
Un sine Fru, dei nimmt den annern,
Un Fiken, dei schüwwt achter nah;
So möt hei nah de Kamer wannern.

Aderlässe, Wassergüsse, Blutegel u. s. w. werden angewandt und wiederholt, sobald Swenn von der Wette erzählen will, der schließlich zur Einsicht gelangt, lieber ganz davon zu schweigen:

„Sei heww'n mi doch tau arg traktirt,
Von't Wedden bün ick nu kurirt!"

De Frigeri (I, 19). Abraham aus Ribnitz und Levi aus Dömitz treffen sich zum Wollmarkt in Güstrow und reden, nach gemachtem Handel, von ihren Kindern. Jeder hört, daß der Andere nur „ain" hat; nu — „laß se sich doch frai'n!" Das nächste Mal kommen also die letzteren mit.

„Nu, hast De mitgebrocht Dain Kind?" —
„„Was wüll ich nich! Was fragst Du mir?
Main Kind is in de Kammer hir.
Doch, Levi, sag', wo üs denn Dain?""
„Ich will's doch glaich zu holen gahn. —
Doch hör'! mer wüll'n en Spoß uns machen,
Wenn ich d'ran denk, muß ich schon lachen.
Rechts in de Kammer is Dain Kind?
Nu will ich holen mains geschwind,
Des wüll'n mer links hir in de and're bringen;
Un wenn mer Beid' hir hoben Platz genummen,
Hir auf den Sopha in de Stub',
Dann wüll'n mer mit de Klingel klingen,
Dann süll'n se Beid' zugleich herinner kummen."

Gesagt, gethan. Die Alten freuen sich schon auf den Augenblick, wo ihre Sprößlinge sich als Brautleute zum ersten Male sehen. Da —

kümmt ut jede Kamerdör
En upgeputzten Judenjung' hervör.

Dat Sößlingsmetz (I, 23). „Dokter" Metz hat drei Messer, mit denen er seine Kunden „balbirt", die Procedur zum Preise von zwei Groschen, einem Schilling und einem halben Schilling (Sechsling). Das letzte, billige Messer werde wohl auch seinen Dienst thun, meint aus Sparsamkeit Bauer Hagen. Es kommt ihm aber theuer; denn er hat Tantalusqualen auszustehen:

„Meinst Du, dat ick min Fell heww stahlen?
Un dorför sall ick noch betahlen?" —
„„Ih wat!"" seggt Metz, „„sitt Du man wiß.
Dat treckt sick Allens wedder t'recht.
Bedenk, dat dit en Aewergang man is . . . .
Mak doch nich glik so'n grot Gewes'!
Wi kamen nu irst unn're Näs'.""

Dat Koffedrinken (I, 24) vergegenwärtigt den Augenblick, wo Jochen, der viel von Kaffe gehört hat und in der Stadt sich eine Portion bestellt, dazu Kanne, Tasse, Unterschüssel, Löffel ꝛc. erhält, aber mit dem winzigen Löffel zu langsam das köstliche Getränk genießt, sich umsieht und, allein in der Gaststube, sagt:

„Je, wenn ick wüßt, dat seg' mi Kein,
Ick ded't, ick ded't, der Düwel hal!
Ick nehm' de Tass' un söp enmal!"

As Du mi, so ick Di (I, 28). In dunkler Nacht fährt Fritz Lemk den Juden Moses nach Penzlin. Die Mähren gerathen in einen Hohlweg, wo just ein Wagen entgegenkommt. Beide Kutscher fluchen, die Insassen — auch das zweite Gespann fährt einen Juden — schimpfen obendrein, bis Moses von dem fremden Fuhrmann mit der Peitsche durchgebläut wird. Dies sehend, packt Lemk den andern Herrn beim Kragen:

„Sall slahn hir warden, denn slag' Jeder sinen,
Sleihst Du mi minen Juden, slag ick Dinen."

De Tigerjagd (I, 29). Klas Klasen, Ostindienfahrer, erzählt, wie er einmal, mit seinem Kapitain hinter einer leeren Tonne am Strande gelagert, plötzlich einen Tiger gesehen, über den sie schnell das Faß geschleudert. Der Kapitain habe ins Spundloch gegriffen, den langen Schwanz herausgeholt, das Thier sei wie besessen vor-

wärts gerannt, Tonne und Seeleute mit sich fortreißend, da sei dem Kapitain ein rettender Gedanke gekommen:

„Dat Lopen sall nich ewig duren,
Wi sünd dörchut noch nich verluren!"
Un dormit wickelt hei un wünn
Den Start sick üm de Hand herüm
Un slog en groten Knuppen in.
„Klas Klasen, so! nu lat man los!"
Ick let nu los, un fläuten gung 'e.
Herr Je! wo let dat doch kurjos!
Wo towt de Tiger, un wo sprung 'e!
Wo würd hei in dat Holt 'rin bündeln,
Wo kratzt hei ut mit dat oll Fatt!

Dat Johrmark (I, 38). Bauer Swart schickt seinen Sohn auf den Jahrmarkt, die Kuh zu verkaufen. Der Weltunkundige erlebt allerlei Abenteuer und läßt sich von einem Juden, der mit Brillen hausirt, zu einem Tauschgeschäft beschwatzen. Mit fünfzig Brillen kehrt der Junge ins Dorf zurück.

„Wat hest Du för de Kauh denn kregen?"
„„Kregen? — Na, seggt doch, Vader, mal von wegen
Jug Ogen, warden dei all swack?""

Damit probirt er vergeblich eine Brille nach der anderen auf der Nase des widerstrebenden Alten, welcher, ohne Antwort auf seine Frage nach dem Erlös für die Kuh, schließlich erbost den Sohn schlagen will. Doch die Mutter nimmt sich desselben an:

„Wat kann dat Kind dorför, Du olle Strick,
Dat Dine Näs' hett keinen Schick?
Segg, kann dat Kind dorför, dat Di de Brillen
Up Dine dicke Snut nich sitten willen?!"

Dat heit ick anführen (I, 45). Ein geiziger Jude, der sich selbst nichts gönnte, will schon lang' aufgehobene Schoten essen, merkt jedoch, daß sie sauer und angefault sind. So schenkt er sich ein Gläschen Kümmel ein und spricht zur eigenen Ermuthigung:

„As Du ißt de Erbsen, Levi,
As Du kriggst en klainen Kümmel;
As Du nicht de Erbsen ißt,
As Du nicht den Kümmel kriggst."

Richtig! er verspeist seine sauren Schoten sammt und sonders.

Un höll dorup den Sluck an't Licht
Un makt en fründliches Gesicht
Un lickmünnt säut un grint em tau;
Doch as hei nahdacht hett in Rauh,
Dat hei den Sluck woll sporen künn,
Dunn got hei'n nah de Buddel 'rin.
„Da hab' ich," seggt dat olle Dirt,
„Den alten Levi angeführt!"

'Ne Aewerraschung (I, 51). Ein Handlungsreisender steigt Abends spät im Gasthof einer kleinen Stadt ab und geht, ermüdet, gleich zur Ruh, nachdem er seine Perrücke vom Kopf genommen. Neben seiner Stube ist ein Saal, wo zufällig Honoratiorenball stattfindet. Unserm Kommis vergeht natürlich der Schlaf; er springt aus dem Bett, zieht seinen im Sommer stets getragenen Frack an, steigt auf einen vor der Flügelthür gestellten Stuhl und schaut durch eine Spalte dem Tanze zu. Da, beim Lehnen gegen die Thür, fliegt dieselbe sperrangelweit auf —

„Un ick, so wohr ick ihrlich bün,
Fall in 'ne Kegelkadrilg' herin!"

De Russ'schen Rubeln (I, 60). Fuhrmann Matz schuldet einem Juden Geld, ist zur Abzahlung erbötig, wird trotzdem verklagt und soll nun die Kosten obendrein entrichten. Der Verdienst war damals, weil die Russen im Lande, schlecht. Ein Russischer Unteroffizier kommt: „Matz müsse morgen den Herrn Kapitain und Lieutenant nach Neustrelitz fahren. Rosomi?" (Polnisch: rosumiec = verstanden?) Sein Lohn sind nicht Rubel, sondern Knutenhiebe. Von dem heimkehrenden Kutscher verlangt der Jude das vereinnahmte Geld. Auf die Frage: ob er mit gleicher Münze zahlen dürfe, wie er sie von den Russen bekommen, erklärt letzterer: das sei ihm Recht. Jetzt greift Matz zur Peitsche

Un tellte em, as müßt't so sin,
In sine Jack en Dutzend 'rin.
„De sülw'gen Rubel gew ick Di,
Dei mi betahlt oll Rosomi."

Wat All' in so'n Stadtreknung steiht.

Wo is dat Fü'r?

Aus dem zweiten Bande der „Läuschen un Rimels“ hat Theodor Schloepke nur halb so viele Zeichnungen vollendet, wie aus dem ersten. Die Reihe beginnt mit De swarten Pocken (II, 1). Herr Holtermann wird von Gesichtsrheumatismus befallen. Da die Aerzte ausgefahren sind, versucht Chirurg Kalw seine Kunst und verordnet, den Kopf des Kranken mit schwarzer Salbe einzuschmieren und eine Serviette mit Sauerkraut und Bratwurst aufzulegen. Bald erscheint ein Doktor:

„Chirurgus Kalw sagt: fliegend Gicht;
Ich aber sag', das ist es nicht,
Ich sage leider: schwarze Pocken.“
Un röppt de Fru allein sick 'ran:
„Bestell'n S' dat Sarg man bi den Dischler!“

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht, Holtermann habe die schwarzen Pocken. Der Magistrat läßt stracks eine Warnungstafel anschlagen. Darüber zu kommt der Hausarzt Michel Marcus, der auf einer Landfahrt gewesen, als Retter in der Noth:

„Min Söhning,“ seggt hei tau den Kranken,
„Sei känen Ehren Schöpfer danken,
Mit swarte Pocken is dat nicks;
Cichurgus Kalw
Hett stats mit Salw
Sei angetheert mit Stäwelwichs.“

De Jagdgeschichten (II, 9). Drei alte Weidmänner geben Jagdgeschichten zum Besten. Förster Rohde spielt mit seiner den Trumpf aus. Im Wald stieß er einst auf eine seltsame Gestalt, die ihn fragte, was er denn so lang am Rücken trage.

„Dat is min Tobackspip.“
„„Jh,““ seggt hei, lat mi 'n beting smöken.““
„Ja woll!“ ick denk: Nu büst du rip.
Na, hei ward nu den Flintenlop
Sick fluggs ok mang de Tähnen steken,
Un ick bün denn ok nich tau ful
Un treck den Drücker unnen af,
Un — Paff!
Fohrt em de ganze Schuß in't Mul.
Süh so, denk ick, süh so! Nu liggt 'e.

Je ja! Je ja! Hei sned en por Gesichter,
Schüdd't sick en beting hen un her
Un säd' dunn blot:
„Scharpen Toback, Gevadder Rohd'."
Dunn wüßt ick, wer hei wesen ded'." — —
„„Na,"" fröggt oll Voß, „„wer was de Gast?"" —
„Musch Urian, de Düwel was't."

Dat sünd up Stun'ns sihr slichte Tiden (II, 30). Im Deutschen Haus zu Treptow logirt, Zimmer Nr. 1, ein Fremder und bestellt bei Schuster Draht ein paar Stiefel zum nächsten Morgen. Der Meister hat noch ein paar verpaßte, die genau das Maß jenes „gnädigen Herrn" haben. Diesem gefällt die Arbeit, nur wünscht er den linken Stiefel etwas weiter über dem Spann. Nachmittags erscheint unser Schuster wieder und staunt, da sein Kollege Hüker, unter'm Arm einen rechten Stiefel, an die Thür Zimmer Nr. 1 klopft.

„Ih," segg ick, „Du deihst hir 'rüm klinken
Un willst nah'n gned'gen Herrn herin,
Du hest en rechten Stäwel, ick en linken,
Dit kän'n am En'n hir Schosen sin!
Vertell mi blot, wat heit denn dat mit Di?"
Na, hei vertellt; un jüst as't mi
Mit minen linken, wir't em mit den rechten gahn.

Sie öffnen die Thür — der Vogel ist ausgeflogen!

„So'n gned'ge Herren, dei mag ick liden!
Ja, Vadder, 't sünd doch slichte Tiden!"

De nige Paletot (II, 35). Pächter Bohm hat sich in Rostock zur Ruhe gesetzt, um mit Frau und Tochter das Stadtleben zu genießen. Die Damen meinen, er müsse einen neumodischen Paletot tragen. Bohm sucht sich im Kleidermagazin einen solchen aus, freilich weit und sehr lang, doch der Schneider versichert, so sei's modern. Mutter ist zuerst entzückt:

„Na, Jochen, sühst Du?
Gaud teigen Johr nu jünger büst Du,
De Paleto, dei kled't Di mal!"
Un treckt den Rock nah unnen dal
Un röppt herut: „Kumm 'rinner, Fiken,
De Paleto! — Kik Vadding blos!"
Un Fiken kümmt, un nu geiht't los.

„„So sitzt er gut! — Sieh, Mutter, so!
Herrjeh, der schöne Paleto!““
Fru Bohmen leggt indeß bedächtig
Den Kopp in ehre Hand herin
Un seggt: „De Paleto is prächtig,
Doch künn hei'n beten körter sin . . . .
Dor möt wat af, twei Hän'n breit,
Indessen dat's 'ne Kleinigkeit.“
Ok Fiken seggt: „„Dat's lichting dahn,
Un morgen ward spaziren gahn.““ —

In aller Frühe holt die Frau den Rock aus dem Schrank und schneidet ein Ende ab. Ein gleiches thut Fiken. Bohms erster Gedanke beim Erwachen ist der nämliche; er läßt heimlich durch das Dienstmädchen den Rock behufs Verkürzung zum Schneider bringen. Wie nun die liebe Familie zum Spaziergang sich rüstet, und die Damen, stolz auf Vaters hochmodernen Paletot, ihn beaugenscheinigen, — da ist daraus geworden: 'ne kort Husorenjack!

Du dröggst de Pann weg (II, 37). Schuster Hank bittet seine Frau, ihm Pfannkuchen zu backen, die Pfanne solle sie sich von der Nachbarin leihen. Zurückbringen wolle und werde sie selbige nicht! Ob dieser Erklärung entsteht Zank. Der Mann gebietet seinem Weibe, den Mund zu halten. Ja, das könne sie, er aber nicht! Oh, was gilt die Wette? Wer zuerst spricht, trägt die Pfanne weg!

Sei halt ehr Spinnrad sick hervör
Un lacht ingrimmig vör sick her:
„Haha, haha!“ un spinnt un deiht
All'ns in de schönste Zornigkeit.
Un nu de Schauster, wo hei treckt!
As müßt't em doch tauletzt gelingen,
Mit Pickdraht sinen Grimm tau dwingen.
Doch kein von ehr ein Würd'ken spreckt.
Nu fängt Korlining an tau singen:
„Ra-derida lallal-lallal-lallah!“
Un lacht denn wedder: „Haha, haha!“
Dat lett de Schauster sick nich beiden,
Hei fängt nu lustig an tau fläuten:
„Fü-terü-terü-tütü-tütü-tütüh!“
Un't ward dor in de Schausteri
Nu so en idel lustig Lewen,

As hadd't meindag' nich Strid dor gewen.
Korlining lacht un singt un deiht,
Dat Spinnrad snurrt, de Schauster fläut't
Un kloppt den Takt mit sinen Hamer,
Un't is 'ne Lust dor in de Kamer.

Da kommt ein Kunde, auf seine Wünsche antwortet der Meister mit Flöten, die Meisterin mit Singen. Angesteckt durch solch' seltsamen Frohsinn umfaßt der Herr Frau Hank, hüpft mit ihr herum, streichelt ihr die Wange und — küßt sie!

Dunn springt de Schauster up in Grimm:
„Dor sall en Tunner 'rinner slagen!"
Dunn dreiht sin leiwe Fru sick üm:
„„Du möst de Pann herümmerdragen!""

En Prozeß will hei nich hewwen (II, 42). Am Stammtisch des Hôtel de Paris zu Rostock erzählt ein pensionirter Oberstlieutenant, sich erhebend und mit forschem Blick, wie er einmal absolut keinen Prozeß hätte haben wollen und trotzdem ihn verloren.

„Des nennt man ein Gerichtsverfohren!"

Wat All' in so'n Stadtreknung steiht (II, 58). Der Bürgermeister eines Städtchens hat viel von Demagogen mit langen Bärten und Haupthaaren gehört und befiehlt dem Polizeidiener, auf solche Leute zu fahnden. Derselbe entdeckt einen Verdächtigen und schleppt ihn vor die Obrigkeit.

Dei wehrt sick denn nu, wat hei kann
Dat helpt em nicks,
De Kniper kriggt em bi de Bür,
De Schirensliper
Helpt den Kniper,
De olle Nagelsmidtsgesell,
Dei höllt em wiß up sine Stell,
Un „swutsch" un „swutsch"
Smitt em de Bengel von Barbutsch
Den Seepschum 'rinner in't Gesicht,
Un „rutsch" un „rutsch"
Herunner flüggt
Up eine ganz behenne Ort
De schöne Demagogenbort.

Da stellt sich der Irrthum heraus; der erschrockene Bürgermeister bittet, den Vorfall nicht an die große Glocke zu hängen. Weihnachten trifft bei ihm ein unfrankirtes Packet, das fünf Thaler Vorschuß kostet, ein; es enthält eine Sammlung von Bärten mit einem Schreiben, worin der Bewußte dem Bürgermeister, „der ihn einst scheerte, auch Bärte heut bescheerte". — Dies Stückchen wäre wohl nie bekannt geworden, wenn nicht nach Jahren eine Kommission die städtischen Rechnungen revidirt und dabei einen Posten gefunden hätte: Postvorschuß für eine Schachtel, wo die verdammten Bärte drin. Ja — „Wat All' in so'n Stadtreknung steiht!"

Wo is dat Fü'r? (II, 62). Im Gasthof zu Demmin sind sämmtliche Zimmer besetzt. Peter Krohn erreicht es aber, daß ein Herr ihn in seiner Stube aufnimmt, trotz seines Geständnisses, daß er Nachtwandler sei. Nachts erschallt Feuerlärm. Peter fragt aus dem Fenster den Wächter, wo das Feuer sei, und hört: „Es brennt bei Ihnen."

Unſ' Piter rönnt in'n Hemden blank
Mit „Fü'r! Fü'r!" den Gang entlang.
Un ut de Timmern links un rechts
In'n tweiten un in'n drübden Stock
Stört't All'ns in Hoſ' un Unnerrock,
Wat männlichen un weiblichen Geſchlechts.

Endlich ergiebt sich, daß es im Hause nicht brennt. Der Wächter, nochmal befragt, erklärt, daß Feuer sei beim Kaufmann Ihnen. Also behauptet Peter Krohn im Rechte zu sein. Der Gastwirth indeß leugnet das:

„Denn wenn der Wächter mich gemeinet hätte,
Denn hätt' er nicht geſagt: ‚Es brennt bei Ihnen',
Er hätt' geſagt: ‚Es brennt bei Sie'."

Echt und volksthümlich sind all' diese gereimten Anekdoten, kleine köstliche Kulturskizzen, in der Komik und im ganzen Kolorit sehr gelungene Leistungen des den niedersächsischen Volkscharakter gründlich kennenden Dichters. Auch der Künstler hat den Kernpunkt stets getroffen. Schade, daß Schloepke über seinen großen und hohen Aufgaben, die seinen Namen zu einem klangvollen unter den

Malern unseres Jahrhunderts gemacht haben, dies niedrige Genre liegen ließ! Er war darin ebenfalls Meister. Die Zahl seiner Schöpfungen beträgt ungefähr 4000, darunter Werke von hervorragender Bedeutung und Vollendung; berühmt sind u. a. seine Portraits von Horace Vernet, Herzogin Helene von Orleans, Kaiserin Eugenie mit dem Kaiserlichen Prinzen auf dem Schooß, Kaiser Wilhelm I. als Prinz von Preußen. Sein Hauptgemälde ist Niclots Tod in der Großherzoglichen Galerie zu Schwerin. Im Schweriner Schlosse war dem Hofmaler Professor Theodor Schloepke ein Atelier eingerichtet. Eine nach seinem Hinscheiden veranstaltete Ausstellung bewies seine Vielseitigkeit als Portrait-, Architektur-, Pferde- und Genremaler. Sein Leben ist ein selten reiches und fruchtbringendes gewesen; sein Wahlspruch war „Gott segne es" beim künstlerischen Schaffen.

Mit seinem Landsmann Fritz Reuter verband Schloepke eine innige, nie getrübte Freundschaft. Sie sahen sich oft und korrespondirten mit einander. Leider sind Reuters Briefe größten Theils verbrannt worden; die wenigen gereimten Episteln, welche noch vorhanden, bekunden das herzliche Verhältniß. Wiederholt hat Schloepke Fritz und Luise portraitirt. Das in der Schweriner Galerie befindliche Bildniß Reuters ist so lebenswahr, daß man glauben könnte, er spräche zu uns. Die humoristischen und originellen Skizzen zu den „Läuschen un Rimels" beweisen Schloepkes vortreffliches und tiefes Verständniß für die Mecklenburgischen Volkstypen, wie er denn auch selbst scherzhafte plattdeutsche Poesien verfaßt hat. Bei seiner genauen Bekanntschaft mit der Eigenart des niedersächsischen Stammes seiner Heimath, im Habitus und Gebahren, bei seinem glücklichen Griff, jedesmal die richtige und packende Situation herauszufinden und in plattdeutschem Sinne und Geiste mit Pinsel oder Feder festzuhalten, wäre wohl kein Künstler mehr, als gerade er, berufen gewesen zur Illustration sämmtlicher „Läuschen un Rimels" von Fritz Reuter.

Von **demselben Verfasser** erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Fritz Reuter-Reliquien.

Inhalt: Widmung an Luise Reuter. Die Papiere des Studenten Reuter. Neue Mittheilungen aus Reuters Leben. Briefe. Gelegenheitsgedichte. Ueber die Urgestalt von „Ut mine Stromtid" Eine Luftballonfahrt durch Mecklenburg; aus dem Nachlaß Fritz Reuters.

= Broch. 3 M., geb. 4 M. =

Fritz Reuter-Studien.

Inhalt: Widmung an Fritz Peters ꝛc. Reuter als Burschenschafter. Reuter und Anmariek Schult. Reuter und die Gebrüder Boll. Reuter auf Thalberg. Reuters Hausbuch. Bernhard Afinger, Ernst Moritz Arndt und Fritz Reuter.

= Broch. 3 M., geb. 4 M. =

Fritz Reuter-Gallerie.

Mit Bildern von **Beckmann.**

= Prachtband 20 M. =

Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen.

(Erster Theil.)

Zweite vermehrte Auflage.

Mit einem Selbstportrait Reuters, angefertigt während seiner Haft in der Berliner Hausvogtei, sowie zahlreichen Portraits und Ansichten, darunter Zeichnungen von Fritz Reuter, Ludwig Pietsch und Theodor Schloepke. (Im Ganzen 60 Bilder auf 47 Tafeln, einschließlich drei Doppeltafeln.)

= Broch. 3 M., geb. 4 M. =

Das Buch enthält u. a. die

kleinen Dichtungen aus Fritz Reuters Nachlaß,

die seine Wittwe testamentarisch der Schillerstiftung vermachte.

Dieselben (zum Theil an seine Braut gerichtet) geben Zeugniß von der Zartheit des Empfindens des Dichters und von dem freundschaftlich liebenswürdigen Verhältniß, in dem er zu den Angehörigen seiner Braut stand sowie zu den Mitgliedern des Kreises, in dem er sich bewegte.

Hochinteressant ist vor allem auch der bisher unveröffentlichte Theil seines Schwanensanges „Ok 'ne lütte Gaw' för Dütschland" aus den Kriegsjahren 1870/71.

Von **Dr. Karl Theodor Gaedertz** erschienen ferner und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Eigene Werke.

Goethes Minchen. Mit dem bisher unbekannten Porträt von Wilhelmine Herzlieb. 2. Aufl. Broch. 3 M., geb. 4 M. 20 Pf.

Goethe und Maler Kolbe. Eine kunsthistorische Skizze. Broch. 1 M.

Zur Kenntniß der altenglischen Bühne nebst anderen Beiträgen zur Shakespeare-Literatur. Mit Abbildungen. Broch. 2 M. 40 Pf.

Archivalische Nachrichten über die Theaterzustände von Hildesheim, Lübeck und Lüneburg im 16. u. 17. Jahrhundert. Broch. 4 M.

Briefwechsel von Jakob Grimm und Hoffmann-Fallersleben mit **Hendrik van Wyn.** Broch. 1 M. 80 Pf.

Friedrich der Große und General Chasot. Broch. 2 M.

Abwehr betr. Friedrich der Große und Chasot. Broch. 50 Pf.

Emanuel Geibel-Denkwürdigkeiten. Mit Autograph. Broch. 4 M.

Gabriel Rollenhagen. Sein Leben und seine Werke. Broch. 2 M. 80 Pf.

Dreihundert Bildnisse und Lebensabrisse berühmter Deutscher Männer. 5. Aufl. Broch. 8 M., geb. 10 M.

Gebrüder Stern und Ristens Depositionsspiel. Broch. 2 M. 50 Pf.

Eine Komödie. Plattdeutsches Singspiel. Mit Musikbeilagen. 2. Aufl. Broch. 1 M. 50 Pf., geb. 2 M. 40 Pf.

Das niederdeutsche Schauspiel. Bd. I: Das niederdeutsche Drama bis zur Franzosenzeit. II. Die plattdeutsche Komödie im 19. Jahrhundert. 2. Aufl. Broch. 8 M.

Julklapp! Leeder un Läuschen. 2. Aufl. Broch. 3 M., geb. 4 M.

Uebersetzungen.

Die Horatier, Tragödie von Corneille. Broch. 20 Pf.

Esther, Tragödie von Racine. Broch. 20 Pf.

Britannicus, Tragödie von Racine. Broch. 20 Pf.

Washington Irvings Skizzenbuch. Mit Biographie und Anmerkungen. Geb. 1 M. 20 Pf.

Ausgaben.

Harten Leina. Plattdeutscher Roman von Heinrich Burmester. Mit Einleitung. 2 Bände. Broch. 6 M., geb. 8 M.

Lustig un trurig. Plattdeutsche Gedichte von Georg Berling. Neue Aufl. Broch. 1 M. 80 Pf., geb. 2 M. 40 Pf.